16.75
P.o. germ. 2085 r

BP.

<36628396330010 S

<36628396330010

Bayer. Staatsbibliothek

A

Geschichte des Prinzen Yhakanpol,

lustig und zugleich erbaulich geschrieben,

von

D. Carl Friedrich Bahrdt.

Stultorum plena sunt omnia.

Görliz,
bei Hermsdorf und Anton.
1795.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Die typographische Gesellschaft in Bern ließ in No. 63. des Intelligenzblattes der Allgemeinen Litteratur-Zeitung vom Jahre 1704. eine litterarische Anzeige über neue Bücher-Titel einrükken, worinnen sie die Ursache,

einigen ihrer alten Verlags-Artikel, neue Titel zu geben, anführte, und mit Gründen rechtfertigte.

Wir befinden uns in der nemlichen Nothwendigkeit, und es wäre zu unserer Entschuldigung hinlänglich, wenn wir Jeden auf diese Anzeige verwiesen; es sey uns aber erlaubt, noch ein und anderes hinzu zu fügen.

Durch den Ankauf des Franckeschen Verlags in Halle haben wir Bücher bekommen, denen man das öffentliche Lob nicht hat versagen können, und wovon demohngeachtet fast die ganze Auflage noch vorräthig ist.

Hr. Francke handelte ebenfalls vormals auf baar Geld, und dieses erschwerte ihm, vorzüglich als Anfänger, den Vertrieb seiner Bücher. In vielen Gegenden kamen sie gar nicht hin. Ob sich gleich nachher von Zeit zu Zeit mehrere Buchhändler fanden, die mit ihm Rechnung anfiengen, so schränkten diese sich doch nur auf die neuesten Artikel ein, und die ältern blieben auch in den Gegenden, wo nach und nach neue Buchhandlungen entstanden sind, ganz unbekannt. Kein billig denkender Mann wird es uns daher verargen, daß wir diesen Weg einschlagen, die besten unserer ältern Verlags-Artikel, durch neue

Titel, wieder etwas bekannt zu machen.

Unsern Herren Handlungs-Consorten haben wir hievon ebenfalls gehörige Notiz gegeben, damit uns auf keiner Seite einiger Vorwurf gemacht werden kann.

Vorrede.

Die Leser dieses Buchs dürften vieleicht die Frage aufwerfen, warum der Magister Wromschewsky, zu dessen Buche ich eine Vorrede zu schreiben ersucht worden bin, seinen Prinzen zwei Jahr auf Reisen geschickt, und in so weitläuftige und mühselige Untersuchungen verwikkelt habe, da er ihn ja auf einem weit kürzern Wege hätte zu seinem Ziele führen können?

Auf diesen Einwurf könte ich gar füglich antworten, daß der Herr Verfasser mit

dem Prinzen in persönlicher Verbindung stehe, und ihn seines Vortheils halber beredet habe, sich diese Reise gefallen zu lassen, damit er destomehr Bogen davon schreiben und sich bezahlen lassen könte. Aber ich will lieber die Wahrheit sagen.

Besagter Herr Magister hat diesen ganzen Einfal von den Stiftern der deutschen Schulen und Universitäten. Die weisen Männer haben die Einrichtung gemacht, daß ein Mensch, welcher dereinst ein deutscher Pfarrer werden und, in deutscher Sprache, die moralische Religion vortragen sol, sechs bis acht Jahre auf kleinen und großen Schulen zubringen, und lateinisch, griechisch und hebräisch lernen, hernach noch drei Jahr, auf der Universität, Dogmatik, Polemik, Kirchenhistorie, Mathematik, Philologie, altes Testament und was weiß ich alles durchstudiren

diren muß, wovon er in seinem künftigen Amte keine Sylbe brauchen kan. Auf solche Art also wird der künftige Prediger zehn Jahr durch Umwege geführt, anstatt daß man ihn nach einer weit kürzern Methode zu einem weit tüchtigern Prediger und Katecheten verarbeiten könte. Aber man hat absichtlich den weiten Weg gewählt, weil es höchst heilsam scheint, die langweiligen Jugendjahre mit etwas hinbringen zu lassen, was doch immer einen indirekten Nuzzen erzeugt, und am Ende dem Mann den unendlich wichtigen Vortheil gewährt, daß er, aus eigner Erfahrung, die unnüzzen Gegenstände des menschlichen Wissens kennen, und den nuzbaren Kentnissen destomehr Werth beilegen und desto eifriger sie lieben lernt.

Ich denke, der Prinz meines Herrn Magisters wird eben diesen Vortheil er-

reicht haben. Die traurigen Erfahrungen, die er unter dem vermeintlichen Besizzern der Weisheit macht, werden ihn in der wahren Weisheit destomehr bevestigen, und ihn vor aller weitern Lüsternheit nach neuen Dingen verwahren.

D. Hofstede.

Grosinquisitor.

Ge-

Geschichte
des
Prinzen Yhakanpol.

I.

Historische Einleitung,

ohne welche die Leser das ganze Buch nicht verstehen werden.

Bei meiner Seele, sagte Sokrates zu Karon, ich verstehe keines von all den Büchern, die du mir aus der Oberwelt mitgebracht hast. Es ist ja solch widersinnisches Zeug, dergleichen mir zu meiner Zeit gar nicht vorgekommen ist.

Karon. Ich wundre mich, daß dein heller Kopf, der Griechenlands Geister so gut über-

sah, und das reine Gold der Weisheit so meisterhaft von den Schlakken des menschlichen Aberwizzes zu sondern verstund, die deutschen Schriftsteller so räthselhaft findet!

Sokrates. Ei, der Gukkuk! wie sol ich diese Schriften verstehen, aus denen überal ein Resultat hervorspringt, welches das Gegentheil von dem zu seyn scheint, was der Schriftsteller beabsichtet zu haben versichert!

Karon. Ich versteh Dich nicht ganz.

Sokrates. Nu, da sieh doch nur, den Katechismus da! Der sol die Menschen Gott lieben lehren, und zeigt gleichwohl die Gottheit, als einen ergrimten Despoten, der die Menschen zu ewigen Martern bestimt hat, und der nicht anders bewogen werden konte, einige wenige davon loszusprechen, als durch die grausamste Ermordung eines Unschuldigen.

Karon. (lächelnd) Du daurest mich!

Sokrates. Scherze nicht, Karon. Mein Blut ist wirklich in Wallung. Dasselbe Buch sol die Menschen tugendhaft machen, und lehret sie, eine fremde Tugend sich zueignen, und ihrer eignen Tugend gar keinen Werth vor Gott beilegen.

legen. Dasselbe Buch sol die Menschen erleuchten, und ihren Verstand durch Wahrheit verfolkomnen, und lehret sie gleichwohl Wunder und Geheimnisse glauben, die gar kein Objekt des vernünftigen Denkens und Fürwahrhaltens, sind. Dasselbe Buch —

Karon. Ereifre Dich nicht, Alter! Ich wil Dir zu deinem Troste sagen, daß diese und ähnliche Bücher blos darum in der Oberwelt gebraucht werden, den großen Haufen in seiner Dumheit zu erhalten, um ihn desto besser regiren zu können. Das hat man mir, bei meinem leztern Transport, in der Oberwelt zugeflüstert.

Sokrates. Das ist wohl nur Scherz gewesen! So werden die Menschen doch jezt nicht mehr mit Menschen umgehen?

Karon. Andere sagten mir, solche Bücher hätten die Absicht, den Geist der Prüfung aufzuwekken, und bescheidene Einwendungen zu veranlassen.

Sokrates. Ha, nun verstehe ichs! Aber was sollen die dikken Bände, die Du mir da mitgebracht hast? Da sind die Irrlehrer und

Freigeister gerade so widerlegt, daß man meinen solte, der Verfasser habe sich selbst widerlegen wollen!

Karon. Ach, Du meinest Baumgartens Polemik! Ja, lieber Sokrates, das ist auch so. Baumgarten war dir ein heller Kopf, der aber zu seiner Zeit nicht so sprechen durfte, wie er dachte. Er stellte also die Gründe der Gegner so stark und lichtvol auf, daß man von ihrer Kraft hingerissen werden mußte: und die Widerlegungen derselben machte er so dunkel und unbefriedigend, daß kein Mensch die Gegner für gründlich widerlegt halten konte!

Sokrates. Sonderbar! Aber was sagst Du zu dem Buche da? Der Autor wil die Schrift eines Ungenannten widerlegen, und schilt so ernsthaft auf die Gegner des Christenthums: und doch macht er die ganze Geschichte des Christenthums selbst verdächtig, und spricht von dem Ursprunge der Evangelien so, daß man kein Wort mehr davon glauben solte.

Karon. Ich sage dir, Sokrates, der Mann hatte wirklich die Absicht, den Unglauben durch eine solche Widerlegung zu begünstigen, und die Naturalisten zu rechtfertigen. Das ist in meh-

mehrern seiner Schriften seine Methode, durch die er unvermerkt die Welt aufklären wil.

Sokrates. Das ist schnurricht! Da muß man also sich immer das Gegentheil denken von dem, was Titel und Vorrede der Bücher verspricht, wenn man aus den Büchern selbst klug werden wil?

Karon. So ists, lieber Sokrates. Das ist jezt die neueste Mode unter den Schriftstellern der Oberwelt. Liesest du den Titel: zur erbaulichen Beschäftigung für denkende Christen; so denke dir dafür: zur Erleichterung des Einschlafens für nichtsdenkende Leute; und du wirst das Buch verstehn. Liesest du auf dem Titel: zur Aufklärung; so sezze in Gedanken nur dafür: zur Verwirrung der Leute: und du wirst alles deutlich und passend finden. Liesest du — gemeinnüzzige Belehrungen; so ändere es in: niemand nüzzende und nur zur Verbesserung der Autorfinanzen dienende Belehrungen: und du wirst volles Licht haben. Liesest du Vertheidigung der christlichen Religion; so schreib flugs: Darstellung der Beweise für . . . in ihrer Blöße: und du wirst Befriedigung finden.

Der

Der Autor (an die Leser). Machts mit dem Titel meines Buchs auch so, lieben Herren und Damen: und Ihr werdet mich ohne Mühe verstehen.

2.

Beschreibung des Landes, in welchem der Prinz Yhakanpol geboren worden.

Unterm fünf und sechzigsten Grade Norder Breite liegt ein Land, welches noch kein Kolumbus, kein — Forster entdekt hat. Die Einwohner nennen es Quakanna. Es hält nicht mehr als fünf und vierzig Quadratmeilen, und faßt ohngefähr 180000 Einwohner.

Das Land ist von allen Seiten mit hohen Felsengebirgen umgeben, welche innerhalb, wie eine Mauer, gerade in die Höhe gehen, und daher von den Einwohnern selbst so wenig erstiegen werden können, als Andere zu ihnen über dieselben herunter zu kommen vermögend sind: denn die Felsenwände haben da, wo sie am niedrigsten sind, eine Höhe von 700 Ellen, und an mehrern Orten mag sie sich auf 1500 belaufen. Aus dem Lande ist auch gar kein bekanter Ausgang. Ein einziger, nur dem regirenden

Könige und den Priestern bekanter Ort, ist vorhanden, wo man durch eine kleine und unentdekbare Oefnung in einen unterirdischen Gang kommen kan, der drei Stunden lang unter der Erde fortgeht, und endlich an die Seeküste führt.

In diesem ganz eingeringten Lande, welches in seiner Begränzung einem großen Gefängnisse gleicht, das die Natur selbst angelegt zu haben scheint, findet man alles, was der Mensch zum froheſten Genusse des Lebens bedarf. Die Gewässer, welche in Felsenrizzen ihren unterirdischen Zu- und Abfluß haben, wimmeln von den schmakhaftesten Fischen. Die fetten Wiesen sind mit den schönsten Viehherden bedekt. Die Felder bringen alle Arten des Getraides hervor. Ganze Wälder von Obstbäumen bieten Sätigung und Erquikkung dar. Die Luft ist rein und gemäßigt. Kein Donnerwetter erschrekt die Einwohner: kein Hagelschlag zerstört ihre Fluren: weil über die hohen Gebürge keine schweren Wolken herüber kommen.

Die Einwohner sind gesunde und robuste Leute. Ihr Karakter ist Thätigkeit und Fröhligkeit. Sie sind von Jugend auf gewohnt, den ganzen Tag zu arbeiten und bei der Arbeit

zu singen. Ihre Fluren und Gärten zeigen von diesem unermüdeten Fleiße. Wenn die Sonne sich neigt, versammeln sie sich in Haufen und beginnen fröhlige Tänze. Sie haben an Allem Ueberfluß und sind dennoch zur größten Mäßigkeit gewöhnt. Obst und Fleisch, am Feuer geröstet, ist ihre liebste Kost. Ein feuriger Wein, der auf ihren Hügeln wächst, mit Wasser vermischt, stillt ihren Durst und erwärmt ihre heitere Laune. Sie sind von mittelmäßigen Geisteskräften, aber schlichter Verstand und gesunder Wiz ist bei ihnen zu Hause.

Ihre Kleidung ist einfach. Sie gleicht der, welcher sich die Matrosen bedienen. Im Sommer bestehn sie aus Leinen und im Winter aus Wolle, welche sie selbst zu weben verstehen. Die Unterschiede der Stände, werden blos durch die verschiednen Farben des Gürtels bezeichnet, den sie um ihre Lenden tragen, und in welchem sie fast überal ihre Werkzeuge bei sich führen, die sie zur Arbeit nöthig haben. Dieser Gürtel, mit den Zeichen des Fleißes, ist ihr gröster Staat.

Die Regirungsform ist, wie die Natur sie lehrt. Sie haben einen Einzigen, dem sie gehorchen. Dieser Einzige wird stäts aus

einer Familie genommen, welche sie für das Stamhaus der Nation halten. Aber nicht immer der Aelteste unter den Söhnen des Königs wird sein Nachfolger, sondern der weiseste und tugendhafteste darunter wird ausgehoben. Der König hat keine Gewalt, als — Geseze vorzuschlagen und zu volziehen. Die Einwohner, welche alle in einzelnen Hütten wohnen, haben sich in Quala's oder Gemeinen vertheilt. Hundert Familien machen eine Quala aus. Jede Quala wählt sich ihren Vorsteher, aus ihren ältesten und erfahrendsten Männern. Diese Vorsteher bestimmen die Schazzung, welche der König jährlich für die Erhaltung seines Hofes zu erheben hat. Und sie sind zugleich die erste Instanz bei allen Streitigkeiten und Klagen. Ein enger Ausschluß dieser Vorsteher formirt das hohe Gericht, von welchem alle Urtheile über Verbrechen ausgesprochen und dem Könige vorgelegt werden. Der König muß sie bestätigen und hat das Recht, die erkante Strafe zu mildern, nie aber sie zu erhöhen. Die vier Aeltesten dieses engen Ausschlusses sind die Räthe des Königes, mit denen er sich bespricht, wenn er eine neue Verordnung ergehen, oder einen Fal bestimmen wil, den die bereits eingeführten Gesezze noch nicht enthalten. Der König muß mit dreien dieser Räthe ein-

stimmig

stimmig seyn, wenn die Sache im engen Ausschlusse zum Vortrage kommen sol. Dessen Bestätigung erhebt den Vorschlag des Königs zum Gesez. Was der König mit solcher Beistimmung der Weisen seines Volks befiehlt, ist der Nation ein Heiligthum. Ein Ungehorsamer gegen den König wird mit ewiger Ehrlosigkeit bestraft, d. h. er ist ein für allemal von allen öffentlichen Umgange mit Menschen ausgeschlossen.

Todesstrafen giebt es in Quakanna nicht. Gefängniß, Güterverlust, Beraubung des Gürtels und Ehrlosigkeit sind die einzigen Strafen, welche die Richter zuerkennen dürfen.

Von Statistik weiß diese glükliche Nation nichts, weil sie mit keinem andern Volke der Welt in Verbindung steht. Unterschiede des Adels und der Bürgerlichen sind auch unbekant. Nur Fleiß in Bebauung des Landes und, Menge der Kinder, giebt Verdienste und Vorrechte. Ein Mann in kinderloser Ehe kann nie Vorsteher werden. Bei allen Wahlen der Vorsteher und der königlichen Bedienten, so wie bei Vergebung der bürgerlichen Gerechtsamen zu Jagd, Fischerei, u. d. wird, bei der Gleichheit des moralischen Werths, nach der Kindermenge entschieden.

Bürgerliche Ehen sind nicht eingeführt. Jeder Einwohner kan sein natürliches Recht zur Begattung ausüben, wie er wil. Er hat weiter keine Regel als, daß er eine Frau auf einmal haben und — nicht über die dritte hinausgehen darf.

Die Heirathen geschehen auf eine der Europäischen entgegengesezten Weise. Das Mädchen, sobald es mannbar wird und sich fühlt, (und das geschieht bei diesem Naturvolke sehr früh) sucht sich selbst einen Jüngling, den sie lieben kan, und trägt ihm durch Zuschikkung eines neuen Gürtels sich an. Ein Korb wird für keine Schande gehalten. Der Jüngling, wenn er sie nicht mag, giebt den Gürtel zurük, und macht der Uebersenderin ein Gegengeschenk. Und sie trägt darauf einem Andern sich an. Hat ein Mann auf diese Art ein Weib, so muß er ein Jahr wenigstens mit ihr hausen. Kann er in dieser Zeit nicht mit ihr sich vertragen, und sein Herz an sie fesseln; so steht es ihm frei, sie in Frieden zu entlassen, und ihr — sich einem Andern anzutragen. So kan jeder Mann das zweite und dritte Weib nehmen, und jedes Weib sich zum drittenmale einem Manne antragen. Aber hernach werden beide, nach der Landes-

sitte, für unvertragbar gehalten, und müssen ehelos bleiben.

Aber es ist ein äußerst seltener Fal, daß ein Mann oder ein Weib bis zur dritten Wahl komt. Denn gerade die Freiheit, in welcher Eheleute sich befinden, ist der Grund ihrer Verträglichkeit. In Europa macht der Zwang die meisten Ehen unglüklich, und heißt beide Theile nach Ehescheidung seufzen. Hier, wo der Mann freiwillig die Unvolkommenheiten seiner Gattin duldet, ohne sie dulden zu müssen, werden sie ihm weniger lastend: und das Weib, welches auf keine Unauflöslichkeit des Ehestandes trozen darf, ist desto bescheidener und gefälliger, und wendet destomehr Mühe an, alles zu entfernen, was ihrem Gatten misfällt, um die bürgerliche Ehre zu genießen, zu welcher sie durch die Menge der Kinder erhoben wird, die sie Mutter nennen, — welche sie verliert, sobald ihr Mann sie entläßt, sintemal die Kinder dem Vater beliben, d. h. zu seiner Familie gehören, seinen Namen führen, und durch ihre Zahl seine Vorrechte im Staate erhöhen.

3.
Religion und Erziehung der Quakannaer.

Die Religion dieser Nation ist die einfachste und natürlichste, und zeigt von der Weisheit ihrer Stifter. Ihr theoretischer Theil enthält nichts, als die Lehre von einem einzigen Gott, welcher die Welt regiert, und die guten Menschen jenseit des Grabes zu höherer Glükseligkeit führt, die verdorbnen aber in den Mond verbant und so lange darinnen sehr kümmerlich leben läßt, bis sie sich bessern, und unter die guten aufgenommen werden können. Unter Gott stellt man sich die wirkende Ursache aller sichtbaren Dinge vor, und legt ihm keine andern Eigenschaften bei, als Weisheit und Güte. Man nennt ihn Negatampo, das heist, der Unsichtbare. Auch nicht die geringste sinliche Vorstellung von ihm herscht unter diesem Volke. Und doch giebt es Priester. Aber — —

Aber es sind nicht mehr, als vier im ganzen Lande, welche beisammen in einem Pallaste wohnen, der an das Schloß des Königs anstößt. Schloß und Priesterhaus aber liegen an der Felsenwand des Landes, so daß aus den Thoren des Schlosses sieben geradlinigte Straßen durchs

ganze Land laufen, und ihm, vom Schlosse aus, die Gestalt eines Fächers geben. In der Gegend des Schlosses ist an der Felsenwand von dem prächtigsten Marmor, dergleichen im ganzen Lande nicht gefunden wird, ein halbrundes Gebäude angebaut, welches in einem bloßen Dache besteht, das auf sieben Säulen ruhet, und dessen Boden mit zinnernen Platten ausgelegt ist. Sieben Stufen führen zu diesem Portale. Es hat dasselbe vierzig Ellen Höhe und hält ihrer zwanzig im Diameter. Die hintere Wand ist ebenfals mit Marmor belegt, und hat in der Mitte eine Sonne, welche durch ein Menschengesicht mit Strahlen vorgestelt wird. Diese Sonne ist von gediegnem Golde und die Strahlen sind noch überdies mit Edelsteinen besezt. In dem Munde des Gesichts ist eine Oefnung, welche ihm die Gestalt eines Sprechenden giebt.

Das ist das einzige sinliche Heiligthum der Nation. Niemand darf dasselbe betreten, noch sich weniger denn hundert Schritt demselben nähern. Es steht die Strafe der Ehrlosigkeit darauf. Man hat aber nie es erlebt, daß ein Mensch in diese Strafe verfallen wäre.

Auch die Priester haben daselbst keine sogenante gottesdienstliche Verrichtungen

gen. Ein einzigesmal im Jahre, am Geburtstage des Königs, pflegt sich der Hof hundert Schritte vom Tempel (wenn man jenes Portal so nennen wil) zu versammeln, und die Glükwünsche des Volks durch Abgeordnete daselbst anzunehmen. Die vier Priester gehen nach beendigtem Ceremoniel auf die Stufen des Tempels, und rufen von denselben herab, gegen alle vier Gegenden des Landes hin, fürchtet Gott und ehret den König! Nachdem sie dies dreimal feierlich wiederholt haben, fallen sie auf ihre Knie nieder und beten für das Wohl des Königs und des Volks. Zulezt trit der Aelteste unter ihnen an die goldne Sonne, und hält sein rechtes Ohr an ihren Mund, von welchem das Volk glaubt, daß durch ihn Negatampo Belehrungen und Befehle ertheile. Wenn er eine Zeitlang in dieser Stellung verblieben ist, tritt er hervor und ruft dem Volke gewöhnlich zu: daß Negatampo unveränderlich bei den bekantgemachten Lehren und Vorschriften beharre, und das Volk vermahnt wissen wolle, die erkante Wahrheit fest zu halten und mit ununterbrochnem Eifer ihr gemäß zu leben.

Von alle dem, was man in Europa Gottesdienst nennt, weis dieses Volk nichts. Sie

haben keinen Tempel, kein Opfer, keine Ceremonien. Die Einwohner glauben, der Negatampo finde seine eigne Freude an der Glükseligkeit seiner Geschöpfe, welche er durch eine unsichtbare Regierung derselben befördere, und es könne ihm daher von den Menschen nichts angenehmers geleistet werden als, wenn sie sich gemeinschaftlich bestrebten, für ihre persönliche so wohl, als gemeinschaftliche Glükseligkeit so thätig und eifrig zu seyn, als es nur immer möglich ist. Dieses Bestreben aber suchen sie in der Arbeitsamkeit, in der Mäßigkeit, in der Gerechtigkeit und in der Eintracht. Diese vier Stükke machen ihre ganze Moral aus, und erschöpfen alles das, was wir in Europa die Foderungen Gottes an die Menschheit nennen. Von Sünde, als Beleidigung Gottes, haben sie keinen Begrif. Sie betrachten alle Fehler und Fehltritte des Menschen, als Stöhrungen der menschlichen Glükseligkeit, die sich selbst bestrafen, und demjenigen, der sie an sich hat oder begeht, mancherlei Last und Verachtung zuziehen.

Gebet findet man unter ihnen. Sie betrachten aber das Beten als ein bloßes Mittel, an den Unsichtbaren sich zu erinnern, und die Entschlossenheit zur Volbringung des Willens Got-

Gottes d. h. zum Fleiße, zur Mäßigkeit u. s. w. zu erwärmen.

Die vier Priester betrachten sie als Menschen, derer sich die Gottheit ehedem bediente, sich dem Volke bekant zu machen, und ihm sein Dasein und sein Wolwollen zu offenbaren. Sie dienen noch bis jezt blos dazu, um von Zeit zu Zeit zu vernehmen, ob die Gottheit nöthig finde, zu den schon bekantgemachten Belehrungen und Befehlen etwas Neues hinzuzuthun. Diesen kleinen Rest von Wahnglauben erhalten die Priester auf das sorgfältigste, so wie er ursprünglich von Priestern entstanden seyn mag.

In jeder Gemeine ist eine Schule angelegt, wo die Kinder vom zehnten Jahre bis ins funfzehnte unterrichtet werden. Diejenigen vier der ältesten Männer, welche die nächste Anwartschaft zum Vorsteheramte haben, besorgen den Unterricht. Es ist aber derselbe in sehr enge Gränzen eingeschlossen. Ausser der sehr einfachen Religion und Moral wird erstlich die einheimische Geographie und Naturgeschichte gelehrt. Alsdann erhalten die Kinder Belehrungen über die Gesezze und Verfassungen des Landes, und Kentniß ihrer künftigen Obliegenheiten, die sie,

als Mitglieder des Staats, zu beobachten haben. Auch lehrt man sie die Rechte der Menschheit kennen und heilig halten: und ganz zulezt erklärt man ihnen die Grundsäzze einer vernünftigen Erziehung und — die Mittel zur Erhaltung der Gesundheit und zu Vermeidung alles dessen, was ihr nachtheilig werden kan. Mit diesem Unterrichte sind Uebungen im Schreiben, Zeichnen, Schönschreiben, und Rechnen verbunden.

Die wichtigsten Stükke der physischen Erziehung sind, daß die Kinder frühzeitig zur Arbeit und Mäßigkeit gewöhnt, zu vieler Bewegung in der freien Luft angehalten, und alle Tage in fliessendem Wasser gebadet werden.

4.

Anakannaische Priester.

Die Priester dieses Landes sind die einzigen in ihrer Art. Von Norden gen Westen und von Süden gen Osten findet man keine mehr von ihrem Schlage. Priester ohne Priesterstolz, ohne Priesterherschsucht, ohne Priesterstupidität, ohne Priesterhabsucht, ohne priesterliche Intoleranz und Verfolgungssucht, ohne priesterhafte

Andächtelei und Scheinheiligkeit, ohne alle gottesdienstliche Grimassen, ohne alle Fabeln und Mährchen aus hoher Offenbarung abgeleitet, ohne symbolische Bücher, Religions-Edicte, Katechismen und Gewissenszwang, ohne Tempel und Altar, ohne religiöse Gebote und Verbote, welche die natürlichen Rechte einschränken, — solche Priester muß es in der weiten Welt nicht mehr geben! Lasset sie uns näher kennen lernen.

Der Mangel historischer Urkunden nöthigt mich, die Geschichte ihres Ursprungs zu übergehen, welche gewiß äußerst intressant seyn müste. Denn es begreift sich, daß die ersten Stifter die klügsten Köpfe und die rechtschaffensten Männer zugleich gewesen seyn müssen, die mit einer solchen Verleugnung aller eignen Vortheile eine so weise und wolthätige Einrichtung treffen konten, die man noch bis jezt in diesen Lande findet.

Die vier Priester machen unter sich mit dem regierenden Könige eine geheime Geselschaft aus, welche sich zu dreierlei Gelübden vereidet hat, so daß jeder bei seinem Eintritte in die Geselschaft, nicht nur dieselben feierlich beschwört, sondern auch ausdrüklich und freiwillig erklärt, daß er sich der Lebensstrafe unterwerfe, wofern

er je eines derselben brechen solte und — daß er gegenseitig diese Strafe an demjenigen seiner Mitbrüder ohne alle Schonung ausüben helfen wolle, welcher sie brechen würde. Ihre drei Gelübde sind, das Gelübd der Armuth, das Gelübd der Wahrheit, und das Gelübd der Nuzbarkeit.

Das Gelübd der Armuth verpflichtet sie, gar kein Eigenthum im Lande zu besizzen, alle ihre Geschäfte umsonst zu verrichten und sich vom Lande blos Unterhalt und Bedürfnisse reichen zu lassen. Die Absicht des ersten Stifters scheint dabei diese gewesen zu seyn, daß die Priester nie in Versuchungen des Geizes fallen, und nie in ihren Amtsgeschäften (die ich hernach beschreiben werde) partheiisch seyn solten. Denn wenn ein Mensch kein Eigenthum haben darf; so strebt er nicht nach Reichthum, und er arbeitet für den Armen, wie für den Reichen, weil er von einem so viel hat, als von dem andern.

Die Priester in Quakanna empfangen alles aus den Händen des ersten Landesältesten, was sie brauchen, und dieser macht jährlich die Rechnung und repartirt den Betrag derselben auf die Gemeine. Fehlen ihnen Kleider, so fodern sie

sie von ihm. Brauchen sie Wäsche, so muß dieser sie herbei schaffen. Kurz, alles was sie nöthig haben, muß ihnen, in bestmöglichster Qualität, geliefert werden. Ihre Nahrungsmittel empfangen sie aus des Königs Küche und Kellerei, wo sie so viel holen lassen können, als sie und ihre Weiber und Kinder genießen mögen. Ihre Wohnung giebt und erhält ebenfals der Staat, und ihre Kinder werden von dem Staate gleichfals ausgestattet und versorgt. So leben sie allesamt in dem angenehmsten Ueberfluß, und keiner kan sagen, daß er etwas besizze, daß er mit seinen Arbeiten etwas eignes erwerbe, daß er arm oder reich sey. Und — was eine Hauptsache ist, welche das Band der geheimen Gesellschaft am sichersten erhält — keiner kan auf den andern eifersüchtig werden, weil keiner im Stande ist, auch nur in einer Kleinigkeit etwas vor den andern voraus zu haben.

Das Gelübd der Nuzbarkeit besteht darinnen: Jeder muß eidlich angeloben, sich ganz dem Staate zu widmen, und gar kein Studium oder Geschäft jemals zu treiben, welches nicht in die angewiesene Laufbahn seiner bestimten Nuzbarkeit gehört, d. h. seinen Amtsverrichtungen unmittelbar förderlich ist.

Diese

Die Amtsverrichtungen sind folgende. Erstlich sind sie die einigen Vertrauten des Königs, und haben mit ihm alle Geheimnisse der Regierung gemein. Alles, was der König überlegt, und hernach mit dem engern Ausschlusse der Aeltesten verhandeln wil, überlegt er erst mit seinen Priestern. Aber von dieser Vertraulichkeit weiß das Volk nichts.

Zweitens sind sie die Erzieher der königlichen Kinder, und desjenigen insonderheit, welcher zum einstigen Thronfolger ausgewählt wird, und den sie, mit dem Könige, der Nation vorzuschlagen berechtiget sind. Dabei haben sie zugleich die Verpflichtung, die Erziehungskunst überhaupt zu ihrem beständigen Studium zu machen, und die von Zeit zu Zeit üblichen Vorschriften und Verbesserungen zu entwerfen, welche für die öffentliche und Privaterziehung im Lande erfodert werden. Zu dem Ende muß jeder sein Viertel des Landes jährlich einmal bereisen, und sowohl in den Schulen über Methode des Unterrichts, der Sittenbildung, und der Körper=Vervolkomnung ein wachsames Auge haben, und die angestelten Lehrer zurechtweisen, als auch um die Privaterziehung sich bekümmern und — sowohl die Familien, wo

sie

sie die besterzogendsten Kinder finden, auszeichnen, um sie der Versamlung der Aeltesten, wenn die Belohnungen bürgerlicher Verdienste ausgetheilt werden, bekant zu machen — als auch die, wo verdorbne Erziehung herscht, zu warnen und durch Rath und Belehrung zu bessern.

Drittens müssen sie die Heilkunde studiren, und gemeinschaftlich sich bestreben, durch immermehr gesamlete Erfahrungen diese Wissenschaft zur Volkommenheit zu erheben, damit sie die algemeinen Rathgeber für alle schwere und verwikkelte Fälle abgeben, und allenfals auch selbst an Ort und Stelle die Kranken behandeln können. Denn für gemeine Fälle hat das Land schon eine von seinen Priestern entworfene Anweisung zur Erhaltung und Herstellung der Gesundheit, welche von eben diesen Priestern von Zeit zu Zeit vervolkomnet wird. Und mit dieser Einrichtung kan in diesem Lande um so leichter ausgereicht werden, da die eingeführte physikalische Erziehung der Kinder und die mäßige Lebensart der Erwachsenen sehr wenig Krankheiten zuläßt, und bösartige äußerst selten macht.

Ihr viertes Geschäft ist die Versorgung der Elenden, welche durch Verarmung, Krank-

Krankheit, Gebrechlichkeit, Wahnsin, oder kraftloses Alter der Hülfe des Staats bedürfen, und folglich — Anspruch auf dieselbe haben. Denn in Quakanna hat man den in Europa unbekanten Grundsaz, daß der Staat die Menschen zu erhalten und zu verpflegen schuldig ist, die es nicht selbst zu thun im Stande sind. Daher haben diese vier Priester Volmacht, alle solche Unglükliche zu verpflegen, und vom Lande so viel Gelder durch die Aeltesten erheben zu lassen, als sie jährlich dazu nöthig haben.

Für diese vier Fache sind die Priester verbunden unaufhörlich geschäftig zu seyn und alle ihre Stunden, die von den Geschäften ihnen übrig bleiben, auf diejenigen Wissenschaften und deren immer höher steigende Vervolkomnung anzuwenden, die in diese Geschäftsfache einschlagen. Und man sagt, daß Diätetik, Heilkunde, und Pädagogik wirklich unter diesen Priestern auf einem Grade der Volkommenheit stehen, wie er in ganz Europa nicht gefunden wird: denn diese Männer lernen und beten nicht blos das nach, was sie von ihren Vorfahren empfangen haben, sondern sie trachten auch täglich, durch gemeinschaftliche Mittheilung ihrer Erfahrungen und gemeinschaftliches Nachdenken über

dieselben, ihre Kentnisse zu bereichern, zu berichtigen und aufzuklären.

5.

Das Gelübd der Wahrheit unter Priestern.

Fortsezzung des vorigen Kapitels.

Ja freilich ists unbegreiflich für einen europäischen Leser! Aber die Sache hat ihre völlige Richtigkeit. Die Quakannaischen Priester haben nicht nur das Gelübd der Wahrheit, sondern halten es auch. Man höre, wie!

Sie sind unter sich die größten Philosophen, welche auf diesem Erdenrund gefunden werden. Plato und Leibniz sind kleine Lichter gegen den Sonnenglanz ihrer Weisheit. Ihr ganzes Leben ist Kontemplation. Und man kan leicht denken, daß, wenn vier Männer von Genie (die allemal wieder einen Mann von Geisteskraft wählen, wenn einer stirbt) ihre ganze Lebenszeit auf Beobachten und Nachdenken wenden — wenn solche vier Männer stäts beisammen leben und einander ihre Beobachtungen und Reflexionen mittheilen — wenn endlich solche vier Männer 1000 Jahr mit einander fort-

fortleben — daß daraus eine Reife und Vollkommenheit der Erkentnisse entstehen muß, welche alles übertrift, was unter der Sonne gefunden werden mag. — Ich muß mich über diesen Punkt besonders erklären.

Das Reich Quakanna besteht, nach glaubwürdigen Nachrichten, 1000 Jahre schon in seiner gegenwärtigen Verfassung. Ja, es giebt einige, welche es gar für das älteste Reich in der Welt halten, und es aus den Zeiten vor der Sündfluth ableiten wollen. Wenn man nun rechnet, daß stäts vier Priester waren, die ihr Nachdenken über philosopihsche Wahrheiten unter sich gemein hatten, und daß diese Priester nie ausstarben, sondern daß immer drei alte lebten, wenn ein neuer eintrat; so kan man dieses Beobachten und Wahrheitforschen als eine ununterbrochene Thätigkeit der vier Priester ansehen, die schon 1000 Jahr in einemweg gedauert hat: so kan man ihr Priesterthum ein ewiges Priesterthum nennen — nach der Weise Melchisedeks *).

Ins

*) S. Bahrdts analytische Erklärung aller Briefe der Apostel, über Abrahams Freymäurerbund, im Briefe an die Römer und, über den Melchisedek, im Briefe an die Hebräer. Man wird Gelegenheit zu ganz ernsthaften Reflexionen finden.

Indem nun diese Priester das wahre System der reinen Vernunft besizzen, und mitten im vollen Lichte der Wahrheit leben; so wissen sie auch, als Menschenkenner, daß dieses Licht nur ihre Augen vertragen, und daß die reine und volle Wahrheit dem großen Haufen der Menschen, weder ganz faßlich noch nuzbar ist. Sie haben daher unter sich das Gelübd, daß sie für das Volk nur so viel reine Vernunftwahrheit aus ihren Schätzen ausheben wollen, als dem Volke begreiflich und heilsam ist, und — daß sie es zugleich vor allen Vorurtheilen und Meinungen verwahren wollen, welche das freie Wahrheitforschen hindern, die menschliche Vernunft stumpf und unthätig machen, und zu Neigungen und Gewohnheiten verleiten, die dem Staate so wohl als der Privatglükseligkeit nachtheilig werden können. Und das nennen sie unter sich das Gelübd der Wahrheit.

Zu dem Ende lehren sie das Volk von Religion weiter nichts, als daß ein Weltschöpfer sey, und legen ihm keine andern Eigenschaften bei, als welche sie unter der Nation selbst hervorzubringen wünschen: weise, gerechte und gütevolle Thätigkeit.

Uebrigens vermeiden sie alle sinnlichen Vorstellungen von der Gottheit, und lassen eben so wenig Begriffe von Wundern und Erscheinungen aufkommen.* Daher findet man im ganzen Reiche Quakanna keine Spur von Gespenstern, Hexereien und dergleichen Dingen, die unter der europäischen Christenheit so gangbar sind. Denn aller Aberglaube in der Welt ist aus den Sinnlichkeiten der Religion entstanden. Wo Priester, Opfer, Offenbarungen, Wunder, göttliche Erscheinungen geglaubt wurden, da waren auch Gespenster, Zaubereien und andere Werke des Fanatismus in der Mode. Hier weis man nichts von dem allen. Hier kante man nichts, als den Unsichtbaren. Hier denkt man keine Kraft, als die Kraft des Unsichtbaren in der Natur. Hier vertraut man auf nichts, als auf Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Eintracht. Hier fürchtet man sich vor nichts als vor Verlezzung dieser Tugenden, und vor den natürlichen Folgen derselben.

Das Volk in diesem einfachen Glauben zu erhalten, und vor allem Aberglauben zu verwahren, war der Priester-Eid und Gelübd. Und dies eidliche Gelübd zu brechen, hatten sie nie einigen Reiz oder Versuchung. Sie konten mit

dem Irthume weder Ehre noch Herschaft noch Reichthum erjagen. Das erhielt die Wahrheit und, der Priester Treue gegen sie.

Eine einzige Art von Volkstäuschung hatte der Stifter eingeführt und die Priester seither unterhalten: und das war gerade die allerunschädlichste, und ich möchte sagen, unentbehrlichste. Diese Philosophen urtheilten nämlich, daß das Volk theils nicht Geisteskraft genug habe, die Ketten von Schlüssen zu fassen und zu übersehen, auf welche die Lehrsäzze vom Daseyn Gottes, Vorsehung und Unsterblichkeit beruhen, und eben so wenig die Menge der Beobachtungen anzustellen und zu überschauen, aus denen alle Schlüsse für Religion und Moral gefolgert werden müßen. Sie hielten es daher für das rathsamste, das Volk zu überreden, daß der Unsichtbare ihnen alle ihre Kentnisse offenbaret habe und noch ferner offenbare. Das gab dem Glauben des Volks Festigkeit und Beruhigung. Denn wenn schon der Philosoph, bei aller Stärke seiner Gründe, den Mangel der sinnlichen Gewißheit empfindet und die Widrigkeit des Gedanken an die idealische Möglichkeit des Gegentheils fühlt; so ist es gar sehr begreiflich, daß ein gemeiner Mensch, welcher

jene Gründe nie im vollen Lichte erblikt, und folglich ihre ganze Stärke nie zu empfinden fähig ist, unmöglich zu dem unerschütterlichen und ruhigen Glauben gelangen kan, der ihm zu seiner Glükseligkeit nöthig ist, wenn ihm nicht die unschädliche und wirklich welthätige Täuschung wiederfährt, welche die Priester in Quakanna unterhielten.

Hier hatte das Volk auf der einen Seite die reinste Vernunftreligion, bei welcher es mit den natürlichen Beweisen für dieselbe nicht unbekant gelassen wurde: und bekam auf der andern Seite die unzerstörbarste Stüzze seines Glaubens an dieselbe, durch den beruhigenden und alle Zweifel zerstörenden Gedanken: der Negatampo hat selbst es gesagt! — Und im Grunde hatte dieser täuschende Gedanke doch auch seine Wahrheit, indem das, was Gott die Menschen durch Natur und Vernunft lehrt, wirklich göttliche Belehrung heissen kan, und man von jeder solcher Wahrheit sagen mag: der Unsichtbare hat sie bekant gemacht, oder geoffenbaret!

Diese vorgebliche Offenbarung nun ist das Hauptgeheimniß der Priester, welches sie schon

seit

seit tausend Jahren unter sich verwahret hatten. Kein Mensch kan daran Theil nehmen, als der König. Und da sie selbst die Erziehung der königlichen Kinder zu besorgen haben; so wird es ihnen leicht, unter den Söhnen den herauszufinden, welcher am fähigsten und würdigsten ist, nach überstandner Prüfung in ihre geheime Gesellschaft aufgenommen zu werden.

Denn da der König selbst ihr Mitverschworner und folglich selbst ein durch lange Prüfungen erkanter weiser und rechtschafner Mann ist, welcher seine und seines Volks Glükseligkeit auf der Bewahrung dieses Geheimnisses beruhen sieht, und — da es im Lande keinen Philosophen giebt, (denn Philosophie läßt man gar nicht unters Volk) welcher mit seinen erräsonnirten Möglichkeiten diese Stüzze des Volksglaubens benagen, und die Menschen auf Zweifel gegen dieselbe aufmerksam machen könte; so wird es den Priestern leicht, zumal da sie selbst nur ihrer viere sind — ihr Geheimniß zu verwahren und unter sich allein dasselbe fortzupflanzen.

6.

Vorbereitung des Prinzen Yhakanpol zu den Geheimnissen der Priester.

König Namurthlam hatte 20 Jahre regiert, und war 51 Jahr alt, als in der geheimen Versamlung der Priester zur Wahl eines Thronfolgers geschritten werden solte. Neun Prinzen waren vorhanden welche alle an Schönheit des Leibes und an Fähigkeiten des Geistes mit einander wetteiferten. Die Wahl war schwer. Und es wurde eine Menge Zusammenkünfte gehalten, ehe sich die fünf Mitglieder des geheimen Raths vereinigen konten. Endlich wurde einer der jüngsten Prinzen allen andern vorgezogen.

Prinz Yhakanpol hatte Schönheit, Gesundheit, und Geistesbildung mit seinen Brüdern gemein. In Absicht auf Genie stand er so gar einigen nach. Aber das, was seine Wahl bestimte, war erstlich, eine gewisse Weiche und Sanftheit des Herzens, an welcher er alle seine Brüder übertraf: zweitens war er am Körper der robusteste und manhafteste unter allen, und gab die meiste Hofnung, ein Vater vieler Kinder zu werden: drittens ging er allen in der seltnen Gabe der Verschwiegenheit vor.

Sein

Sein einziger Fehler war ein außerordentlicher Grad von unruhiger Wißbegierde, mit einem eben so hohen Grade von Zweifelsucht verbunden. Er wolte seinen Einsichten nie Gränzen sezzen. Wenn er eine Sache noch so gut beobachtet und ergründet hatte; so schuf er sich selbst neue Fragen und Bedenklichkeiten, welche ihn die Untersuchung von vorne anzufangen verleiteten. Und er war unerschöpflich in Erfindung von Möglichkeiten, wie eine Sache anders seyn oder besser überdacht, geordnet und behandelt werden könte.

Dieser rastlose Forschungsgeist verleitete ihn zu tausenderlei Entwürfen und Projekten, welche den Vater mit den Priestern besorgt machten, daß er sie auf seine künftige Regierung anwenden und in derselben alzuviele Veränderungen und vermeintliche Verbesserungen anzubringen geneigt seyn dürfte.

Da es nun die erste Maxime dieser Priesterschaft blieb, eine Regierungsform, an die das Volk einmal gewöhnt war, und die selbst so gut und der Natur wie den Rechten der Menschheit so angemessen und mit der Lage und Beschaffenheit des Landes so übereinstimmend

 war,

war, in ihren wesentlichen Theilen und Beschaffenheiten zu erhalten; so mußten sie nur noch darauf denken, wie sie jenes Feuer seines Geistes mildern und ihn dahin bringen wolten, seine Neigung zu immer neuen Spekulationen von der Regierungsform abzuleiten.

Das geschah. Die Priester hatten ohnehin die Gewohnheit, die zum Thronfolger erwählten Prinzen in besondere Aufsicht zu nehmen, und an seiner individuellen Vervolkomnung zu arbeiten. Sie theilten ihm theils die speciellen Kentnisse nun mit, welche für den künftigen Regenten nöthig waren, theils suchten sie seinem Karakter die ausschließende Richtung zu geben, welche sein bevorstehendes Geschäftsfach erfoderte: theils endlich waren sie bemüht, alle die Grundsäzze und Neigungen vollends abzuschleifen, welche den Prinzipien ihrer Regierungsform auf irgend eine Art dereinst nachtheilig werden konten. Und erst nach Vollendung dieser Arbeit wurde der erwählte Thronfolger in den Geheimnissen eingeweiht und als zuhörendes Mitglied zu ihren Versamlungen gelassen.

Prinz Yhakanpol trat also jezt seine Vorbereitungsjahre an, nachdem die Nation die

Wahl

Wahl des Königs bestätiget hatte. Er nahm mit jedem Tage an Weisheit, Einsicht und Herzensgüte zu: aber — der Fehler, der die Priester so besorgt machte, blieb unverändert. Sein ewiges Dichten und Trachten war auf neue Entdekkungen gerichtet. Er mochte sehn und hören, was er wolte, und wenns noch so wahr und volkommen war; so stieß ihm stäts die Frage auf: könte das nicht so verändert, so verbessert werden? In den Anlagen der Ländereien, in dem Gebrauche der Werkzeuge, in der Oekonomie, im Weinbau, in der Viehzucht, im Jagdwesen, in den Gesezzen, in den Vertheilungen des Volks, in der Einrichtung der Abgaben, kurz in allem, was ihm vorkam, fand er nichts ganz volkomnes, nichts — wobei er nicht gedacht oder gefragt hätte: könte man das nicht lieber anders und besser einrichten?

Die Priester hielten jezt mit dem Könige öftere Berathschlagungen, wie sie die Liebe zum Neuen und Bessern, die dem Prinzen mit jedem Tage leidenschaftlicher zu werden schien, wenigstens mindern möchten. Der gemeinschaftliche Beschluß fiel dahin aus: Man wolte den Prinzen selbst mit seiner Leidenschaft aufs höchste spannen, und dann durch eine frappante

Erfahrung plözlich die Thorheit derselben fühlbar machen und ihn dadurch von ihr zu heilen suchen.

Yhakanpol kam diesem Entschlusse entgegen. Er trat den Obersten der Priester eines Tages mit einer gewissen Hastigkeit an. Mein Vater, sagte er, ich fühle in mir einen unwiderstehlichen Trieb, meine Kentnisse zu erweitern und zur Volkommenheit emporzustreben. Alles, was ich sehe, lese, höre, befriediget mich nicht. Ich finde überal Mangel und Unvolkommenheit. Mein Herz sagt mir, daß ihr unter euch Geheimnisse habt, welche meinen Durst stillen könten. Saget mir, wie ich dazu gelange?

Der Priester antwortete: Mein Sohn, ich lobe deinen Eifer: ich wil deinen Wunsch in der Versamlung meiner Brüder vortragen: ich wil suchen, es dahin zu bringen, daß man sich bei dem Negatampo selbst deinerwegen Raths erhole. Habe noch einige Tage Geduld!

Der Prinz war vor Freuden außer sich. Seine Leidenschaft gerieth in volle Flamme. Sein Herz schlug dem Augenblikke entgegen, in welchem er die Stimme der Gottheit vernehmen würde.

würde. — Denn noch war er, uneingeweiht in den Geheimnissen der Priester, wie alles Volk, dieses Glaubens, daß der Negatampo mit den Priestern rede und sich ihnen offenbare.

In wenig Tagen wurde Yhakanpol zum Könige gefodert und ihm der Befehl ertheilt, die wichtigsten Bedürfnisse seiner Wisbegierde aufzusezzen und einzureichen. Der Prinz eilte, glühend im Geist, auf sein Zimmer und schrieb. Seine größte Sehnsucht war, die volkommenste Regierungsform zu ergründen, welche am geschiktesten wäre, ein Volk auf den höchsten Gipfel der Glükseligkeit zu führen. Er sezte seine Gedanken und Wünsche weitläuftig auf und übergab sie.

Die Priester stelten eine mit viel äußerlicher Feierlichkeit verbundene Versamlung an, in welche der Prinz eingeführt werden solte, um seine Phantasie zugleich in Täuschung zu sezzen, und durch sie die Eindrükke des bekantzumachenden Ausspruchs des Negatampo zu verstärken.

Der Prinz erschien. Das Aeußerliche des schwarz behangenen Saals mit tausend Lichtern, gleich einer Sonne, erleuchtet nebst dem übrigen

Cere-

Ceremoniel erwärmte seine Einbildungskraft. Er mußte auf einem seidenen Küssen niederknien und so der Gottheit Stimme vernehmen. Prinz Phakaupol, hub der oberste Priester, ein ehrwürdiger Greis von 90 Jahren, an, der erhabne Unsichtbare hat dein Gebet erhöret. Er kündet dir die völligste Einsicht in die allervolkommenste Regierungsform an, die er dir selbst mittheilen will, wenn du Muth hast, erst außer deinem Vaterlande die Auflösung zweier wichtigen Fragen zu suchen. Die erste ist: welches das wahreste Glük sey, was unter der Sonne dem Menschen geniesbar ist? Die zweite ist: welches das volkommenste Mittel sei, zu stäter Jugendkraft des Körpers? Suchst und findest du die Auflösung dieser Fragen; so wird der Negatampo dich alles lehren, was du dir in Absicht auf Regierungsform wünschest.

Prinz Phakanpol bebte vor Entzükkung. Denn der Gottheit Befehl, aus dem großen Gefängnisse der Natur zu gehen, und in einer weitern Welt seinen Geist zu erweitern, war gerade das, was seine brennende Leidenschaft in volle Flammen brachte. Er versprach mit dem feurigsten Gelübde, was die Gottheit verlangte

und flehte seinen Vater auf den Knien, den Tag seiner Abreise so nahe als möglich anzusezzen.

7.

Erste Ausflucht des Prinzen in eine weitere Welt.

Freude und Sehnsucht hätten den enthusiastischen Wahrheitforscher verzehrt, wenn die Priester mit seiner Abreise lange gezaudert hätten. Aber binnen acht Tagen war alles veranstaltet. Der Prinz bekam nicht mehr, als zwei getreue Bediente zu Begleitern und der König sein Vater versahe ihn mit Goldstangen, Edelgesteinen und Perlen, daß er ohngefähr 80000 Thaler an Werth bei sich hatte.

Die Priester aber gaben ihm das unentbehrlichste mit auf den Weg, nämlich ein Buch, in welchem der ganze Reichtum der Quakannaischen Sprache, so weit er zur Konversation, Handlung und — zu Gesprächen über moralische Dinge nöthig schien, enthalten war, und wo bei jedem Worte mit der Landesschrift sowohl als mit lateinischen Buchstaben die französischen Worte und Phraseologie dabei stand, so daß der Prinz im Stande war, mit Hülfe dieses Buches

an dem ersten Orte, wo die französische Sprache bekant war, sich in derselben zu orientiren, und sie mit Hülfe eines Meisters vollends zu erlernen. Denn es gehört mit zu den vielen Geheimnissen dieser Priester, daß sie unter sich die Geschichte nebst den Sprachen der wichtigsten vornehmlich europäischen Völker fortpflanzen. Und es reiset zu dem Ende alle zehn Jahr einer aus ihrer Geselschaft auf ein ganzes Jahr aus, um die neuere Geschichte und Litteratur einzusammeln, und davon Nachträge für die Kentnisse der Geselschaft mit zurükzubringen. Daher waren sie auch jezt im Stande, dem Prinzen die volständigste Instruktion zu ertheilen und ihn zu belehren, welche Rute er nehmen, welche Theile von Europa er bereisen und wie er sich in die verschiedenen Sitten und Gewohnheiten der Europäer schikken solte.

Ehe der Tag zur Abreise kam, wurde im Lande bekant gemacht: der Negatampo habe sich dem Oberpriester offenbaret und befohlen, den Prinzen Yhakanpol in eine Höle zwei Jahr zu verschließen, weil er ihn, als den erwählten Thronfolger, in dieser Zeit eines vertrauten Umgangs würdigen wolle, um ihn zu seiner künftigen Regierung selbst vorzubereiten. Das Volk

glaubte das, und dem Prinzen wurde diese Ausstreuung sorgfältig verschwiegen.

Es befremdete ihn, daß die Priester ihn bis zu seiner Abreise in ihrer Wohnung zu bleiben nöthigten. Indessen unterwarf er sich willig allem, was ihm angemuthet wurde, weil ihm kein Opfer zu groß war, mit dem er sich das Glük, was ihm bevorstand, erkaufen solte.

Mitten in der Nacht wekte ihn der Priester: „Prinz, die Stunde ist da, wo Sie nach der Vorschrift des Unsichtbaren reisen müssen." Yhakanpol verließ mit Freuden sein Lager, und war im Augenblik fertig, seinen Weg anzutreten. Der König und einer der Priester verbanden ihm die Augen und führten ihn in die enge Felsenöfnung, durch welche der Weg nach der Seeküste geht. Er muste so drei Stunden wandern. „Ist das der Weg zur Wahrheit, fragte er oft, wenn die Zeit ihm lang zu werden begann?" Ja, das ist er, mein Sohn, erwiederte dann der König. Wer Wahrheit sucht, wie du, muß lang im finstern tappen und großer Geduld sich befleißen.

Endlich gelangten sie an die Bucht, wo eine Schaluppe schon den Prinzen erwartete, welch

welche die Priester bestelt hatten und die ihn auf eine benachbarte Insel bringen solte, wo ein englisches Schif segelfertig lag. Hier band man ihm die Augen auf, aber seine Bedienten mußten noch in ihrer Finsterniß beharren.

Wie jezt dem Prinzen zu Muthe war, ist über alle Beschreibung. Der erste Aufblik in die gränzenlose Scene, in das weite, freie und unermeßliche Gebiet der Schöpfung und selbst der Rükblik auf sein Land, das er hier so offen, und mit der übrigen Welt verbunden sahe, mußte ganz ungewöhnliche Gefühle in einem Menschen erzeugen, der achtzehn Jahre lang nichts, als einen kleinen Erdstrich gesehen hatte, der mit 1000 Ellen hohen Felsenwänden umgeben war, und ein unter den Wolken schwebender großer Kessel zu sein schien.

Aber noch weit mehr wurde seine Seele betäubt, da er das große Gebäude bestieg, welches auf den hohen Wellen hin und her schwankte. Er zitterte am ganzen Leibe und wolte doch, aus Begierde nach fernern neuen Dingen, seine Angst nicht gestehn, damit ihn sein Vater und der Priester nicht, als einen Kleinmüthigen, wieder mit zurüknehmen möchten.

Namurthlam und der Priester stellten sich, als ob sie seine Verwirrung nicht merkten, und nahmen hier vom Prinzen Abschied. Sie übergaben ihn einem Schifslieutenant, der mit der Schaluppe herübergekommen war, ihn abzuholen, und baten denselben, den Bedienten des Prinzen nicht eher das Band seiner Augen zu lösen, bis sie sich auf dem englischen Schiffe befinden würden. Die beiden Quakannaischen Philosophen hatten keine Thränen zum Weinen, und der Prinz unterdrükte sie. Sie trennten sich plözlich von einander. Dort wandelten die Alten auf festen Boden nach ihren Felsen zu, und hier schwankte der Jüngling auf den ungestümen Wellen und sah mit Entsezen, wie das Ufer sich immer mehr entfernte und sich in kurzem ganz von ihnen verlohr.

Hatte er vorher große Augen gemacht, da er die Schaluppe bestieg, so ergrif ihn jezt ein heiliger Schauer, da er die großen Gebäude ansichtig wurde, die in den Hafen schwebten. Sein größtes Leiden war, daß er noch mit niemand sprechen konte. Er mußte alle neuen Erscheinungen, die ungeheuern Schiffe, die verschiedenen Trachten, Sitten, Sprachen

der Mitreisenden, das Abfeuern der Kanonen — blos mit der Phantasie auffassen, ohne sie zu deutlichen Vorstellungen umschaffen zu können.

Beim ersten Schusse, den das Schiff bei der Abfahrt that, stürzte der Prinz und sein Bedienter zur Erde nieder und sein Kammerdiener erhielt das beneficium naturae, welches der selige Benner in Gießen empfing, wenn er sich geärgert hatte. Denn noch nie war der Schall eines Donners, vielweniger der, einer so nahen Kanone, vor ihre Ohren gekommen.

Indessen wurde Yhakanpol doch bald mit seinem neuen Gefängnisse bekant, und lernte auch mit denen sprechen, welche die französische Sprache redeten. Denn die Priester hatten auch dafür schon gesorgt, daß ein mitreisender Franzose, der ein bankrutirter Kaufmann war, sich dem Unterrichte des Prinzen widmen und ihm Sprache und Sitten seiner Nation bekant machen mußte. Und nun glaubte der Prinz schon mit der ganzen Welt vertraut zu sein, da er nach und nach sein Schiff, und was drauf war, hatte kennen und beurtheilen lernen. Mit klopfendem Herzen sahe er jezt dem festen Lande

de entgegen, wo ihm mit einemmale, wie er glaubte, alle neue Wahrheit, die er suchte, entgegen geflogen kommen würde.

8.

Apologie für das theologische Kapitel de vocatione, durch den Prinzen Amatophy.

Die Herren Theologen haben in ihrem System ein Kapitel de vocatione oder, von der Berufung, in welchem sie beweisen, daß Gott alle Menschen zu der durch Christum erkauften Seligkeit berufen, d. h. allen die Erkentniß des christlichen Glaubens, ohne welche nichts, als ewige Verdamniß, statt finden sol, möglich gemacht habe. In diesem Kapitel behaupten sie, daß, wegen dieser göttlichen Berufung, die Heiden mit Recht verdamt würden, wenn sie von den Gegenden auch noch so entfernt lebten, in welchen das Christenthum selig macht: sintemal jeder Heide durch seine Vernunft auf das Irrige seines Götzendienstes geleitet und zu dem Entschlusse geführt werden könte, sich in der Welt nach einer bessern

Religion umzusehen: da er denn, bei Befolgung dieses Entschlusses gar leicht finden würde, daß das Christenthum der einzige richtige Weg zur Seligkeit sei.

Gegen diese theologische Lehre haben sich manche unbärtige Spötter und Freigeister erdreistet, Einwendungen zu machen und zu fragen: wie denn ein Heide auch nur darauf fallen könne, daß seine väterliche Religion Irthum sei; da ja bekantlich jeder Mensch, welcher nicht besondere Talente hat und frühzeitig Veranlassung findet, sich in spekulativer Philosophie zu üben, die Religion seiner Eltern, die ihm durch Erziehung heilig und ehrwürdig ward, für die unbezweifelt richtigste und beste zu halten? Ferner: wie denn der liebe Gott einem Heiden mitten in einem Lande, wo gar kein Handlungsverkehr mit christlichen Völkern statt findet, zumuthen könne, sichs auch nur träumen zu lassen, daß es wohl in der ganzen weiten Welt eine andere und bessere Religion gebe? Und — wenn auch ein Heide auf diesen seiner Sele psychologisch unmöglichen Gedanken geriethe, wie er ihm zumuthen könne, sein Vaterland zu verlassen, und die für möglich gehaltene bessere Religion aufzusuchen? Wie er dies einem Men-

schen insonderheit zumuthen könne, der keine Wege und Stege kennt, der nicht weiß, wo er seine Wanderschaft hinrichten, welche Völkerschaften er aufsuchen, unter welchen Himmelsstrichen er sich nach einer bessern Religion erkundigen soll? Und wie nun, wenn dieser Heide wirklich ausreißte, und, was natürlich ist, vorerst die hundert Völkerschaften besuchte, die auf seinem Viertel der Weltkugel wohnen und zehn Jahre unter ihnen nach einer bessern Religion herumforschte, und endlich, wenn er nichts klügers fände, des Suchens satt und überdrüssig würde? Oder wie, wenn er endlich auf eine Seeküste stieße, wo die Christen Handel treiben, und dann Christen fände, die ihm von der Schwangerschaft einer Jungfer mit einem Gott, von dreien Personen in einem Gott, von einem gehängten Gott, von einem durch Konsekration aus Brod gemachten und eßbaren Gott, von der Unwirksamkeit aller Tugend zu unsrer Begnadigung bei Gott und dergleichen Dingen vorschwazten und ihm sagten, daß dies das Christenthum und die alleinseligmachende Religion sei und — wenn dann seine Vernunft ihm sagte, durch welche ihn Gott, berufen haben soll, daß dieses Wahnsinn statt Religion sei?

Es ist bekant, daß diese und ähnliche Fragen schon manchen rechtschaffnen Theologum geängstet und in die Verlegenheit gesezt haben, die ganze Behauptung, daß jeder Heide von Gott hinlängliche Gelegenheit habe, zur Erkenntniß der wahren Religion zu gelangen, aufzugeben, und ihm seine Seligkeit lieber auf einem Schleifwege anzuweisen. Und destomehr freut sich Schreiber dieser Geschichte des Prinzen Phakanpol, daß er jezt im Stande ist, dieses ehrwürdige Kapitel de vocatione zu retten und durch ein höchst merkwürdiges Beispiel jeden Ungläubigen zu überführen, daß allerdings ein Heide auf den Gedanken kommen kan, eine bessere Religion aufzusuchen und — daß folglich jeder Heide, von Gott und rechtswegen, verdamt wird, der nicht das europäische Christenthum aufsucht.

Amatophy war der Monarch eines wilden Volks auf der Insel Ustakez, welche nicht weit von Quakanna lag, und war wirklich, ohne Zuthuung eines Menschen, durch den Geist seiner Vernunft, mit dem Gedanken schwanger worden, die beste und reinste Religion aufzusuchen. Ein glücklicher Zufall hatte

diese Schwangerschaft begünstiget. Er war lange, von den Priestern seines Landes, so gut wie das Volk, geäft worden, und hatte sich einen Gott auf die Nase sezzen lassen, der alle Teufeleien verzieh und vergab, wenn man nur bei seinen Priestern beichtete, und sich Opfer und Geldbußen auflegen ließ. Endlich aber hatte es sich gefügt, daß in dem Tempel zwei Priester sich um die Opferstüken gezankt und gerauft hatten, und daß die andern Priester, in einem über die Raufer gehaltenen geistlichen Gerichte, den einen zu ewigen Gefängnisse verurtheilt hatten, ohne den anden zu bestrafen. Der Verurtheilte hatte Gelegenheit gefunden zu entspringen und den Amatophy anzutreten, welcher als ein weichmüthiger Herr ihn sogleich angehört, und bei dieser Gelegenheit erfahren hatte, daß alle seine Pfaffen Schelme waren, welche ihre Gottheit, ihre Orakel und alles blos erdichtet hatten, um sich von dieser Lüge, unter dem Titel der Religion, zu mästen und das Volk zu tirannisiren. Diese Nachricht, welche der erbitterte Priester in übereilter Hize ausgeplaudert haben mochte, hatte den guten Amatophy dermassen erschüttert, daß er augenbliklich seinen ohnehin reizlosen Thron verlassen und mit einer Menge Juwelen sich ein-

 geschift

geschift hatte, um in der weiten Welt eine beßre Religion aufzusuchen.

Sein Weg ging gerade nach Europa, wo, wie er schon vorläufig gehört hatte, die menschliche Weisheit den höchsten Gipfel erreicht haben solte. Und zufälliger Weise war er gerade auf das Schif gerathen, auf welchen unser Prinz Yhakanpol sich befand.

Unbeschreiblich war die Freude, da sich die beiden erlauchten Personen einander als Sprachgenossen kennen lernten. Sie hatten schon acht Tage einander betrachtet, und eine geheime Simpathie hatte ihre Herzen an einander gezogen, ohne es zu wagen, sich anzureden. Denn beide verbargen ihre Landessprache, theils um nicht erkannt zu werden, sintemal sich jeder für einen reisenden Kaufmann hatte einschreiben lassen, theils weil sie ohnehin von dem Schifsvolk nicht verstanden wurden, und beide sich blos damit abgaben, Worte der Europäer aufzuschnappen und die ausländischen Sprachen zu erlernen. Endlich aber hatte sichs gefügt, daß Yhakanpol einmal seinen Bedienten etwas bringen hies, was der Mensch schon oft bei Nennung des französischen Worts

gebracht

gebracht hatte, und jezt einmal auf die verkehrteste Art bedient wurde. Dies hatte den Prinzen in eine Art von Verdruß gesezt und ihn verleitet, in der Hizze, dem Bedienten eine Ohrfeige zu geben, und in seiner Muttersprache ihm zu sagen; daß er ja das und das hätte bringen sollen. Amatophy hatte diese Worte kaum vernommen, als er, wie unsinnig vor Freuden, dem Prinzen um den Hals fiel und in derselben Sprache ihn um seine Freundschaft bat.

Gleichheit ist ein erstaunender Magnet für die menschlichen Herzen. — Beide Prinzen, weil sie einerlei Sprache, einerlei Himmelsstrich, einerlei Sitten gemein hatten, wurden die zärtlichsten Freunde und fühlten sich selig, daß sie in derjenigen wechselseitigen Vertraulichkeit leben konten, welche sie nie einem Europäer zu schenken Muth gehabt haben würden.

Sie schütteten augenbliklich einander ihre Herzen aus und verschwiegen sich vor der Hand nur das einzige, was ihnen, entdekt, hätte alzunachtheilig werden können, ihre hohe Geburt. Prinz Yhakanpol erzählte seinem Freunde,

daß er ausgereißt sei, zwei wichtige Dinge unter Europa's Weisen aufzusuchen, das wahreste Glück, welches dem Menschen hienieden genießbar sei und — das entscheidende Mittel zu stäter Jugendkraft des Körpers. Und ich — sprach Amatophy reise, um die reinste Religion in der Welt aufzutreiben, weil meine Priester mich betrogen haben. Gut dann, versezte Yhakanpol, so sind wir beide Wahrheitsforscher und können um desto leichter unsere Reise gemeinschaftlich fortsezzen: vielleicht, daß wir auf einem Wege und an einem Orte beide das Ziel unsrer Wünsche erreichen.

Sie gaben einander die Hand und vereinigten sich, einander nie wieder zu verlassen, bis sie beide gefunden hätten, was sie suchten. Und da beider Besizstand sich ziemlich ausgleichen lies; so thaten sie ihre Kostbarkeiten zusammen, machten einen kleinen Theil davon bei dem Schifshauptmann zu Gelde, der einige Steine ihnen abkaufte, und formirten eine gemeinschaftliche Kasse. Jeder hatte zwei Bedienten, und so war sich überall die Ausgabe gleich. — Die Farth war glücklich, und sie erreichten nach einer Zeit von sechs Monaten die englische Küste.

9.

9.

Unterredung des Prinzen Yhakanpol mit einem jungen Lord.

Die erlauchten Reisende stiegen vergnügt zu Tower ans Land und nahmen ihren Weg gerade nach der Hauptstadt. Amatophy erstaunte, daß sein Freund alle Orte schon nennen konte und die Marschrute wußte, die sie überal zu nehmen hatten. Aber Yhakanpol entdekte ihn die Quelle seiner Kentnisse nicht. — In London nahmen sie sich beide noch einen Bedienten an, der englisch und französisch zugleich konte, um ihn als Dolmetscher zu brauchen. Denn der französischen Sprache waren beide auf ihrer Seereise schon ziemlich mächtig geworden.

Ich will mich damit nicht aufhalten, die verschiedenen Eindrüke zu beschreiben, welche der Anblik so vieler neuen Dinge auf die Prinzen nothwendig machen mußte. Sie waren in den ersten Tagen wie betäubt. Eine solche Stadt, solche Palläste, ein solches Gewühl von Menschen, war ihnen noch nie vor Augen gekommen. Wo sie jezt hinsahen, wurde ihre

Phantasie von Menge und Mannigfaltigkeit bestürmt und von der Neuheit der Gegenstände bezaubert.

Aber nicht alles Neue, was sie sahen und hörten, war schön und angenehm. Das erste Widrige, was ihnen auffiel, waren die vielen Elenden und Krüpel, die auf den Straßen umherkrochen, und um eine Gabe flehten: beide hatten in ihrem Vaterlande nie einen Bettler, geschweige einen solchen Elenden gesehen. Ihr menschliches Gefühl empörte sich. — In diesem Lande, sprach Amatophy, kan keine gute Religion seyn. Ja, warlich entgegnete Yhakanpol, und schwerlich dürfte ich auch hier das Mittel zu stäter Jugendkraft und das wahre Glük des Menschenlebens finden.

Aber Amatophy erfuhr bald eine weit traurigere Neuheit. Er ging eines Abends mit seinem Freunde, Arm in Arm, in Koventgarten, und wurde plözlich von einigen Damen umringt, welche ihn in englischer Sprache um ein Glas Wein ersuchten. Sie verstunden die Schönen nicht, und ruften auf französisch ihrem Dolmetscher. Aber kaum hatte dieser

ihnen

ihnen ins Ohr geraunt, daß das Freudenmädchen wären (was die Prinzen selbst nicht verstunden) so fingen die Mädchen selbst schon an, französisch zu sprechen, und ihre Bitten in dieser Sprache zu widerholen. Die Prinzen sahen sich äuserst darüber betroffen, daß sie von so vornehmen Damen (dafür hielten sie die Schönen) um einer solchen Kleinigkeit auf öffentlicher Strasse angeredet wurden. Indessen wußten sie sich in dieser Verlegenheit nicht anders zu helfen, als daß sie sich der Anweisung ihres Dolmetschers bedienten (welcher verstanden worden zu seyn glaubte) und die schönen Kinder in ein Haus führten, wo sie ihre Bitte erfüllen konten. Ein Bedienter vom Hause kam ihnen gleich beim Eintritt entgegen und öfnete ihnen ein prächtiges Zimmer, welches mit einigen Kanapees, mit Stahlfedern gepolstert und Damast überzogen, versehen war. Es ward Wein aufgetragen. Die Mädchen tranken. Die Prinzen thaten Bescheid. Man sprach von gleichgültigen Dingen. Die Damen zeigten Witz und Geschmak. Es ward mehr Wein gefodert. Die Köpfchen der jungen Herren fiengen an zu glühen. Auf einmal pocht jemand an. Yhakanpol öfnet die Thüre. Ein junger Lord tritt mit zwei Damen

men gleichen Schlages herein und bittet um Erlaubniß, von der Geselschaft profitiren zu können. Ich finde, sezte er hinzu, mein größtes Vergnügen darinne, wenn ich ein hübsches Mädchen in Geselschaft genießen kan. Es geht mir zu still zu, wenn ich mit einer allein bin. Es ist mir festlicher, wenn ich mehrere mit mir entglühen sehe.

Die Prinzen waren durch den Portwein, dessen Gewalt sie noch nicht aus Erfahrung kanten, schon ein wenig aufgemuntert, und empfingen daher den Lord mit der größten Artigkeit, ohne noch zu wissen, auf was für eine Art von Konversation es abgesehen sey. Der Lord sprach gut französisch und hatte ganz, Frankreichs Ton und Sitten an sich genommen. Er war lebhaft, wizzig und frech.

Nach wenig Augenblikken fing der Lord an, die Damen reihedurch zu küssen und die Prinzen folgten ihm nach, und — geriethen in Brand. Die Mädchen waren schön. Ein dunkelbraunes Haar wallte auf ihren weißen und vollen Nakken und Busen herab. Ein schönes feuriges Auge ladete ein. Feurige Küsse durchdrangen Mark und Bein. Kurz —

der

der Lord ging immer weiter und weiter, und den armen unerfahrnen Jünglingen wards immer dunkler und dunkler vor den Augen, bis sie — nichts mehr sahen, sondern nur noch empfanden.

Als der erste Akt des Drama's geendigt war, schlug der Lord vor, hier zu Abend zu speisen und bei Tische die Mädchen in Paradieser Gestalt erscheinen zu lassen. Die Prinzen nahmen den Vorschlag an: denn Wein und Wollust hatte sie einmal berauscht, und — der Genuß des Vergnügens dauerte bis an den Morgen.

Yhakanpol war der glüklichste. Er hatte von den Schönen (deren ihrer fünf beisammen waren) gerade nur die einzige sich gewählt und die ganze Zeit über zu seiner Konversation beibehalten, welche noch vom Gifte der Venusseuche frei war, was die englischen Freudenmädchen leider fast alle mit sich umhertragen. Er befand sich also bis an den Morgen in so weit wohl, daß er keine Schmerzen hatte, ob er gleich bei sich selbst durch den Ekel, den ihm das Uebermaas der Wollust einflößte, eine Art von Misbehagen empfand.

Aber

Aber der arme Amatophy hatte sich verbrant, und zwar so heftig, daß er gegen Morgen schon ein ziemliches Stechen und Brennen fühlte, da er zu einem rien que pisser sich begeben hatte. Er verlies daher, früher als die andern, diese Geselschaft, und eilte nach Hause, um sich mit dem Dolmetscher zu berathen, wie er Ursache und Heilmittel dieses Uebels ergründen möchte. Wir wollen ihn in diesen Geschäft nicht stöhren.

Prinz Yhakanpol blieb noch, weil der Lord ihn bat, und zu einen philosophischen Spaziergange einladete. Ich habe das so in meiner Gewohnheit, sagte der Lord, daß ich auch meinem Geiste seine Nahrung gebe, wenn der Körper mit dem Vergnügen der Sinne gesättiget ist. Ich gehe alle Morgen in meinen Garten, wo ich eine sehr schöne Bibliothek habe, und unterhalte mich ein paar Stunden mit Lesen und Denken.

Yhakanpol. Was ist ihr Lieblingsstudium, Lord?

Der Lord. Philosophie.

Yhak. Ha! — Das ist mein Fach auch. Aber — was nennen Sie Philosophie, Lord?

Lord. Richtige Welt und Menschenkentniß. Das ist mein einziges Amusement. Ich lese, beobachte und denke. Und dabei bestrebe ich mich immer mehr die Kräfte und Bestimmungen des Menschen, den Werth der menschlichen Güter und Freuden, die rechte Art ihres Genusses u. s. w. zu erforschen, und mir die Resultate meines Wahrheitforschens für mein eignes Leben anwendbar zu machen.

Yhak. Herrlich, Lord, herrlich! Machen Sie mich zu Ihren Schüler. Ich sehne mich nach nichts eifriger, als nach Wahrheit, und ich kenne keinen heißern Wunsch, als das wahreste Glük kennen zu lernen, was dem Menschen hienieden geniesbar ist.

Lord. Bravo, Freund! Kommen Sie mit mir: Ihre Wünsche sollen befriediget werden!

10.

Fortsezzung der Unterredung.

Beide, der Weiße und Mohr, gingen jezt Arm in Arm, wie wenn eine vieljährige Freundschaft sie verbunden hätte, aus dem Tempel der Venus, nachdem sie ihre Damen verabschiedet und ihre Zeche bezahlt hatten. Der Lord führte den Prinzen in einen Garten, der alle Schönheiten der Natur und der Kunst in sich vereinigte. Wo der Prinz sich hinwandte, wurden seine Sinne bezaubert.

Im Gartenhause wetteiferten Pracht und geschmakvolle Simplicität. Die Bibliothek lokte Aug und Geist mit gleicher magischer Kraft. Und das Frühstük wekte den entschlaffensten Hunger wieder auf und reizte den abgestumptesten Gaumen. — Eine ganze Stunde wollüstelte unser Prinz bald in der Beschauung des Gartens, bald im Genuß der Speisen und Getränke, bald im flüchtigen Umherstreifen unter der Versamlung der aufgestelten französischen Weisen.

Endlich hub der Lord an, da er sich indessen satt gegessen hatte: Nun, Freund, Sie wolten zu mir in die Schule gehen? Kommen Sie, und

und sezzen sich nun zu mir. Ich finde Sie ganz der wahresten Glükseligkeit empfänglich: und eben darum verdienen Sie es, daß ich Sie mit ihr vertraut mache.

Der Prinz hüpfte von seinen Büchern, die er um sich herum gelegt hatte, um sich einige zum Mitnehmen auszuwählen, freudig hinweg und floh in die Arme seines Freundes. Hier bin ich, sprach er, und brenne vor Begierde, von Ihnen belehrt zu werden.

Hören Sie mich also, fuhr der Lord fort, und vernehmen aus meinem Munde, was das große Ziel der Sterblichen ist, dem Sie selbst so nahe sind, und zu dessen Erreichung Ihnen nichts fehlt, als daß Sie es näher kennen lernen.

Der Prinz legte jezt sein Gesicht in die Falten des Ernstes und verbannte alle Bilder der Phantasie aus seinen Gedanken. Er war ganz Ohr für den Lord. Alle seine Ideen senkten sich zur Tiefe. In seiner Seele waren alle Organen angespannt, um die Weisheit des Engländers aufzufassen und an sich zu reihen. Nur seine Quakannaischen vier Negatampo'sgebote der nuzbaren Arbeitsamkeit, der Mäßigkeit, der Ge-

rechtigkeit und der Eintracht blieben noch ein wenig oben am Spiegel des Bewustseyns liegen.

Ich bin jezt 35 Jahr alt, sprach der Lord, und habe, ehe ich glüklich wurde, acht Jahr in Bengalen gelebt. Man hatte mir in meiner Jugend blos die Kunst zu rechnen und zu schreiben beigebracht, und alles Uebrige meinem gesunden Verstande überlassen, der mich auch nebst jener Rechenkunst hinreichende Dienste geleistet hat. Ich war so glüklich beim Guvernement angestellt zu werden und die Aufsicht über verschiedene Etablissements zu erhalten, welche von den benachbarten Völkern am meisten beunruhiget wurden. Hier Freund, lernte ich frühzeitig von meinen Kollegen die Kunst, sich zu versorgen, und die Urquellen aller menschlichen Glükseligkeit sich zu eröfnen.

Ich fand alle Wege, durch Kontrebandirungen Gewinn zu machen. Ich erlangte die größte Fertigkeit in Erfindung aller Bedrukkungskünste gegen die Etablissements, durch welche ich jeden, der da erwerben wollte, in Kontribution sezte, und ihn zwang, seinen Profit mit mir zu theilen. Ich verstand mich auf eigne Anlegung eines kleinen Handels, den ich mit

Glük

Glük betrieb. Ich machte bei der Eintreibung dessen, was zum Unterhalt der Miliz erfodert wurde, die ich befehligte, einen ungeheueren Gewin. Ich sezte die mit uns verbündeten kleinen Fürsten in Brandschazzung. Ich fiel fleißig in die benachbarten Ländereien der Feinde ein und trieb Menschen und Vieh weg, und machte überal Beute und Geld. Und so erschund ich mir in einer Zeit von acht Jahren ein Vermögen von zwei Millionen Pfund, welche mir jezt 60000 Pfund Einkünfte gewähren.

Von diesen Einkünften lebe ich nun hier in London auf eine Art, welche mich zu dem allerseligsten Menschen macht. Ich bewohne einen Pallast in der Stadt, der alles an Schönheit und Bequemlichkeit in sich faßt, was ein Mensch sich wünschen mag. Ich habe neben diesem Pallaste noch einige kleine Häuser, in deren jedem ein Mädchen wohnt, die auf den ersten Wink bereit ist, mir die höchste Sinnenlust zu verschaffen, deren meine Naturkraft mich empfänglich macht. Solcher Mädchen halte ich drei. Jede ist in einer eignen Art von Geschmak schön. Die eine reizt mich durch eine blendend weiße Haut, welche zugleich so fein und weich ist, wie die Seide. Die andere bezaubert mich durch Wuchs und

Taille und durch ein paar Augen, welche die matteste Begierde in die tobendste Leidenschaft verwandeln. Die dritte berauscht mich durch ein paar fleischichte Lenden und Brüste, die meine Arme kaum umspannen mögen. (Y h a k a n p o l räuspert sich und es beginnen Falten auf seiner Stirn.)

Meine Tafel, liebster Yhakanpol, ist mit den seltensten, lekkerhaftesten und dabei narhaftesten Speisen besezt. Aus meinen Pokalen ströhmt Aldhok und Kapwein. Und um alle Sinne zu beschäftigen, speise ich nie ohne Musik.

Jeder Tag meines Lebens verfließt unter dem angenehmsten Wechsel der Freuden. Wenn ich von meinem süßen Traume erwache und das weiche Lager verlassen habe, bade ich mich im kältesten Wasser, und fülle meine Muskeln und Nerven mit Mannkraft. Dann wähle ich unter den schönsten Likeuren einen und begeistere mich zur Morgenpromenade in meinem Park, wo ich mitten im Genusse bald der Weisheit, bald der schönen Natur wollüstle. Jeden Tag wähle ich mir einen neuen Standpunkt zur Aussicht, jeden Tag einen andern Schriftsteller, eine andere Materie des Denkens. Um zwölf Uhr besuche

suche ich bald die Börse, bald andere öffentliche Orte, bald gehe ich nach Hofe und sammle Neuigkeiten d. h. Nachrichten von menschlicher Thorheit und Weisheit ein. Wenn nach fünf Uhr die ganz epikurische Mahlzeit vollendet ist, die gegen drei Uhr ihren Anfang nimt, so sind es die ausgesuchtesten Geselschaften, oder das unterhaltenste Spiel, oder das wollustreichste Mädchen, oder ein schönes Theaterstük, oder das alles mit und nacheinander, was mich erwartet.

So ist jeder Tag meines Lebens Genuß, liebster Yhakanpol, und zwar Genuß für alle Kräfte und Werkzeuge meines Leibes und Geistes oder, meiner groben und feinen Maschine, (der Prinz sieht ganz verdrüßlich aus, da er merkt, daß der Unterricht zu Ende geht) — und zwar Genuß, ohne Stöhrung, ohne Sorgen, ohne Bitterkeiten, ohne Schwierigkeiten, ohne Gefahr — kurz, ein Genuß, der die ganze Seele ausfüllt und im höchsten Grade selig macht. Und so können auch Sie — —

Yhakanpol. (einfallend) Ersparen Sie sich Lord, alle Applikation ihrer Predigt. Sie war nicht für mich.

 Lord.

Lord. (betroffen) Wie? Verstehen Sie sich besser auf Glükseligkeit?

Yhak. Das sag ich nicht; aber die Ihrige reizt mich nicht.

Lord. Was Teufel, haben Sie denn auszusezzen?

Yhak. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alles aus einander wikkeln wollte. Schon ihr Schluß empört jeden gesunden Philosophen — ohne Stöhrung, ohne — Ist das der Natur des Menschen gemäß? Ist das der Erfahrung so wohl, als dem Zwekke des Schöpfers —

Lord. (hochauflachend) ha, ha, ha, ha! — Ich glaube gar Sie wollen mir religiöse Ideen ins Spiel mischen!

Yhak. Lachen Sie nicht, Lord. Kein Sterblicher ist vollkommen, und Uebel sind der Balsam für die Wunden der Unvollkommenheit, der uns allen unentbehrlich ist. Ohne Uebel ist kein Fortschritt der menschlichen Veredlung und selbst kein Reiz unserer Freuden.

Zwischenräume von Schmerz sind die Würze des Vergnügens. Und — wie unredlich handeln Sie selbst an mir, daß Sie sich stellen, als ob kein Uebel Ihren Genuß stöhre. Hat Ihr Herz noch nie etwas bei dem Andenken der beraubten und geschundnen Menschen in Bengalen empfunden? Hat Ihnen so manche verführte Unschuld noch nie einige Schwermuth verursacht? Haben ihre Wollüste Ihnen noch nie —

Lord. (einfallend) Ei, Possen! solche Dinge schlag ich mir aus dem Sinne. Und wenn Sie mein Freund seyn wollen; so bringen Sie mir jezt dergleichen Schnurren nicht aufs Tapet! Gnug, mein Genuß des Lebens ist doch in der Hauptsache volkommen.

Yhak. Für mich gar nicht. Ein Lebensgenuß, der in bloßer Sinnlichkeit besteht, und der nicht die Freuden der Arbeitsamkeit, der Wolthätigkeit und der Nuzbarkeit für die Welt in sich faßt, ist für mich der schaleste Genuß von der Welt. Und ich bedaure Sie, wenn Sie so nur sich leben und für die Welt ein Taugenichts sind.

Hier schlug der Lord abermals, jedoch eine sehr gezwungene und merklich affektirte Lache auf, ergriff ein Glas Kapwein, und nöthigte den Prinzen zu trinken.

Lord. (indem er das Glas reicht) Da Freund, vergessen Sie dabei die Grillenfängerei. Hier ist Labsal für Geist und Leib. (Sie trinken) Ich lobe mit Genuß: und Genuß in einem Lande und unter einem Volke (mit Begeisterung) daß das erste Volk in der Welt ist, und unter einer Regierungsform, die kein Staat in der Welt so volkommen aufzuweisen hat!

Der Prinz war wirklich schon entschlossen gewesen, den französisch-närrischen Engländer aufzugeben und nie wieder mit ihm Umgang zu pflegen. Aber jezt, da er einer volkommensten Regierungsform gedachte, welches einer von des Prinzen blauen Schmetterlingen war, die er mit Don Sylvio's Eifer aufsuchte; so hielt dies seinen Vorsatz noch auf. Und er lies sich bereden, auf den Abend bei den Lord wieder zu suppiren.

II.

Der arme Amatophy.

Da Prinz Yhakanpol nach Hause kam — es war drei Uhr des Nachmittags — fand er seinen Freund im Bette. Ach, rufte ihm Amatophy entgegen, ich werde von den heftigsten Schmerzen gepeinigt. Sie müssen diesmal Ihre Mahlzeit ohne mich einnehmen.

Yhak. (die Hände zusammenschlagend) Himmel, wie sehen Sie aus? Was ist Ihnen begegnet? Lassen Sie doch geschwind einen Arzt holen. Sie sind blaß und in Ihrem ganzen Gesichte liegt der Ausdruck der höchsten Entkräftung. Haben Sie etwa diese Nacht ein wenig zu viel gethan?

Amat. O, daß ich diese Nacht aus meinem Leben austilgen könte! Schon heute morgen, da ich die scheusliche Geselschaft verließ, empfand ich Schmerzen an einem Theile meines Körpers, der einer der empfindlichsten ist. Ich eilte mit dem Dolmetscher nach Hause, um mir Hülfe zu schaffen. Da ich ankam,

fand

fand ich alle unsere Bedienten wie Schaften auf ihren Betten liegen und winseln —

Yhak. Beim Negatampo, das ist schreklich! Auch die Bedienten? Welch ein Glük, daß ich so davon gekommen bin! Es soll mir eine Warnung seyn. Doch fahren Sie in Ihrer Erzählung fort!

Amat. Der Dolmetscher erklärte mir gleich den ganzen Handel. Das waren, sagte er, lauter liederliche Weibspersonen in erborgten Kleidern, welche hier in London zu vielen Tausenden des Abends herumstreifen, und fast alle ohne Ausnahme mit einem Gifte inficirt sind, welches Folge der variablen Wollust ist. Sie müssen sich schleunige Hülfe suchen, ehe das, was Ihnen die Buhldirne mitgetheilt hat, ins Blut dringt: sonst können Sie eine langwierige und schmerzhafte Krankheit davon tragen, und wol gar Zeitlebens siech und elend werden. Sie können denken, wie mich die Nachricht erschrekte. Er schlug mir einen Arzt vor und ich ging eiligst, ihn aufzusuchen.

Yhak. Konten Sie dennoch gehen?

Amak. Den Vormittag noch so ziemlich. Aber jezt kan ich vor Schmerzen nicht mehr ausdauern. Hören Sie nur, was ich für Auftritte gehabt habe. Ich fand den vorgeschlagenen Doktor nicht zu Hause. Man hies mich ihn auf einem Koffehause aufsuchen. Ich lief von Straße zu Straße. An jeder Ekke kam mir ein Kerl entgegen getreten, welcher gedrukte Zettel in der Hand hatte. Als ich den ersten ansichtig ward, that ich einen Blik drauf und las gleich die Aufschrift: für venerische Krankheiten, untrügliche Heilmittel. Ich ward über und über roth, weil ich nicht anders glauben konte, als daß der Kerl mirs angesehen habe, daß ich krank sey.

Yhak. Ha ha ha! Das ist wahrhaftig zum Lachen!

Amak. Wer Teufel wird sich denn träumen lassen, daß man in London, wie ich es hernach vom Dolmetscher hörte, jedem ehrlichen Manne dergleichen öffentlich anbietet? — Indessen meine Verlegenheit hinderte mich nicht, den Zettel anzunehmen und auf der Stelle zu lesen. Und warlich Freund, wenn man nicht glauben soll, daß ein privilegirter Arzt öffentli-

ches

che Unwahrheiten sagt; so verdienen die hier angebotnen Medikamente, auch für Sie, alle Beherzigung. Denn es sind nicht nur Heilmittel für alle Arten der venerischen Uebel, sondern auch eins, das der Erfinder Pankratium nennt, welches alle erstorbene Kräfte des Leibes und Geistes wieder aufwekken, und den ermatteten Greis in einen rüstigen und feurigen Jüngling umschaffen soll.

Yhak. (hastig) Potztausend, das muß ich untersuchen! (frohlokkend aufspringend) O mein Amatophy, wenn Ihr Unfall mir das Mittel zu ståter Jugendkraft in die Hånde gebracht håtte; so wüste ich kein Uebel in der Welt, das eine so herrliche Folge erzeugt håtte. (indem er liest) Ja warlich, warlich, das ists! O ich muß noch heute den großen Mann aufsuchen, der dies Mittel besizt; und die Hälfte meiner Juwelen geb ich ihm, wenn er mich es zubereiten lehrt. Nun sagen Sie doch weiter, wie es Ihnen gegangen ist!

Amat. Ich war anfangs willens, gleich nach den Erfinder dieser Arzneyen zu gehen, besann mich aber, daß ich ihn vielleicht auch nicht zu Hause treffen möchte, und verfolgte also meinen

nen Weg nach dem Koffeehause. Ehe ich dahin kam, begegneten mir noch zehnerlei solche Kerls, die ähnliche Zeddel mir reichten. (Er greift hinter das Bette) Da hab ich sie alle. Der eine bietet Mittel an, Kinder abzutreiben. Der zweite will die Kunst mittheilen, sich vor der Ansteckung zu präserviren. Der dritte da, bietet ein Geheimniß an, die Schwängerung zu verhüten. Die andern enthalten Medikamente gegen venerische Uebel und ebenfals stärkende Arzneyen. Und dieser da, bietet unter der Firma eines andern Aeskulaps, eben so ein Pankratium an, welches er aber, nach seiner Weise, das himlische Lebensbrod nennt.

Yhak. (traurig) O weh, ist das so? Dann mag es wol kein ächtes Geheimniß seyn, wenn mehrere es feil bieten. Wenn nun gar alles Betrug wäre! — Und was mir dabei schwer aufs Herz fällt: was muß das hier für eine Regierung seyn, welche dergleichen Dinge so öffentlich feil bieten läßt, und unter deren Augen das Laster mit so frecher Stirn umher wandeln darf! Bald möchte ich heute Abend nicht wieder zum Lord gehen.

Amat. O den halte ich für den ersten Windbeutel, der in London hauset. Aber hören Sie jezt mein Schiksal im Koffehause. Sie wissen, daß ich meinen Wunsch, die reinste Religion in der Welt zu entdekken, beständig auf dem Herzen habe. Ich fand den Doktor nicht, hörte aber dagegen eine Menge Stimmen, unter denen das Wort Religion erscholl. Ich nahte mich ehrerbietig dem Zirkel und horchte. Es waren über zwanzig Personen beisammen, deren Köpfe alle zu glühen begannen. Jeder schien eine, von den übrigen verschiedene Religion zu haben. Mein Lutherthum, schrie der eine, ist gewiß die reinste Religion. Ja Du, fing ein anderer an, mit Deinen vernunftwidrigen, in mit und unter, magst Dich gros machen können: Kalvin war gewiß ein ganz anderer Mann als der dikköpfigte Luther. Hören Sie, Freund, sagte ein dritter: Ihre für die unendliche Liebe eines weisen Gottes so lästerliche Prädestination macht Ihrem Kalvin und Ihrem Glauben wenig Ehre: Socin war warhaftig auf dem richtigen Wege. Gott bewahre, fiel ihm ein vierter ein, solche entsezliche Irthümer, wie Socin lehrte, führen gerade zur ewigen Verdamniß: nur die algemeine Kir-

che,

che, welche in Einheit des Glaubens seit beinahe 2000 Jahre wandelt, und von einem Oberhaupt regieret und erhalten wird, welches in ununterbrochener Reihe von dem ersten Statthalter Gottes abstamt, nur diese christkatholische Kirche kan den wahren Glauben haben.

Phak. Statthalter Gottes? Freund, das verdient Aufmerksamkeit. Das ist so, wie unser Oberpriester des Negatampo.

Amak. Ja, es scheint so. Aber hören Sie nur weiter. O Euer Statthalter Gottes, kreelte ein fünfter, ist die babylonische Hure in der Apokalypse, die alle Völker trunken macht mit dem Gifte des Irthums und des Lasters! — Halt halt! Seufzte ein sechster, Ihr Jakob-Böhmianer dürft Euch Eurer Schwärmerei auch nicht viel rühmen: Ihr habt doch alle die Salbung des Geistes nicht, welche die wahre Taufe gewährt. Nun nun, fiel ein siebender ein, Euer memonistischer und Anabaptistischer Kram wird die Welt auch nicht klüger machen als sie war: Komt einmal in eine griechische Kirche und lernt da, was gesunde Religion ist. Ich kan das Gestreite, sprach der achte, mit einer völlig

heulenden Stimme, nicht mehr mit anhören: Ihr habt alle keinen Begrif von reiner Religion: komt in unsere Gemeine und höret da den Geist Gottes selbst reden: da werdet Ihr lernen, was Religion ist. Wie? seufzte mit sanftem Tone ein neunter, die Quackergemeine, will den Geist Gottes haben? Ach Brüder, den hat niemand als das Lamm; und wem das Lamm ihn mittheilen will, der ist nun in der Brüdergemeine wo Arbeitsamkeit, Liebe und stille Eintracht herrscht.

Yhak. Nun, ists denn noch nicht alle?

Amat. Ich glaube, es hätten sich noch zweimal so viel zur Ehre, die beste Religion zu haben, gemeldet, wenn ich nicht durch die sanfte Sprache des lezten wäre gerührt und bewogen worden, das Gespräch zu unterbrechen und ihn anzureden. Freund, sagte ich in einem gleich sanften Tone, ich wünschte wohl, Ihre Religion näher kennen zu lernen: denn ich muß Ihnen gestehen, daß die Auffindung der besten und reinsten Religion, der Zwek einer sehr langen und mühseligen Reise ist, die ich unternommen habe. Auf diese Worte wandte sich der Mann augenbliklich von dem Zirkel weg und umarmte mich, indem eine Thräne in

sei-

seinem Auge zitterte. O mein Bruder, sprach er mit der innigsten Rührung, o daß ich Dich von diesem Augenblicke an zum ewigen Eigenthume des Lammes machen könte! Ist der Wunsch Deines Herzens ernstlich, so folge mir. — Aber er hatte diese Worte kaum ausgeredet; so fuhr der ganze Kreis auseinander, wie eine Gewitterwolke, die ein Sturmwind trennt. Alle stürmten auf mich los, als wenn sie mich zerreißen wollten Lieber Herr, laß er sich nicht verführen, schrie der Katholik: unsre Kirche ist die allein wahre. Mein Freund, kreelte der Lutheraner, wir haben den allein seligmachenden Glauben. Und so pakte mich jeder an, der eine beim Arme, der andere beim Ermel, der dritte beim Rockzipfel, der vierte bei der Weste, und jeder schrie in mich hinein, daß ich mich um Gotteswillen nicht verführen lassen, und das Heil meiner Seele verscherzen solte. Der einzige Socinianer schien etwas gelassen: wenigstens pakte er nicht mit an Ich wußte warlich vor Angst nicht, was ich anfangen solte. Das Geschrei ward immer ärger und das hin und herzerren nahm so überhand, daß, indem der Lutheraner mich am Ermel hielt und mich endlich mit sich fortziehen wollte, der Katholik, der ein baumstarker Kerl war, mich

um den Leib faßte, und auf seine Schulter hob, um mich gerade fort zu tragen. Das machte mich endlich wild, daß ich um mich schlug und, so wie ich von dem Katholiken mich losgewunden hatte, die Flucht ergrif. Und nun sehen Sie dort meine Kleidung an. Sie ist völlig zerrissen. Der Lutheraner behielt ein Stük des Ermels in der Hand, weil er nicht von mir ablassen wollte. Und beim Loswinden vom Katholiken, blieb ich mit dem obersten Knopfloche an ihm hängen, so daß der ganze linke Vordertheil losriß. Ich mußte einen Viaker nehmen, um mich nicht den Gassenbuben zum Gespött zu machen. Der Dolmetscher ist nun ausgegangen, um den Arzt aufzusuchen, den ich mit großer Sehnsucht erwarte.

12.

Prinz Yhakanpol unter den Gaunern.

Armer Amatophy, seufzte der Prinz von Quakanna, wenn Sie überall so wenig Trost finden, als Sie unter diesen Besizzern von zwanzigerlei Religionen gefunden haben; so werden Sie Ihre Reise wohl umsonst gemacht haben. Aber ich muß Ihnen doch gestehen,

daß

daß ich Lust hätte, einige dieser Religionen näher kennen zu lernen. Man muß doch immer voraussezen, daß die Wahrheit sich nicht nach den Schwachheiten ihrer Bekenner beurtheilen läßt. Vieleicht ist doch wohl —

Eben jezt trat der Dolmetscher herein, und meldete dem Kranken, daß der Arzt nicht eher, als morgen, kommen könte, weil er so eben zur Königin berufen worden sey: dem Gesunden aber zeigte er an, daß ein Bedienter des Lords draußen sey, welcher ihm sagen ließe, daß in einer Stunde ein Wagen von Sr. Herrlichkeit ankommen und den Herrn Yhakanpol abholen würde.

Die leztere Nachricht sezte beide Prinzen in Betrübniß. Der Patient härmte sich, daß er den ganzen langen Abend allein zubringen sollte, und Yhakanpol war eben so unruhig über die Trennung von seinem Freunde, als über die Aussicht in eine vieleicht höchst ekelhafte und dabei nuzzenlose Konversation. Indessen erfoderte es der Wohlstand, das alzugratiöse Anerbieten anzunehmen.

Der Wagen kam und der Prinz mußte von seinem Freunde scheiden. Er fand beym Eintritt in des Lords Zimmer eine Gesellschaft von ohngefähr zehn Personen, deren Physionomien ihm sämtlich nicht recht behagen wollten. Sein Gesicht legte sich daher gleich in ernste Falten, und er machte sich gefaßt, mit der männlichsten Entschlossenheit sich zu behaupten, wenn es etwa auf ähnliche Thorheiten abgesehen seyn sollte, wie er vorige Nacht erlebt hatte.

Der Lord empfing ihn mit dem höchsten Grade von Traulichkeit und Herzlichkeit. Er schien sich an dem Prinzen nicht satt küssen zu können. Ich präsentire Ihnen hier, meine Freunde, sprach er, den angenehmsten Gesellschafter, den einsichtvollsten Mann, den würdigsten Freund. Und Sie, theurester Phakanpol, sehen hier die Elite meiner Freunde, welche sämtlich vor Begierde brennen, in dem Umgange mit einem ächten Philosophen, wie Sie sind, sich in Absicht auf Weisheit und Tugend zu vervolkomnen.

Sogleich wurde das Gespräch auf Philosophie geleitet. Die meisten spielten stum-

me

me Personen. Einer drunter aber war ein studierter Schwäzzer, welcher mit dem Lord wetteiferte, den armen Prinzen mit philosophischer Sophisterei einzuheizen. Aber der Prinz entdekte sehr bald das Seichte in ihren Aeuserungen, und war einigemal so glücklich, es ihnen und selbst den stummen Personen fühlbar zu machen, daß wahre Philosophie in ihren Köpfen gar nicht hause.

Er wandte daher plözlich das Gespräch selbst auf die englische Regierung, und bat den Lord, sein Versprechen zu erfüllen und ihn mit ihr als der bestmöglichen bekant zu machen. Die Verlegenheit, in welche der Lord gerieth, war sichtbar. Denn der Bube hatte selbst von der englischen Regierung keine vollständige Kentniß. Indes saalbaderte er ihm ein langes und breites über diesen Gegenstand vor und ward nach und nach, jemehr ihn der duldsame Prinz seiner Aufmerksamkeit zu würdigen schien, immer beredter, so daß ein Strohm von Wahrheit und Lüge, aus seinem Munde schoß.

Eine halbe Stunde mochte der Schwäzer perorirt haben, da Yhakanpol ihn unterbrach und also anredete. Mein lieber Lord,

ich habe von Ihnen viel Gutes gehört, das Ihrem Staate zur Ehre gereicht, und ich muß gestehen, daß wenn die Macht, das Ansehen und der Reichthum Englands eine Folge dieser Regierungsform ist, wie es scheint, daß sie in meinen Augen einen ganz vorzüglichen Werth hat. Allein ehe ich mich entschließe, das Urtheil zu fällen, daß sie die vollkommenste sey, muß ich doch erst verschiedene Fragen an Sie thun, welche mich in den Stand sezen werden, die Hauptaufgabe zu entscheiden, die bey jeder Beurtheilung einer Regierungsform in Rechnung kommen muß: ob auch in diesem mächtigen und blühenden Staate jeder Unterthan, im ungekränkten Genusse seiner menschlichen Rechte, sich wol befindet.

Lord. O das werden Sie finden, das werden Sie finden!

Yhak. Nun so sagen Sie mir vor allen Dingen, was Sie unter der Bischöflichen Kirche verstehen, deren Vorrechte Sie einigemal in Ihrem Vortrage erwähnt haben.

Lord. (verlegen) Das will ich Ihnen sagen. In England werden alle Religionen der

Welt

Welt geduldet, und jeder Mensch genießt die vollkommenste Freyheit und bürgerliche Gleichheit, er bekenne sich, zu welcher er will. Aber im Staate herrscht die bischöfliche Kirche d. h. der Theil der Nation, welcher die neun und dreyßig Artikel unterzeichnet hat.

Yhak. Und was betreffen die neun und dreyßig Artikel?

Lord. Die Religion, und ihre Geheimnisse, z. B. von drey Personen in einem Gott, von der Versöhnung Gottes durch das Blut seines Sohnes —

Yhak. Hören Sie auf, Lord, die Haare stehen mir zu Berge! In einem Gott drey Personen? Ein Gott, der so grimmig ist, daß er mit dem Blute seines Sohnes versöhnt werden mußte? Ein Gott, der einen Sohn hat! — haben Sie mit mir gescherzt, Lord, oder ists Ernst? Auf dem Glauben an solche Artikel beruht das Vorrecht, Bedienungen im Staate zu verwalten?

Lord. (lachend) Sie müssen das so ernstlich nicht nehmen. Sehn Sie lieber Yhakanpol,

pol, das sind alte Schnörkel der Vorwelt, wo man solche Possen noch glaubte. Wir Lords unterzeichnen die Artikel alle und glauben keinen einzigen. Das ist nur äußerliche Form!

Yhak. Aber die Wirkung dieser Posse ist doch verzweifelt ernsthaft. Doch noch eine Frage. Wovon bestreitet denn Ihre Regierung die Kosten für den Staat? Wovon lebt der König? Wer besoldet die Minister? Wer unterhält die Flotten? u. s. w.

Lord. Die Nation!

Yhak. Und wie geschieht das?

Lord. Die Minister thun jährlich Vorschläge zu allerlei Impostem. Da ist fast kein Artikel — Fleisch, Bier, Wein, Kaffee — der nicht außerordentlich impostirt wäre. Von diesen Summen wird alles bestritten.

Yhak. Wie? Von allen Bedürfnissen muß der Unterthan Abgaben entrichten? Also kan er sein Brod, sein Vieh, seine Früchte, seine ausländische Waaren nicht frei genießen und damit machen, was er will? Warlich Lord,

ich verabscheue Ihre Regierungsform, da sie mir als Ursache erscheint, warum in London jährlich so viel Arme Hungers sterben und die Unterthanen unter Theurung der Lebensmittel fast erliegen müßen. — Also hat Ihre Nation nicht das natürliche Recht der Selbstbeschazung?

Lord. Ja, das hat sie.

Yhak. Aber giebt sie so willig das Ihrige hin? Legt sie denn solche drükkende Imposten sich selbst auf?

Lord. (lacht) O, das wissen die Minister schon zu erzwingen! Wir haben tausend Methoden die Repräsententen des Volks im Unterhause bald zu bestechen, bald zu unterdrücken, bald zu überstimmen, so daß sie immer nach der Pfeiffe der Minister tanzen müsten.

Yhak. Nun, so sagen Sie mir kein Wort mehr von der gerühmten Volkommenheit Ihrer Regierungsform!

Lord. (scherzhaft) Sie haben auch bei meiner Seele recht, lieber Freund, warum

wollen

„wollen wir den ganzen Abend mit solchen ernsten Gesprächen zubringen! Ich bin heute selbst nicht recht aufgelegt. Und mein wüster Kopf ist in der That Ursache, daß ich Ihnen diese Materie nicht so richtig und volständig entwikkelt habe. Ich habe mir dadurch selbst den Beifall verscherzt, den Sie gewiß zu anderer Zeit unserer Regierung geben werden, wenn ich sie Ihnen mit der vollen Kraft meines Geistes einmal beschreiben kan. Wenn Sie mich lieb haben; so helfen Sie mir jezt meine Kopfschmerzen vertreiben, und machen ein kleines Spiel mit.

Phak. Ich verstehe gar kein Spiel.

Lord. O, das ist Kinderleicht! Es ist blos zum Zeitvertreibe.

Der Lord klingelte. Die Bücher und Karten wurden aufgelegt. Der Prinz sträubte sich. Der Lord gab ihm Bericht von Pharaospiel und zeigte ihm, daß er blos darauf Achtung zu geben hätte, ob seine Karten, die er besezt habe, auf der linken Seite des Banquiers zum Vorschein kämen: denn so oft das geschähe, hätte die Karte gewonnen, und er

bezahle

bezahle ihm so viel, als er drauf gesezt gehabt habe.

Der Prinz begrif das Spiel den Augenblick und ohngeachtet er nicht einsehen konte, was in einem Gedankenlosen hinlegen der Karten für Zeitvertreib liege; so schien es doch gesellschaftliche Pflicht zu seyn, der Bitte seines Freundes nachzugeben, und an dem Spiele Antheil zu nehmen, zumal da der Lord ihn versicherte, daß er bei dem Spiele ganz ungeniert seyn und pointiren könne, so lange er wolle, — daß er aufstehen, wieder anfangen und wieder aufhören könne, wie es ihm einfalle.

Man sezte sich. Der Lord machte eine Bank von 6000 Stück neuen Guineen, deren Anblik dem Prinzen Vergnügen machte. Yhakanpol zog seine Börse. Eine halbe Guinee war der niedrigste Point. Er hatte ohngefehr 100 Stück bei sich. Aber er hatte für 3000 Pfund Banknoten in seiner Brieftasche.

Sie fingen an zu spielen und der Prinz war glüklich. In Zeit von einer Stunde sahe er über 1000 Guineen vor sich liegen, die er gewon-

gewonnen hatte. Es ward 11 Uhr, und man gieng zum Suppee. Die Tafel war prächtig, das Essen schmakhaft, der Wein einladend. Die Geselschaft ward vergnügt. Alle bemühten sich, im Geschmakke des Prinzen zu sprechen. Man mied sorgfältig alle Zoten und Spöttereien über Religion. Man amusirte blos den Prinzen mit lustigen Historietten. Er ward heiter. Er aß mit Lust, und trank — etwas rasch, weils ihm schmekte.

Sobald der Lord merkte, daß der Wein die erwünschte Wirkung gethan hatte, winkte er den Bedienten. Dieser sezte dem Prinzen eine eigne Bouteille hin. Yhakanpol kostet und wird von der Lieblichkeit des Geschmaks entzükt. Er trinkt und — wird betrunken. Er fängt an zu singen, zu scherzen, zu jubeln. Die Geselschaft folgt. Man steht von Tische auf. Man hüpft und springt und — treibts bis zur Ermüdung.

Nun, ruft der Lord, dächte ich, wir sezten uns noch ein Stündchen zum Spiel, damit die Dünste ein wenig verfliegen! Der lustige Prinz war jezt alles zufrieden. Er zieht rasch seine Börse, sezt rasch seine Guineen,

unge-

ungezählt, auf die Karten, verliert ein Häufchen nach dem andern, und — in einer halben Stunde waren die 1000 Guineen fort, die er vor Tische gewonnen hatte, und die 100 dazu, die er mitgebracht hatte. — Er sahe jezt, von Weine umnebelt, nicht, daß man ihn betrog.

Alle Pointeurs um ihn herum gewonnen schweres Geld. Der Bankier seufzte und sagte jedesmal mit traurigen Tone dem Prinzen, wenn er einen Haufen Guineen ihm zustrich, daß er noch allein mit seinem Unglük Mitleid habe. — Der Prinz wurde besonnen. Er wechselte eine Note von 1000 Pfund, und sezte nun nicht mehr ungezähltes Geld. Aber alle Vorsicht half ihm nichts. Nach anderthalb Stunden waren auch diese 1000 Pfund glüklich verspielt.

Nun stand er auf und wollte Abschied nehmen. Der Lord stellte sich erschrocken, bat ihn dringend, noch zu bleiben und versicherte ihn, daß seine angenehme Gesellschaft noch sein einziger Trost bei seinem heutigen Unglük sey, bei dem er über 5000 Pfund verloren habe. Der Prinz tröstete ihn, blieb aber standhaft

bei

seinem Vorsaze zu gehn. Der Lord ergab sich endlich, und bat sich nur die einzige Freundschaft aus, noch eine Sorte des köstlichsten Weins zu kosten, die er, seinen besten Freunden nur, zum Abschied vorzusezen pflege. Der Prinz nahm dies an und trank und — fing an zu taumeln und — zu entschlafen.

Die Herrn Geselschafter machten sich nun über seine Tasche her, fanden ein Kästchen mit Edelsteinen, zogen den Ring von seinem Finger, stekten ihm einen Ring von gleicher Grösse und Facon, (denn sie waren schon vorbereitet) an dessen Stelle und vertauschten eben so auch die Steine im Kästchen mit andern von gleicher Grösse und Gestalt: aber alles unächt. — Sofort brachte man den Prinzen in ein herrliches Bette und ließ ihn liegen bis an den Morgen. Das Opium hielt ihn bis zehn Uhr des andern Tages im sanftesten Schlafe.

Da er erwachte, fühlte er sich wie gedankenlos. Er schriebs dem vielerlei Getränke zu: schämte sich, bis zum hinsinken getrunken zu haben: faßte den Vorsaz, nie wieder sich verführen zu lassen: ward von seinem Lord aufs

zärtlichste

zärtlichste verabschiedet, und fand seinen Freund Amatophy — in einem Zustande, der dem seinigen volkommen ähnlich war.

13.

Die Aeskulape

Der Patient hatte die ganze Nacht bei Schmerz und Langeweile verseufzen müssen. Der Verzweiflung nahe, hatte er schon um sechs Uhr des Morgens den Dolmetscher ausgeschikt, um den Arzt herbeizuschaffen, der seine Leiden enden sollte. Und kaum war der Dolmetscher zum Hause hinaus gewesen; so war auch schon ein Wagen vorgefahren und hatte einen Doktor gebracht.

Eine lange hagere Figur, mit tiefliegenden Augen, einer Habichtsnase, langem Kinn und kurzer Stirn, trat auf hohen Storchbeinen ins Zimmer des Patienten unangemeldet herein, weil kein Bedienter vorhanden gewesen war: sintemal diese alle vier sich mit der Herrschaft in gleicher Hülflosigkeit befanden. Mit einer brüllenden Stimme, als wenn er einen

Tauben vor sich gehabt hätte, schrie er dem armen und vor der schwarzen Perüke dieses Todtengerippes erschrocknen Amatophy entgegen: „Guten Morgen, mein liebster Freund, ich be„daure von Herzen, daß ich gestern so spat „Nachricht von Ihrem Krankheitszustande er„halten habe. Ein Besuch, den ich bei Ihro „Majestät der Königin ablegen muste (die mich „zuweilen so privatissime konsulirt) hat leider „mich genöthiget, Sie eine ganze Nacht lei„den zu lassen. Aber ich will Ihnen mit Got„tes Hülfe alles einbringen. Sie sollen in „wenig Stunden von allen möglichen Uebeln „frei seyn."

Mit diesen Worten sezte er sich am Bette nieder und ergriff die Hand des Kranken mit einer Plumpheit, die einen Scharfrichter kentlich zu machen schien. Er horchte mit einer Miene, die den Kenner anzeigen sollte und den Quacksalber verrieth. Nach einigen Sekunden fuhr er auf und fing mit einem fürchterlichen Crescendo an, die Gefahr zu beschreiben, in welcher der Patient sich befinden sollte, und von der er ihn zu retten im Stande sey, woferne derselbe die nöthigen Mittel dazu besizze.

Sie

Bayerische Staatsbibliothek München

Sie haben gestern, mein liebster Freund, sprach er, von meinem Bedienten das Avis von meinen Arkanis in Fleet Street erhalten, und wenn Sie im Stande sind, diese zu bezahlen; so wird nicht nur auf der Stelle ihr Uebel weichen, sondern Sie werden auch in Ihrem Leben nicht wieder krank werden, sondern in stäter Jugendkraft und Munterkeit allwenigstens bis an die hundert Jahre ausdauern können.

Bei dieser Aeuserung fing der arme Amatophy an, sich zu fassen. Er hatte, bis jezt unentschlossen, den Mann betrachtet, und manche bange Ahndung gehabt, die — mehr, als einmal, ihn geneigt gemacht hatte, den Doktor wieder fortzuschikken. Aber jezt, da er des großen Geheimnisses erwähnte, welches gestern seinem Freunde Yhakanpol so entzükkend gewesen war, verlor sich plözlich seine Ungewißheit und er beschloß, diesem Gespenst von Doktor sich anzuvertrauen.

Er fuhr, da der Arzt seine Rede geendigt hatte, mit einiger Hastigkeit, aber zugleich mit der größten Freundlichkeit auf: ei, sind Sie der große Huntersßen, der das

Pankratium erfunden hat? Ich bin gestern den ganzen Morgen nach Ihnen herumgelaufen. Ihre Arzneien mögen kosten, was sie wollen, ich bezahle sie Ihnen.

Vergeben Sie mir, mein liebster Freund, erwiederte der Doktor, ich heiße Thomsons. Lesen Sie nur den Zeddel noch einmal: da steht mein Name und mein Siegel. Sie müssen ja beides sich merken. Denn es giebt hier viel Betrüger, die meine Arkana verfälscht nachmachen.

Amat. Thomsons? Ei, mein Gott, ich habe ja den Doktor Hunterssen bestellt! Ist mein Bedienter denn bei Ihnen gewesen?

Thomsons. Allerdings, mein liebster Freund, allerdings. O danken Sie Gott, daß Sie den Huntersen nicht bekommen haben: der hätte Sie in drei Tagen zu Grabe geliefert: der kurirt alle Patienten mit Arsenik!

Amat. (schaudert zusammen) Gott, wie nachlässig ist die Regierung hier gegen Leben und Gesundheit der Menschen!

Thom-

Thomsons. (freundlich) Destomehr hat die Vorsehung für Sie gethan, die mich Ihnen zugeführt hat. (Er zieht eine Schachtel aus der Tasche) Sehen Sie, hier ist alles beisammen, was Sie sich wünschen mögen, und noch die volständigste Belehrung dabei, wie alles zu gebrauchen ist. Wollen Sie ein Pröbchen machen; so sollen Sie die Wirkung in meiner Gegenwart erfahren und darüber erstaunen.

Amat. O machen Sie mir die Freude! Es mag kosten, was es will.

Thomsons. Ich verlange kein Geld, bis Sie überzeugt sind. Hier nehmen Sie dieses Stükchen Zukker. (Er giebt ihm einige Tropfen auf Zukker) Und nun erlauben Sie mir das Corpus delicti. (Er greift darnach: der Patient streäubt sich.) Ich thue Ihnen nichts. Vertrauen Sie sich mir. (Er zieht ein kleines Sprizchen heraus und macht ihm eine Injektion.) Nun ist alles vorbei. Liegen Sie nur fein ruhig. (Pause von einigen Minuten.) Wie wird Ihnen? (Schmunzelnd.) Gelt, Sie empfinden schon die Wirkung?

Amat. Die Schmerzen da unten sind vorüber.

Thomsons. Sehen Sie wohl?

Amat. Es ist mir auch, als wenn eine angenehme Wärme mein Blut durchdränge. Es wird mir so wohl.

Thomsons. O, mein Freund, das sind die göttlichsten Medikamente, die unter der Sonne zu finden sind. Versuchen Sie einmal aufzustehn.

Amat. (Versuchts.) Es geht wirklich. Warhaftig, vor einer Stunde war mir noch so schwindlicht. O lieber Herr Doktor (indem er nach seiner Chatulle geht — auf welche der Aesku-lap gierig hinblikt) sagen Sie, was ich Ihnen für diese Schachtel mit Medikamenten schuldig bin?

Thomsons. (Die Achseln zukkend) Ja, diese Medikamente alle, werden Sie schwerlich bezahlen können. Aber Sie brauchen auch nur einen Theil davon. Ich bin nicht eigennüzzig. Nehmen Sie von jeder Arznei nur ein Glas. Das Glas hält eine Unze und kostet eine halbe Guinee.

Amat.

Amat. Nein, Freund, ich behalte alles. Es sind zwanzig Gläser — warten Sie — (Er sieht zu) — Es ist doch das Pankratium dabei? — Ja, hier — zwölf Gläser — O schön! (Er zahlt.) Hier sind zehn Guineen. (Der Doktor nimt mit vielen Krazfüssen das Geld.) Aber, liebster Mann, jezt noch eine Gewissensfrage. Könten, wollten Sie mich wohl die Verfertigung Ihres Pankratium lehren? Ich habe einen Freund, welcher im Stande ist, Ihnen diese Gefälligkeit zu belohnen, und der es so gerne haben möchte.

Thomsons. (Mit verstellter Aengstlichkeit) Um Gotteswillen, was fodern Sie von mir? Das gröſste Geheimniſs in der Welt, mit dem ich Millionen erwerben kan, wenn es Geheimniſs bleibt, und das nichts mehr werth ist, wenns Andere nachmachen können, soll ich Ihnen aufopfern?

Amat. Ohne Ihren Schaden sollen Sie es. Ich und mein Freund sind hier fremd, und in wenig Wochen reisen wir nach unserer Heimath zurük, welche auf ganz unbekannten Inseln ist. Ich gebe Ihnen einen schriftlichen Eid, daſs wir nie in Europa Gebrauch davon machen wollen.

Thomsons. (stuzzig und nachdenkend — nach einer Pause) Je nun, wenn Sie — den Eid mir leisten und — ja — was soll ich nun fodern? Sie werden schwerlich das geben können, was ich fodern muß, wenn ich die größte Gabe des Schöpfers nicht verschleudern will.

Amat Nun, was ist denn der Preis? Er wird doch so gar enorm nicht seyn!

Thomsons. (die Achseln zukkend) Ja — 1000 Pfund Sterling hat mich die erste Probe allein gekostet. Ach, und wie viel habe ich hernach noch —

Amat. (einfallend) Nun lieber Doktor, wenn ich Ihnen nun Ihre erste Probe mit 800 Pfund vergüte?

Thomsons. Ja — lieber Gott — es geht hart ein. Legen Sie nur noch ein hundert zu; so soll der Handel geschlossen seyn, weil Sie fremd sind. Warlich einem Einheimischen gäb' ichs nicht für 100000 Pfund. Geben Sie mir Feder und Tinte.

Froh lief der gute Amatophy nach seiner Schreibkommode, und sezte dem alten Betrüger einen Stuhl hin. Indem der Doktor schreibt, zählt der Prinz die 900 Pfund auf.

Thomsons. (giebt ihm das Papier) Hier, Freund, ist ein Papier, das mehr Werth hat, als irgend ein Dokument in der Welt. Verwahren Sie es als ein Heiligthum. (Er geht eilig nach dem Tische, wo das Geld liegt, und streicht es ein.) Gott gebe, daß ich mit einem ehrlichen Manne zu thun gehabt habe, der mich nicht durch Verrätherei um mein Brod bringt. (Er reicht ihm mit verstellter Rührung die Hand und drükt ihm die seine) Lieber Herr, machen Sie mich nicht unglüklich.

Amat. Seyen Sie unbesorgt, Freund. Ihr Geheimniß ist in den redlichsten Händen. — Ich will sogleich den Eid —

Thomson. Lassen Sie das. Ich habe jezt nicht längere Zeit. Der Lord Thownshead erwartet mein schon. Es muß ohnehin ein Stempelbogen seyn, den Sie nicht zu Hause haben. Aber schikken Sie mir ihn ja noch heute. Ich wohne in Fleet Street No. 126. — Leben Sie wohl.

14.

Die Aeskulape. Fortsezzung.

Voller Freuden ging Amatophy in seinem Zimmer auf und ab und sah mit klopfendem Herzen dem Augenblikke entgegen, wann er seinen Yhakanpol kommen sehen und das für ihn aufgefundene Mittel zu stäter Jugendkraft ihm überreichen würde. Er sahe im Geiste schon die Himmelswonne, deren Schöpfer er seyn würde.

Die Injektion hatte, durch lindernde und zurüktreibende Mittel, die Schmerzen auf eine Zeitlang gehoben, und die Tropfen auf Zukker hatten, durch heftigen Reiz der Nerven, ihn ermuntert, so daß er sich für völlig gesund und den Arzt für einen Mann hielt, der in wenig Augenblikken alle Uebel heilen könnte. Der Glaube, durch die Imagination angefeuert, hatte das Beste gethan.

Aber das Todtengerippe von Doktor war noch nicht drei Minuten weg, so kam schon ein zweiter Wagen gerollt und hielt an dem Hause still. Amatophy eilte ans Fenster und sah zwei Bedienten einen schweren Mann aus dem

Wagen heben und ins Haus führen. Er ging hinaus, den Fremden zu empfangen. Aber zehn Minuten dauerte es, ehe er ihn zu sehen bekam. Auf jeder Stufe hörte er ihn stehen bleiben und ausruhen. Der Mann keichte so schreklich, daß Amatophy auf den ängstlichen Gedanken gerieth, man bringe einen Patienten hieher, der im Begriff sey, zu erstikken, und welchen Thomsons hier auf der Stelle heilen solte. Daher rufte er ihm, nachdem er einige Minuten das Keichen mit angehört hatte, entgegen: der D. Thomsons ist schon wieder fort. Aber zu seinem großen Schrekken krechzte ihm der Keicher entgegen: Lassen Sie den Spitzbuben nur laufen: er wird zeitig genug an den Galgen kommen.

Da stand nun der arme Prinz, wie vom Donner gerührt und mußte die zehn Minuten mit steigender Angst aushalten. Endlich erschien der Fremde. Es war eine Maschine von drittehalb Ellen hoch und zwei Ellen im Diameter. Seine Füße hatten die Gestalt einer Backschüssel. Seine Waden sahen aus wie übereinander liegende Würste. Sein Bauch hing in einem ledernen Riemen, der an der Schulter befestiget war. Sein Gesicht strozte

von

von Fett, daß die kleinen Augen nur noch einer Erbse groß Raum behielten, die Lichtstrahlen aufzufangen, für sich selbst aber gar nicht sichtbar waren. Seinen Kopf endlich bedekte eine schneeweiße Allongenperüke, deren Lokken Brust, Schulter und den halben Rükken füllten. Ein seidner Chapeaubashut saß wie ein Vogelnest oben drauf.

Gleich einer Schildkröte schlich der dikke Herr nach der ofnen Thür des Zimmers, ohne den Prinzen anzusehen, und sezte sich, ohne ein Wort geredet zu haben, ans Bette. Amatophy zitterte und bebte. „Sie sind ja wohl gar ein Arzt, mein Herr?“ — Ja, der bin ich. Und mit einemmal faßte er den Prinzen bei der Hand, um den Puls zu untersuchen. — Ihr Puls geht fieberhaft, mein Herr, sezzen Sie sich aufs Bette. Ich bin der Doktor Bowers, mein Herr, und die Menschenliebe hat mich hieher geführt, Ihnen beizustehen.

Amat. Ich bedaure sehr, daß Sie sich meinerwegen Mühe gegeben haben. Ich bin völlig hergestellt.

Bowers.

Bowers. Ei, ei, mein Bedienter, der Ihnen gestern in Kavendisch Sqvire meine gedrukten Nachrichten einhändigte, hat mir doch gesagt, daß er ihnen eine schwere Krankheit angesehen hätte. Wie ists möglich, daß Sie schon kurirt sind! Sie sind gewiß unter die Klauen des Thomsons gerathen? Dann, wehe Ihnen!

Amat. Mein Herr, ich halte den Doktor Thomsons für einen rechtschafnen Mann. Und seine Handlungsweise hat ihn schon bei mir gegen alles gerechtfertiget, was Sie mir gegen ihn sagen mögen.

Bowers. Und ich sage Ihnen, er ist ein Betrüger, der ehestens seinem Richter in die Hände fallen wird. Er rühmt sich verschiedener Geheimnisse und verkauft sie alle Tage an einen andern. Er hat sein Pankratium schon zwanzigmal verhandelt, bald für hundert bald für sechs Guineen. Er ist jezt auf keiner Straße mehr sicher. Denn alle, die es ihm abgekauft haben, lauern ihn auf, und sind entschlossen, ihn für seinen Betrug halb todt zu prügeln. Er hat zu dem Ende gar kein Logis

mehr

mehr, sondern hält sich alle Nächte in einem andern Hause auf.

Amat. (erschrokken.) Mein Herr — können Sie das alles auch wohl beweisen?

Bowers. Verlangen Sie Beweise, welche Sie wollen! Vermuthlich haben Sie schon Arzneien von ihm gekauft! Zeigen Sie mir sie. (der Prinz bringt die Schachtel.) Das alles haben Sie dem Spizbuben bezahlt? Gutwilliger Mann! Sehen Sie, dieses Pankratium da, ist nichts weiter als die Stougthonsche Essentia carminativa (die Sie gleich aus der Apotheke holen lassen können,) unter welcher sich einige Nervenstärkende Sachen befinden, die auf einige Stunden die Lebensgeister aufmuntern, und durch schnelle Wirkung schon mehrere geäft haben. Und diese verkauft der Betrüger für sein Arkanum. Haben Sie etwa gar es ihm auch abgehandelt?

Amat. (mit Errötung.) Es wäre erschreklich, wenn ich angeführt wäre.

Bowers. Nun so schikken Sie nur in eine Apotheke. Sie werden den Augenblik die

vol-

vollkommenste Gleichheit wahrnehmen. Was hat denn der Kerl Ihnen sonst gegeben?

Amat. Er hat meine Schmerzen durch eine Injektion augenbliklich gehoben.

Bowers. (schlägt die Hände zusammen.) Armer, unglüklicher Mann! Sie sind verloren. Er hat Ihnen den Samenfluß gewaltsam gestopft, und nun wird das Uebel anderswo desto fürchterlicher ausbrechen. Um Gotteswillen, versäumen Sie keinen Augenblik, mein himlisches Lebensbrod zu sich zu nehmen, welches noch allein im Stande ist, Sie vom Tode zu retten.

Amat. Nein, mein Herr, ich nehme keine Arznei weiter. Ich will jezt den Doktor Huntersen erwarten.

Bowers. Den? Nun da gerathen Sie in schöne Hände. Der hat in London noch keine einzige Krankheit kurirt. Freund, lassen Sie sich warnen. Sie haben nur wenig Augenblikke zu verlieren. Wenn erst das Gift in den Körper sich verbreitet hat; so müssen Sie des elendesten Todes sterben. Ich verlange

keinen Pfennig Bezahlung. Nehmen Sie (er zieht ein Glas aus der Tasche) aus den Händen eines Menschenfreundes dies Glas und eilen Sie, damit Ihre Gesundheit zu retten. Ich verlange kein Geld, bis Sie völlig hergestellt sind.

Amat. (ängstlich — nach einer Pause.) Ich wills versuchen. Aber ich sage Ihnen, ich schikke meinen Bedienten Ihnen nach und zeige Sie bei der Obrigkeit an, wenn Sie mich hintergehen.

Bowers. Auf mein Wort, nehmen Sie. Ich schenke ihnen die ganze Arzenei. Ich bin ein Mann, den Gott gesegnet hat. Ich weiß gewiß, daß Sie mich um mehrere Duzzend solcher Gläschen ansprechen werden. Jedes kostet eine Guinee. Sie haben dieses umsonst.

Amat. Das verlange ich nicht. (er giebt ihm eine Guinee.) Jezt — wie viel nehme ich auf einmal. (er will das Gläschen öfnen.)

In diesem Augenblikke fuhr ein dritter Wagen ans Haus. Der Dolmetscher führte sogleich den Doktor Huntersen ein.

Huntersen. (zum Prinzen.) Ei, mein Herr, wenn Sie schon in die Arme der Quaksalber sich geworfen haben; so hätten Sie mich in Ruhe lassen sollen. Ich habe Ihrentwegen einen meiner wichtigsten Patienten versäumt. Bezahlen Sie mir mit zwei Guineen meinen Weg. Ich habe weiter nichts mit Ihnen zu thun. (will fort.)

Amat. (erschrokken) Vier Guineen, liebster Mann, gebe ich Ihnen, wenn Sie einen Augenblik weilen. Retten Sie mich, wenn Sie mich in Gefahr glauben. Dieser Mann ist ungerufen gekommen, hat mich für Sie als für einen Menschenschlächter gewarnt, und hat mir sein himlisches Lebensbrod aufgedrungen, mit der Drohung, daß ich sterben müßte, wenn ich noch eine Stunde zögerte, das Unglük zu hintertreiben, welches der D. Thomsons angerichtet hat.

Huntersen. (zu Bowers.) Schurke, was hast du dich unterfangen? Willst du den Au-

genblik abmarschiren, oder sol ich die Wache holen lassen?

Bowers. (kriechend und am ganzen Leibe zitternd) Herr Kollege, machen Sie mich nicht unglüklich. (zum Prinzen) Mein Herr, ich bekomme für den Weg eine Guinee.

Huntersen. (hebt den Stok auf) Damit will ich dir die Guinee bezahlen, wenn du nicht gehst!

Der dikke Molch keichte zum Hause hinaus und nun — erfuhr der arme Prinz von einem rechtschafnen Arzte, daß er auf das schändlichste von zweien Afterärzten wäre hintergangen worden. Der Doktor Huntersen kündigte ihm dabei an, daß er nun wenigstens vier Wochen zubringen müßte, da er ihn, wenn die fatale Injektion nicht geschehen wäre, in der Hälfte der Zeit würde haben herstellen können.

Die Leser mögen es sich selbst vorzustellen suchen, in welchem Gemüthszustande sich Amatophy jezt befand und wie, bei der Zurük-

kunft

kunft des Yhakanpol sich beide gebährdet haben, da einer dem andern seinen Verlust berichtete.

15.

Betrübte Entdekkungen. Abreise aus England.

Wein und Spiel kostete dem guten Yhakanpol 1100 Pfund, und für das leidige Pankratium waren bereits 900 Pfund ausgeflogen. Das hieß, die Unerfahrenheit mit schwerem Verluste büßen! Und doch war das noch nicht die ganze Summe, welche die Prinzen verloren hatten.

Um die Kasse mit frischen Baarschaften zu versehen, ließen sie einen Juwelier holen und zeigten ihm verschiedene Edelsteine, um sie zu Gelde zu machen. Der Kaufmann lobte die Steine und versicherte, sie so schön noch nicht unter Händen gehabt zu haben. „Ich „muß mich um destomehr wundern, sagte er, „indem er einen verstohlnen Blik auf Yhakan„pols Ring gethan hatte, daß Sie, mein „Herr, einen falschen Ring tragen. Vergeben

„Sie mir meine Dreistigkeit. Ich muß Ih„nen, als ehrlicher Mann sagen, daß Sie da„mit Ihrem Kredite schaden. Wenn Sie mit „Edelsteinen handeln wollen; so müssen Sie „gewärtig seyn, daß ein einziger Kenner, der „diesen Ring zu sehen bekomt, Sie in der gan„zen Stadt verschreit, daß Sie falsche Steine „führen; und dann hat kein Mensch mehr „Muth, Ihnen ein Stük abzukaufen."

Man denke sich das Schrekken der Prinzen. — Yhakanpol sank fast in Ohnmacht. Um Gottes willen, schrie Amatophy, was haben Sie mir verschwiegen? — Bei Gott, nicht ein Wort, versezte bebend Yhakanpol. Ich habe Ihnen alles erzählt, was vorgegangen ist. Der Juwelier merkte jezt, daß der Prinz durch Betrügerei zu dem Ringe gekommen war, und bat ihn daher, seine Geschichte ihm zu entdekken. Yakanpol thats. Als er auf die lezte Scene mit dem Schlaftrunke kam, und dabei meldete, daß er erst gegen zehn Uhr des Morgens aus dem tiefsten Schlafe erwacht wäre, fiel ihm der Juwelier in die Rede. Ich weiß nun alles, mein werther Herr! Sie sind unter Gauner gerathen. Man hat Ihnen erst so viel baares Geld abgenommen, als Sie

sich

sich gutwillig abnehmen ließen: und hernach hat man Ihnen Opium gegeben, und Ihren Ring vertauscht. Ich habe von dem sogenannten Lord schon gehört. Es ist ein bankrutirter Kaufmann aus Frankreich, der mit einem hiesigen Officier, welcher schon zweimal falscher Wechsel wegen, angeklagt gewesen ist und sich durchgelogen hat, unter einer Dekke stekt. Der Kaufmann spielt allerlei Rollen und hat bei Ihnen die eines Lords angenommen. Er hat den Sekretair des Lords Stampton bestochen, der ihm Nachschlüssel zu dessen Park und Hause verschaft hat, deren sich der Betrüger bedient, wenn der Lord Sommerszeit auf seinen Landhäusern lebt, Fremde dahin zu führen und sich die Mine und das Ansehen eines reichen Lords zu geben.

Voller Schrekken grif jezt Yhakanpol nach seinem Kästchen, in welchem er noch einige Edelsteine verwahrt hatte, und zeigte sie dem Juwelier. Und siehe da, auch diese waren vertauscht. Und der Schade belief sich, schlecht gerechnet, auf 650 Pfund.

Nun ist es Zeit, sagte Amatophy, daß wir England verlassen. Diese Schule kostet

stet zu viel Lehrgeld! — Sie schlossen ihren Handel mit dem Juwelier, entledigten sich der falschen Steine, und beschlossen so bald als möglich abzureisen und nach Holland über zu gehen.

Die Kur des Amatophy und der Bedienten dauerte nicht völlig drei Wochen. Aber einer der Bedienten, welcher ein alzuscharfes und veraltertes Gift eingesogen, und selbst ein alzuleicht zerstörbares Nervensystem haben mochte, verfiel den dreizehnten Tag in einen Wahnsinn, und mußte einige Tage darauf seinen Geist aufgeben. Die Rechnung des Arztes betrug funfzig Pfund.

Beide Prinzen thaten jezt die heiligsten Gelübde, sich nie wieder unter Leuten, die sie nicht genau kennen würden, in Spiel und Schmaus einzulassen, und vornehmlich allen Gelegenheiten auszuweichen, wo sie durch starke Getränke verleitet werden könnten, das Steuerruder der lieben Vernunft zu verlieren und arglistigen Betrügern in die Hände zu gerathen. —

Prinz Yhakanpol sezte hinzu, daß er sich von nun an vor nichts mehr fürchten werde, als vor Leuten, welche durch einen außerordentlichen Grad von Freundlichkeit und einschmeichelnder Höflichkeit sich um seine Freundschaft bewerben würden.

Nachdem beide das nöthige zur Abreise veranstaltet und alles bezahlt hatten, was sie an Miethe und Kost schuldig worden waren, fand sichs, daß ihnen ihr Weisheitforschen in England beinahe 3000 Pfund Sterling gekostet hatte.

Sie reisten im Anfange des Julius von London ab, gingen in Harritsch zu Schiffe und segelten mit gutem Winde nach Amsterdam. — Wie die Priester in Quakanna darauf gefallen waren, den Prinzen Yhakanpol auf Amsterdam zu verweisen, ist schwer zu ergründen. Vieleicht ist es geschehen, um ihn durch den Kontrast zwischen beiden Nationen desto frühzeitiger auf den Gedanken zu leiten, der das Resultat seiner Reise seyn solte. Denn nahe wenigstens mußte dem Prinzen dieser Schluß liegen: wenn du unter einer der weisesten und erfinderischsten Nationen der Welt

deine Geheimnisse nicht entdektest: was willst du sie unter andern noch suchen, die so tief unter ihr stehen?

Sie kamen des Abends im Hafen von Amsterdam an und ließen sich mit einem Boote ans Land bringen. Sie hatten aber kaum ihre Füsse aufs Ufer gesezt; so bekamen sie schon die ersten Beweise in die Hände, daß Holland das Land nicht war, wo die Weisheit hausete, die sie suchten.

Einige freche Dirnen traten sie an (es war schon dunkel) und ladeten sie in ihre Wohnung ein, welche hier am Ei nicht weit von dem Ort entfernt sey, wo sie ausgestiegen wären. Die Prinzen wiesen diese Buhlerinnen mit einigem Ungestüm von sich und diese wandelten plözlich ihre Freundlichkeit in Wuth. Sie schrieen gegen die Fremden um Hülfe. Es lief Pöbel zusammen. Die Dirnen klagten, daß ihnen diese Ankömmlinge auf der Stelle Unzucht zugemuthet hätten. Einer der Bedienten wurde durch diese unverschämte Lüge erhizt, und schlug auf die Dirnen los. Der Pöbel legte sich drein. Der Friedensrichter erschien. Die Prinzen mit ihren Bedienten wurden arretirt

und

und mußten — acht ganzer Tage im Arrest zubringen, ehe die weise Obrigkeit alles abgethan hatte, was sie nöthig fand, die Fremden in der Hauptsache für unschuldig zu erklären, ihre Pässe zu untersuchen, und die Proceßkosten zu liquidiren, die sich auf 186 holländische Gulden beliefen.

16.

Prinz Amatophy auf dem Wege, die beste Religion zu entdekken.

Prinz Yhakanpol würde noch an demselben Tage Holland verlassen haben, an welchem er von seinen hochweisen Richtern wieder in Freiheit gesezt wurde, wenn nicht Amatophy durch seine in England überstandene Krankheit weichherzig und beinahe schwermüthig gemacht, eine so große Sehnsucht nach einer bessern Religion empfunden hätte, daß er es jezt der Mühe werth fand, an jedem Orte, wo er hinkam, nach dem Kleinode zu fragen, dessen Entdekkung das Ziel aller seiner Wünsche war.

In der ersten einsamen Stunde, welche beide Freunde miteinander genossen, und wo sie

in traulichen Gesprächen sich das Innerste Ihrer Herzen mittheilten, gestand Amatophy seinem Reisegefährten, daß er schon in England von dem frommen Eifer gehört habe, mit welchem die Niederländer auf ihre Religion hielten, und daß ihm dieser Eifer ein günstiges Vorurtheil für die Volkommenheit derselben eingeflößt habe. Ich kan mir nicht vorstellen, sagte er, daß eine ganze Nation für einen Glauben eifern und ihre Priesterschaft alle Sontage gegen die Abweichungen von derselben zu Felde ziehen solte, der nicht durch seine innere Vortreflichkeit es verdiente. Denn wenn es in der Welt auch einzelne Schwärmer und Narren giebt, wie ich sie in London auf dem Koffeehause fand, welche für offenbare Albernheiten enthusiastisiren; so läßt sich doch das nicht von einer ganzen Nation voraussezzen. Lassen Sie mir also, liebster Yhakanpol, nur einige Tage Zeit, die Religion dieses Volks zu untersuchen: vieleicht daß ich hier die Ruhe meiner Seele finde, die durch meine Krankheit so sehr gelitten hat, und die ich nie wieder erlangen werde, wenn ich sie nicht in der Erkentniß des wahren Gottes und meiner Verhältnisse gegen ihn finden solte.

Yhakanpol war eine weiche Seele. So sehr ihn die holländische Justiz erbittert und das ganze Volk verhaßt gemacht hatte; so nahm er doch alzuvielen Antheil an der Beruhigung seines Freundes, als daß er ihm zu Liebe nicht seinen Verdruß hätte bekämpfen und ein paar widrige Tage übernehmen sollen.

Ich weißage Ihnen nichts tröstliches, liebster Freund, war seine Antwort, weil ich schon aus der Justiz auf die Religion dieses Volks schließe. Aber aus Freundschaft für Sie lasse ich mir gerne einigen Aufenthalt gefallen.

Amat. Es ist auch wohl ein falscher oder wenigstens sehr unsicherer Schluß, von Justiz auf Religion!

Yhak. Ich glaube nicht. Beide Stükke halten in der Welt, wie meine Priester mich aus der Völkergeschichte gelehret haben, immer gleichen Fortschritt. Ist die Religion unvernünftig; so ist es gewöhnlich auch die Justiz. Hat die Religion wilkührliche Lehrsäzze und Grimassen, welche die Autorität allein geltend macht, und die in der Natur der Dinge keinen Grund haben; so wird man auch finden, daß

die Justiz nicht der Natur und den Rechten der Menschheit entspricht, sondern in wilkührlichen Gesezzen und grundlosen Formalitäten besteht. Wie die Gottheit ist, welche die Menschen verehren, so sind auch gewöhnlich die Regenten und Gesezgeber des Volks.

Amat. Das läßt sich freilich hören. Aber nothwendige Folge scheints doch nicht zu seyn.

Yhak. Ich dächte, auch dies zu behaupten. Bedenken Sie nur, daß sich die Gesezgeber überal, als die Repräsentanten der Gottheit, gebährden. Wie wäre es möglich, daß sie unter dem Volke diese Würde behaupten könnten, wenn sie nicht in ihrem Verfahren dieser Gottheit zu gleichen suchten?

Amat. Ja, das ist wahr. In der Hauptsache müßten sie wohl.

Yhak. Und so sehen Sie ja Freund, daß ich sicher schließen kann: wenn die Justiz unter einem Volke wilkührlich, despotisch, intolerant ist; so wird gewiß die Gottheit unter diesem Volke als ein Wesen gedacht, welches

Ver-

Verleugnung der Rechte der Menschheit fodert, welches despotisch und wilkührlich mit ihr verfährt und mit unerbittlicher Strenge die vernunftlosesten Gesezze behauptet, und nach ihnen die Menschen richtet.

Der gute Amatophy muste freilich bei diesem Gespräche den kürzern ziehen. Das war nicht anders möglich. Aber er blieb doch auf seinem Vorsazze, die Religion der Holländer in Augenschein zu nehmen. Der Wirth, bei dem sie logirten, gab ihm Gelegenheit dazu.

Er trat eben zur Thür herein, da sie ihren Dispüt geendigt hatten, und wollte sich erkundigen, auf welchen Fuß die Herren bewirthet zu werden verlangten. Die Stellung und Gebährde des Mannes war eben nicht sehr empfehlend und sein Ton war es noch weniger. Er war ein dikker untersezter Mann, mit einer wolnen Stuzperükke und einem großen Hute bedekt. Er öfnete die Thür, ohne anzuklopfen. Er trat mit einer Steifigkeit herein, als wenn er eine Magistratsperson wäre, welche Jemanden Arrest ankündigen wollte. „Ihr Diener, meine Herren.“ — Das war sein

gan-

ganzes Kompliment, bei welchem er den Hut abnahm. Und so wie er diese Worte gesprochen hatte, sezte er ihn auch wieder auf und stellte sich vor die Prinzen hin, als wenn er ihres Gleichen wäre. Er that hierauf einige Fragen, die Bewirthung betreffend, und kehrte den Prinzen, nachdem sie beantwortet waren, den Rükken zu, um wieder hin zu gehen, wo er hergekommen war. Aber Yhakanpol bekam Lust, diesen ächten Holländer etwas näher kennen zu lernen, und bat ihn daher, noch ein wenig zu bleiben.

Yhak. Wollen Sie, mein Herr, nicht einen Augenblik bei uns sich niederlassen?

Wirth. Ich habe nicht lange Zeit, myn Heer. (sezt sich an den Kamin) Haben Sie etwa hier Handelsgeschäfte, bei denen ich Ihnen dienen soll? Ich habe einen Schwiegersohn, der ist Makler: an den können Sie sich wenden.

Yhak. Wir sind Kaufleute mein Herr; aber wir sind nicht des Handels wegen hier.

Wirth.

Wirth. Nun, was wollen Sie denn also in Amsterdam?

Amat. Wir reisen als Wahrheitsforscher.

Wirth. Was ist das, myn Heer? Hier zu Lande wird weiter nichts getrieben, als Negozien. Geld, myn Heer, Geld sucht man hier. Und wer davon das meiste hat, ist der Hahn im Korbe.

Yhak. Achtet man hier die Wahrheit nicht?

Wirth. Nichts gilt hier, myn Heer, als Geld.

Yhak. Bekümmert man sich nicht um das wahre Glük des Menschen?

Wirth. Ei myn Heer, schaffen Sie mand sich Geld an, so hebben Sie och dat wahre Glük.

Amat. Sie werden doch wohl auch Wahrheit der Religion haben?

Wirth.

Wirth. (mit grossen Augen) Ja Myn Heer, die hebben wir wohl. Aber die lehren die Priesters. Wir andern Leute bekümmern uns mand ums Geld.

Amat. Aber sollte man hier wohl die wahreste Religion finden, mein Herr?

Wirth. Dat versteht sich, Myn Heer, Unsere Priesters seggen, wir hebben die allein seligmakende Religion. Wenn Myn Heer die lernen will, gehe er mand zu unserm Heern Präses. Es ist en reicher Mann. Der wird ihm schon die rechte Lehre seggen.

Yhak. Aber, mein Herr, ich sehe hier zu Lande, lauter dikke wohlgemästete, strozende Leute. Die Menschen scheinen alle so gesund! Wie mag das kommen? (des Prinzen Kammerdiener tritt herein, und bleibt vor der Thür stehen.) Kann man Ihnen das nicht nachthun?

Wirth. Ja myn Heer, Sie müßen sich fein warm halten. Sehen Sie, Myn Herr (er fängt an sich aufzuschälen) dat is mand erst der Rock: (er knöpft auf:) dat is die West: (er knöpft weiter:) dat is das Frießwamms: (er

hebt

hebt es heraus:) dat is das Oberhemd: (er zieht noch was heraus:) dat is der Brustlaz: (er knöpft ihn auf:) Dat is das Unterhemd: (er ziehts herauf:) Dat ist der Molton auf dem blossen Leib. Sieben Stück, Myn Heer. Dat erhält den Menschen bei guter Gesundheit. (Er retablirt sich.)

Amat. Wie heist aber Ihr Herr Präses?

Wirth. (im Aufstehn) Van der Nodding, myn Heer. Ich hab jezt nicht länger Zeit. Ihr Diener myn Heer. Halten Sie sich mand hübsch warm.

17.

Die beste Religion.

Der Prinz Yhakanpol ahndete aus dem Gespräche mit dem Wirth, von neuen die Bestätigung seiner Weissagung, die er seinem Freunde bereits verkündigt hatte. Aber Amatophy hatte seine Phantasie zu voll vom blauen Schmetterlinge der reinsten Religion, als daß er sich hätte von dem Wunsche, den Herrn Präses zu hören, losreissen können. Noch an demselben Tage mußte der Kammerdiener eine

Anmeldung thun, und bei Sr. Hochwürden sich für zwei fremde Kaufleute eine Audienz erbitten.

Der Kammerdiener empfieng mit einer ungewöhnlichen Stupidität diese Ordre und brauchte dreimal so viel Zeit als sonst, das holländische Kompliment zu lernen, welches bei Sr. Heiligkeit vorgetragen werden sollte. Endlich ging er und blieb über zwei Stunden aussen. Amatophy glaubte schon, daß der Präses den Bedienten selbst aus heiligem Eifer in die Lehre genommen hätte.

Der Mensch kam keichend und ganz ermattet zurük. Der Schweiß triefte ihm an den Wangen herab. Er sank, wie von einer langen Reise ermüdet, auf einen Stuhl und bat um Erlaubniß, erst ausruhen und sich erholen zu dürfen. Kein Mensch wußte, was ihm fehlte. — Sein Gesicht strozte, sein Leib schien geschwollen, seine Augen stunden ihm vor dem Kopfe, seine Knie wankten.

Endlich fing er an, das Gegenkompliment zu stammeln: Der Herr Präses sey auf heut und morgen versagt und könne vor Uebermorgen den Besuch nicht annehmen, und auch

da würde früh um 10 Uhr nur ein halb Stündchen übrig seyn, welches Se. Hochwürden den Herren Kaufleuten widmen könten.

Die Prinzen fragten jezt den Kammerdiener, was ihm fehle? woher die sonderbare Entkräftung komme? wovon ihm der Leib so aufgetreten sey? — Aber sie vermochtens nicht, ein Wort aus ihm heraus zu bringen. — Ich bin recht wohl. Mir fehlt gar nichts. Ich werde bald der gesundeste Mensch von der Welt seyn. Gedulden Sie sich nur — Dabei blieb er.

Es war mit dem einfältigen Tropf nichts anzufangen. Yhakanpol fing an, zu muthmaßen, daß es von der Veränderung des Klima herkomme. Amatophy ahndete gar eine Art von Wahnsinn, den die Venusseuche jezt erst nach sich ziehe.

Der Kammerdiener that indeß seine Deinste nach wie vor, verrichtete alles mit seiner gewohnten Pünktlichkeit und zeigte nirgends eine Spur von Zerstörung seiner Maschine, außer, daß er alles sehr langsam, unbehülflich und schwerfällig that. Bei jedem Schritt keichte

er. Nach jedem Gange sezte er sich, um aus-zuruhn. Und den ganzen Tag swizte er, als wenn er ganze Lothe Kampfer verschlukt hätte. Und doch war er dabei heiter und vergnügt. Man ließ ihn gehn.

Die Prinzen bekamen den Einfall, den folgenden Tag an lauter öffentlichen Orten zu-zubringen, und jedem, der sich mit ihnen in Gespräche einlassen wollte, gerade zu die An-liegen ihrer Herzen vorzulegen und zu versuchen, ob irgend wo eine gesunde Antwort fallen und ihr Räthsel entweder auflösen oder ihnen doch auf die Spur helfen würde. Yhakanpol zwar versprach sich nicht viel von dieser Wan-derung, aber er ließ sichs doch, als ein bequemes Mittel gefallen, die lange Weile zu vertreiben.

Ihr erster Weg ging nach einem Kaffe-hause. Als sie aber da eintraten, hätten Sie beinahe wieder umkehren müssen, weil der schrekliche Tabaksqualm, welcher das ganze Zimmer erfüllte, ihnen den Odem versezte. In-dessen blieben Sie einen Augenblik in der Thü-re stehen, nahmen gleich selbst ein paar bren-nende Pfeiffen zur Hand und wagten es nun, mit Dampf gegen Dampf zu Felde zu ziehen.

Das

Das Zimmer war mit hundert Menschen besezt: und doch hörte man fast keinen einzigen sprechen. Hier und da nur murmelte einer dem andern etwas zu. Die meisten saßen mit ihren dikken Bäuchen und runden Perüken steif auf ihren Plätzen, sahen ins Kaminfeuer und schienen in tiefen Gedanken zu seyn.

Amatophy sahe sie für Philosophen an. Und Yhakanpol würde geneigt gewesen seyn, der Konjektur beizutreten, wenn die arithmetischen Gesichtsminen ihn nicht daran verhindert hätten. Er wandte sich rechts gegen einen Aufwärter und fragte diesen, warum die Herren wohl da in tiefen Gedanken säßen? Und siehe, der Bediente bestätigte seine Muthmaßung. Es sind Kaufleute mein Herr, die den Kopf immer voller Rechnungen haben.

Linkshin hatte sich Amatophy indessen nach dem Kamine gewandt und war so dreist geworden, einen der vermeinten Philosophen in seinem Gedankenspiele zu unterbrechen.

Amat. Um Vergebung mein Herr, Sie sind vermuthlich ein Philosoph. Können Sie mich nicht berichten —

Der Holländer. Wat will myn Heer, mit dem Philosoph? Ich bin een Koopmann. Geb keinen Deut für die Philosophie.

Amat. Ich bin auch ein Kaufmann, mein Herr. Aber ich liebe — —

Der Holl. Wie stehn die Stoks, myn Heer. (Er will höflich aufstehen)

Amat. Darum hab ich mich nicht bekümmert.

Der Holl. Sezt sich geschwind wieder nieder und wendet sein Gesicht nach dem Kaminfeuer) Hab mit dem Herrn nichts zu thun.

Der arme Amatophy stand da, wie verplift und zog sich verschämt zurük, um seinen Freund aufzusuchen. Hier sind Kerls, sagte er, die nichts wie Geld und Zahlen im Kopfe haben. Lassen Sie uns eine reinere Luft suchen.

Sie gingen in einen der Gärten vor der Stadt, die an den Kanälen liegen, und fanden da eine Menge Menschen in derselben Attitüde,

titüde, wie vorhin auf dem Kaffehause. Yhakanpol that den drolligten Vorschlag, alle Personen anzureden, die ihnen einzeln begegnen würden, und ihnen ihre Aufgaben kurz und gerade hin vorzulegen. Es ist doch ein Zeitvertreib, sagte er.

Siefaßten sich Arm in Arm und stießen auf einen kleinen hagern Mann, der wie ein pures Gerippe aussahe, aber, wie alle Holländer, gleichwohl einen dikken Leib hatte. „Erlauben Sie, mein Herr, Sie in einer Sache „über die wir uns eben streiten, redete ihn „Yhakanpol an, zum Schiedsrichter zu wählen. Was halten Sie für das wahreste Glük „des Menschen?" Das Gerippe klozte die Prinzen an. „Wie viel haben die Herren „Geld?" — Sehr wenig, erwiederte Yhakanpol. — „Nun so schaft Euch welches, „wenn Ihr glüklich seyn wollt!" entgegnete der Holländer und ließ sie stehen.

Einige Schritte weiter erblikten sie einen Mann mit einem kränklichen Air, welcher in einem weg seufzte. Sie scheinen nicht glüklich zu seyn, sagte ihm der Prinz. Ach, stöhnte der Todtenbleiche und abgehärmte Mann, ich

 war

war es vor kurzem noch: aber ich verlor in einem Bankrut 50000 Gulden.

Die Prinzen lernten jezt die holländische Manier, und kehrten dem Manne, den sie nicht weiter gebrauchen konten, den Rükken, um einen andern anzureden, der in einer langen Allee herab und auf sie zukam. Er ging an einem Stokke und keichte. Ich bedaure, mein Herr, Sie als einen Kranken zu sehen. Ach, myn Herr, versezte der Kranke, ich war vor kurzem noch der gesundeste Mann in Amsterdam. Und geben Sie mir heute das Geld wieder, was ich in meinem lezten Spekulationshandel verloren habe; so sollen sie mich wie einen Jüngling von achtzehn Jahren tanzen sehn.

Auch den ließen die Prinzen stehn und eilten nach einem Seitengange, wo sie einen dikken Mann auf einer Bank sizzen sahen, der in einem Buche las. Halt sagte Amatophy, das wird einmal ein Philosoph seyn. Sie waren jezt auf den lakonischen Styl eingerichtet. — „Mein Herr, welche Religion halten sie für „die reinste und volkommenste?" — Der Mann sahe starr auf. „Myn Herr, stören Sie mich „jezt nicht mit der Religion. Ich bin froh, wenn

wenn der Sonntag vorbei ist, wo die Priesters mir die Ohren davon so voll schreien. Ich studire hier ein Buch über die Societätsrechnung, weil ich mich mit meinem Kompagnon auseinander sezzen will.

Die Prinzen sahen sich an und — verließen den Garten. Hier gilt wahrlich nichts, als Geld, sagte Yhakanpol. Hier ist Geld — Gesundheit, Wahrheit, Glükseligkeit, Religion, — alles. — Es soll mich wundern, entgegnete sein Freund tiefsinnig und schwermüthig, was mir morgen der Präses für Trost geben wird.

18.

Der Präses und das Pankratium

Die Stunde kam. Die Prinzen eilten beide, die Stimme der Wahrheit aus dem Munde eines Mannes zu hören, der eine ganze Nation glauben lehrte. Sie mußten lange im Vorsaale warten. Endlich öfnete sich eine Thür und sie erblikten den heiligen Mann in einem blauen damastnen Schlafrokke.

Der Präses. (stolz und kalt) Nun, meine Herren, was ist denn Ihr Anliegen? Meine Zeit ist kostbar. Ich bitte, sich kurz zu fassen.

Amat. Ich komme, mich von Ew. Hochw. über das wichtigste Anliegen meines Herzens belehren zu lassen. Keine Summe wird mir zu groß seyn, mit der ich Ihnen den Zeitverlust vergüten kan, wenn Sie mein Herz zu befriedigen im Stande seyn sollten.

Der Präses. (auf einmal mit der allergrößten Freundlichkeit) Ei mein werther Herr und Freund in Christo, so sezzen Sie sich — sezzen Sie sich doch. (Er nöthigt sie aufs Kanapee.) Gott hat Sie vermuthlich im Zeitlichen reichlich gesegnet. Haben Sie starke Wechselbriefe bei sich? 'm — ja ja — Das Glük sucht freilich die Herren Kaufleute, und kehrt oft den Dienern Gottes den Rükken. Ich habe eine starke Familie und — 'm — ja ja — !
nun, so sagen Sie mir doch das große Anliegen Ihres Herzens. (Bhakanpol klimpert in der Tasche mit den Goldstükken.) Ich will gern von meiner kostbaren Zeit Ihnen einige Augenblikke widmen.

Amat. Mein großes Anliegen ist, zu wissen, welches die reinste und vollkommenste Religion sey und — dieselbe kennen zu lernen.

Der Präses. (macht ein paar entsezliche Augen) Wa — Wa — Was? Das fragen Sie mich? Das wissen Sie noch nicht? Um Gotteswillen, mein Herr, wie können Sie in einem Alter von 40 Jahren noch erst nach der wahren Religion fragen? Vierzig Jahr ein Kind des Teufels? (Er schlägt die Hände zusammen) Ein Kind der Verdamniß? Ei, was haben Sie denn bisher für eine Religion gehabt?

Amat. Gar keine, mein Herr. Ich komme aus fernen Landen —

Der Präses. (einfallend) Das Gott erbarm, doch nicht gar ein Heide?

Amat. Ich weiß nicht, was Sie unter einem Heiden verstehen.

Der Präses. Ich erstaune! So sind Sie ja wohl ein Wilder, der gar keinen Gott kennt? Und doch sprechen Sie so vernünftig, wie ein Europäer?

Amat. Einen Gott glaub ich. Aber ich wünschte die besten, die würdigsten Begriffe von ihm zu erlernen, und mein Verhältniß gegen ihn zu erfahren.

Der Präses. Ja, mein lieber Mann, da müssen Sie viel Zeit haben. Das ist keine Sache, die man einem rohen Menschen, wie Sie sind, in einer Stunde beibringen kan. Da ist meine Zeit zu kurz.

Amat. Ich will sie reichlich vergüten — reichlich — wenn Ew. Hochwürden sie an mich wenden wollen.

Der Präses. Das ist unmöglich, myn Herr. Aber ich will Ihnen ein paar kostbare Werke geben, die studiren Sie und suchen daraus sich zu erbauen. (Er steht auf, sie aus dem Repositorio zu holen.) Hier finden Sie die einzige, wahre, volkomne und allein seligmachende Religion. Werden Sie in dem Glauben beharren, zu welchem Sie hier geleitet werden; so werden Sie alles haben, was Sie sich wünschen: Sie werden die reinste Wahrheit und das höchste Glük finden, was ein Sterblicher hienieden erlangen kan.

Die

Die Prinzen stunden jezt auf und wusten vor Beklemmung ihres Herzens nicht, was sie sagen sollten. Amatophy, glaubwilliger als sein Freund, war berauscht vor Freuden. Und in Yhakanpols Seele kämpfte die Furcht, sich abermals betrogen zu finden, mit der schwachen Hofnung, das wahreste Glük des Menschen zu entdekken.

Sie gaben einander beide einen bedeutenden Blik und Amatophy zog ein Duzzen Dukaten hervor, welche er Sr. Heiligkeit in die Hand drükte. Der Herr Präses bekam einige angenehme Zukkungen, da die Dukaten in seine fette Hand tröpfelten, und entließ die Fremden mit der ganzen Grazie eines Seelsorgers: — ich empfehle Sie der Gnade und Obhut Gottes und der Gemeinschaft seines Sohnes in dem h. Geiste.

Diese lezten Worte machten den Prinzen Yhakanpol stuzzig. War das ein Stük von des Mannes Religion, sagte er; so werden Sie schön Kopfbrechens bekommen, wenn sie das Zeug lernen wollen. Amatophy — aber gieng geduldig nach Hause und trug seine Bücher, wie ein Heiligthum, davon.

Sein

Sein erstes war, daß er sich in einen Lehnstuhl sezte, um die Bücher der Weisheit zu verschlingen. Aber er hatte noch keines geöfnet, als er schon durch einen Bedienten gestört wurde, welcher ängstlich hinein geschossen kam und schrie: Herr, der Kammerdiener will sterben. Die Prinzen sprangen auf und fragten erschrokken, was ihm fehle? Ach Gott, sagte der Bediente, er hatte schon seit vorgestern gekeicht und geschwizt und geröchelt. Und jezt kam er von einem Spaziergange zurük und war so erhizt und durchäschert, daß wir glaubten, das Blut würde ihm zu den Adern heraus springen. Auf einmal wurde er todtblas und stürzte nieder. Jezt ist kein Leben mehr in ihm.

Die Prinzen eilten nach dem Zimmer der Bedienten und fanden den Kammerdiener todt auf dem Bette. Geschwind, die Kleider herunter. Man riß ihm den Rock auf. Man zog ihm die Weste ab. Man zerrte das Oberhemd herunter. Man fand einen Wams von dem allerdiksten Frieß, den er sich auf den Leib genäht hatte. Unter dem Wamse war ein Brustlaz. Unter diesem ein Unterhemde. Unter diesem ein Moltom.

Mit

Mit vieler Mühe hatte man ihn endlich entkleidet, und fieng nun an, mit warmen Tüchern ihn zu reiben. Er kam in wenig Augenblikken wieder zu sich. Stier sahe er sich um und — kaum fühlte er sich nakkend; so fing er erbärmlich an zu schreien: mein Pankratium, ach mein Pankratium!

Ein Arzt wurde geholt, der ihm eine Aderlaß verordnete. Der Mensch, sagte der Doktor, hat nach einem starken Schweisse sich eine heftige Verkältung zugezogen. Nun lößte sich daß Räthsel. Der arme Tropf hatte noch von England her das Pankratium im Kopfe, von dem er so viel gehört hatte, und da er den Gastwirth seine siebenfache Leibesbedekkung, als das Universalmittel zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit rühmen gehört hatte, war er geschwind zu einem Schneider gelaufen, und hatte sich alle die Wämse und Brustläzze machen lassen, um sie als das wahre Pankratium zu gebrauchen und seine Gesundheit zu retten, die ihm in England bei den Buhldirnen so theuer zu stehen gekommen war.

Die Prinzen zwangen den Tropf, sein Pankratium abzulegen. Das Keichen und

Schwiz-

Schwizzen ließ nach. Und der Mensch ward wieder gesund. Yhakanpol aber machte die Bemerkung, daß Sitten und Geschmak des Holländers, so wie seine Bekleidung — nur für den Holländer sey.

Und Amatophy fand noch in derselben Stunde, daß auch die Religion des Holländers nur für den Holländer sey. Denn da er seine Bücher aufschlug (das eine war überschrieben Synodus Dordracena und das andere: Commentarius in Synodum Dordracenam) fand er, daß sie lateinisch waren und er kein Wort davon verstand. Indessen bleibt es immer ein Meisterhafter Einfall des Präses, daß ein Heide, aus den Schlüssen der Dordrechter Synode, die alleinseligmachende Religion lernen sollte.

19.

Die Prinzen bekommen Glaubensschläge.

Ueber Hals und Kopf ließ jezt Yhakanpol die Extrapost bestellen, um aus dem Lande zu kommen, wo Geld die Gottheit war, die man anbetete und, wo Kaufleute das Staats-

Staatsruder lenkten. Aber es gab einen halben Tag Aufenthalt, ehe Sie sich darüber vereinigen konten, wo der Weg hingehen sollte. Amatophy hatte in England so viel von dem großen Verstande der französischen Nation gehört, daß er ganz gewiß hofte, den Stein der Weisen, den er suchte, daselbst aufzufinden. Yhakanpol hingegen hatte von seinen Priestern so viel entzükkende Schilderungen von der Schweiz gehört, daß er, in diesem Sammelplazze aller Schönheiten der Natur, seine beiden Arkane anzutreffen, mit der völligsten Zuverlässigkeit hofte.

Nach langem Streit siegte endlich der Prinz von Quakanna. Es war ihm gelungen, seinen Reisegefährten theils aus der Aufführung des vorgeblichen Lords, der ein gebohrner Franzose war, den großen Verstand der Franzosen verdächtig zu machen, theils von dem, aus den Nachrichten seiner Priester ihm bekanten Despotismus der französischen Regierung, der eine so scheusliche Unterdrükkung und Verarmung der Unterthanen erzeugt hatte, ihn auf den Schluß zu führen, daß in Frankreich auch eine Gottheit angebetet werden müße, die solche Grausamkeiten und Unmenschlichkeiten begün-

günstige, daß folglich in diesem Lande unmöglich die reinste und vollkommenste Religion zu finden seyn könne. Und da er ihn erst von Frankreich abgezogen hatte; so war es ihm leicht geworden, ihn nach der Schweiz lüstern zu machen.

In diesem Lande, sagte er, finden wir die unverdorbene Natur, in ihrer Wahrheit und Vollkommenheit. Da erblikt man keine Täuschungen der Kunst, keine Verstümlungen des Luxus. Da sind die Reichthümer so wohl als die Herrlichkeiten der Schöpfung vereinigt. Da wird die Seele beim feierlichen Anblik bis in die Wolken steigender Gebürge von der Majestät des Schöpfers begeistert. Da findet das Auge des Forschers eine unendliche Mannigfaltigkeit, die ihm unerschöpflichen Stoff zu Beobachtungen darbietet. Da erblikt der Arzt die ganze Samlung aller Heilkräfte der Natur in ganzen Thälern voll Blumen und Kräuter, welche Gesundheit und Stärke und stäte Jugendkraft — vieleicht — dem Menschen gewähren. Da freut sich der Menschenfreund über die Unschuld und Reinigkeit der Sitten unter den Bewohnern der Alpen. Da wird der Weise entzükt, wenn er den Stand der

Natur

Natur und der Freiheit einmal wiederfindet, den Europas Despoten aus ihren Staaten verscheucht haben. Da mein Amatophy, da allein hof' ich das wahreste Glück zu entdekken, dessen der Sterbliche hienieden empfänglich ist. Da denk ich noch am ersten das Mittel zu stäter Jugendkraft zu finden. Und da werden Sie wahrscheinlich auch Ihres Wunsches theilhaftig werden.

Fast glaub ich es, erwiederte jezt Amatophy. Denn wahrscheinlich ist unter so unverdorbnen Naturmenschen auch die unverdorbenste und reinste Religion zu finden, zumal da in diesem Lande, wie Sie sagen der Mensch durch die Versamlung aller Reichthümer und Schönheiten der Natur so begeistert und zu hohen Betrachtungen und Empfindungen gestimt wird.

Einmüthig ward nun beschlossen, gerade den Rhein hinauf zu reisen und ohne Verweilung das Land aufzusuchen, das für beide Freunde das Ziel ihrer Wallfarth enthalten sollte. Sie fuhren zu Lande bis Köln, ohne sich bis dahin mit etwas anderm beschäftigt zu haben, als mit Unterredungen über die Schweiz

von welcher Yhakanpol so manches aus den Erzählungen seiner Priester zu sagen, aber auch mit den Reichthümern seiner blühenden Phantasie zu vermehren wußte.

In Köln sollte ein Kahn gemiethet werden: und das nöthigte sie einige Stunden zu weilen. Sie ließen sich von der Neugier verleiten, die Stadt zu besehen und erstaunten nicht wenig, auf allen Ekken Heilige und Marienbilder zu finden, welche das Volk abergläubisch verehrte. Das ist ja, sagte Amatophy, beinahe wie auf meiner Insel, wo die betrügerischen Priester auch allerlei Figuren aufstellen und vom Volke küssen und dafür niederfallen lassen. Aber beide Prinzen wurden bald in noch grössere Verwunderung versezt. Sie kamen von ohngefähr an ein großes Haus, das mit einem Thurm versehen war. Sie gingen hinein und fanden inwendig nichts, als einen weiten Raum, der unterm Dache in ungeheuern Wölbungen zusammenlief. Was ist das? fragte Amatophy, indem ihn ein gewisser Schauer überlief. — Sie erblikten Bänke, Stühle, Altäre, — und wusten sich von dem allen keine Erklärung zu machen. Auf einmal erhob sich ein Gewühl von Menschenstimmen,

men, welche einem langen Manne, der einige Worte vorsprach, nachschrien. Sie giengen näher, den Mann zu besehn. Das Meßgewand schien ihnen den König des Volks anzuzeigen: und da dieser alsobald eine goldne Kapsel in die Hand nahm und vor sich hinhielt (es war die Monstranz) und alles Volk auf die Knie stürzte, wurden sie noch mehr in dieser Vermuthung bestärkt. Aber blizschnell erfuhren Sie den Irthum. Ein Mensch stürmte in dem Augenblike, da das Volk niederfiel, auf sie los, und schlug sie mit dem Stok, über die Köpfe, daß ihnen Hören und Sehen vergieng. Zum Glük hatten sie noch so viel Besonnenheit, daß sie den zweiten Schlag, der sie bedrohete, nicht abwarteten, sondern die Flucht ergriffen.

Gastwirth. Ei meine Herren, wie sehn Sie aus? Was ist Ihnen begegnet?

Amat. (zitternd) Ach lieber Herr, wir haben den König gesehn, und einer seiner Unterthanen hat uns, vermuthlich, weil wir uns auf das Ceremoniel nicht verstunden, beinahe die Köpfe eingeschlagen.

Gastwirth. Den König? Was für einen König? Hier giebts ja keinen.

Yhak. Ei, da links in dem erstaunend großen Gebäude, mit dem Thurme.

Gastw. Ach, das ist unsre katholische Kirche. Haben Sie denn dergleichen noch nicht gesehen? (auflachend.) Da haben sie gewiß den Priester mit dem Meßgewand für den König gehalten.

Amat. War ers denn nicht? Es fiel ja alles Volk vor ihm nieder.

Gastw. Bewahre der Himmel! Es war ein Priester, und das Volk fiel nicht vor dem Priester, sondern vor der Monstranz nieder. Haben Sie denn die goldne Kapsel nicht bemerkt?

Yhak. (hastig) Ja wahrhaftig, jezt erinnere ichs mich. Aber was der Gukkuk bedeutet denn das Niederfallen vor der Kapsel?

Gastw. Da war unser Herr Gott drinnen.

Amat. } (zugleich.) Was? der Herr Gott?
Yhak. }

Gastw. (betroffen) Nun was sind Sie denn in aller Welt für Landesleute? Wissen Sie denn noch nicht, daß der Meßpriester die Hostie in Gott verwandelt? Sie sind doch wohl keine Heiden?

Yhakanpol sahe, daß der Herr Wirth warm wurde, und die leztern Worte gerade so eifrig, wie der Amsterdammer Präses aussprach. Er fürchtete also, daß er noch einmal die religiöse Glaubensexekution mit dem Stokke erfahren möchte, die ihm in der Kirche begegnet war, und brach daher das Gespräch ab, indem er dem Wirth scherzhaft sagte, er möchte sich nur nicht ereifern: sie wären keine Heiden, sondern — bezahlten überall gut und richtig, und er möge ihnen daher nur jezt die Rechnung machen. Und sofort eilte er mit seinem Freunde aufs Zimmer, um sich zur Reise anzuschikken.

Amat. (noch ganz erschrokken und erstarrt) Sagen Sie, mein Freund, was ich von Europa denken soll. Ich reise dahin, um die beste Religion zu finden: und je weiter wir kommen, desto scheuslicher erscheint mir das Ding, was man hier Religion nennt. Das ist

ist ja hier alles noch weit unvernünftiger und toller, als unter meinen Wilden zu Hause.

Yhak. Ja, Freund, ich weiß selbst nicht, was ich sagen soll. Man spricht in der Ferne so viel von der Weisheit der Europäer, und noch habe ich keinen einzigen Menschen gefunden, der so verständig mit mir gesprochen hätte, als meine Priester zu Hause. Bald fürchte ich, meine Priester haben mich getäuscht oder haben selbst sich täuschen lassen. Denn was ich bisher von Religion, Regierungsform, Justiz, und alle dem, was das Ziel der Wahrheitforscher ist, gefunden habe, ist zum Theil ganz unter aller Würde der gesunden Vernunft und trägt nirgends eine Spur von großer Weisheit.

Amat. Lassen Sie uns in der Sweiz unsern lezten Versuch machen. Finden wir da nicht, was wir suchen, so wollen wir unsrer eignen lieben Vernunft uns überlassen.

20.

Das verhunzte Paradies.

Die Rheinfarth entschädigte die Prinzen wieder für die in Köln gemachten traurigen Er-

Erfahrungen. Sie wurden ganz entzükt und begeistert, da sie zwischen den schönsten Naturscenen hindurch fuhren und auf beiden Seiten des silberfarbigten Strohms Felder und Wiesen und Gärten und Weinberge und Felsen und Schlösser und Dörfer und Städte in der bezaubernsten Mannigfaltigkeit abwechseln sahen.

Da sie aber in Mainz ausstiegen, um einen frischen Kahn auf Frankfurth zu miethen, geriethen sie beinahe in die nämliche Bestürzung. Auch hier erblikten sie die Menge der Marien- und Heiligen-Bilder. Auch hier sahen sie das Volk mit Rosenkränzen laufen und mit den Lippen Religionsgrimasse machen. Auch hier sahen sie Mönche und Pfaffen mit andächtelnder Miene, als die Unterdrükker der Vernunft und frömmelnde Betrüger der Nation. Sie wagtens daher gar nicht, in einem Gasthofe abzutreten, noch weniger, in eine Kirche zu gehen. Aengstlich fragten sie nach einem Fischer, der sie nach Frankfurth bringen wollte, und zahlten ihm, was er foderte, um nur aus diesem Wohnsizze des Aberglaubens zu kommen.

Die Reise ging jezt, ohne daß ihnen ein Abentheuer aufstieß, ununterbrochen bis gen

Manheim hinauf. Mit jeder Meile weiter stieg ihr Vergnügen höher, welches die reizende Aussicht in das immer breiter werdende Rheinthal ihnen schuf. Bald ward es ihnen unüberseblich und sie fingen an, es zu beklagen, daß sie so viel Schönes in der Ferne liegen lassen sollten. Yhakanpol, der gegen Naturschönheit am gefühlvollsten war und sich gar nicht satt sehen konte, that den Vorschlag, sich in diesem Paradiese einige Tage aufzuhalten und die schönen Gegenden näher in Augenschein zu nehmen. Sie gaben dem Schiffer volle Zahlung bis Manheim und ließen einen Bedienten bei der Bagage mit dem Befehl, ihrer in Manheim zu erwarten. Die zwei andern mußten einige Nothwendigkeiten auf die Schultern nehmen und so traten sie eine Reise zu Fuß an, um das herrliche Land zu beschauen, welches ihnen das Meisterstük der Schöpfung schien.

Sie wanderten einen ganzen Tag, und ihr Herz erhob sich bei jeder neuen Scene, die sich ihnen darstellte, von Freudegefühlen über die Sichtbarkeit des wohlthätigen Schöpfers. Nie hatten sie einen Erdstrich gefunden, wo solcher Ueberfluß der Natur herrschte. Sie erstaunten über den Reichthum der Felder, über

die

die Menge und Schönheit des Obstes, über die Köstlichkeit des Weines, über die Mannigfaltigkeit und Schmakhaftigkeit der Fische, über die Fettigkeit der Wiesen und Pracht der weidenden Heerden. Warlich sagte Amatophy, hier müßen die Lieblinge der Gottheit wohnen. So hat der Schöpfer kein Land gesegnet, wie dies!

Da die Sonne sich neigte, sahen sie vor sich ein großes schönes Dorf mit einem prächtigen Schloß. Lassen Sie uns da übernachten, sprach Yhakanpol zu seinem Freunde. Ich bin begierig, die Einwohner dieses gesegneten Landes kennen zu lernen. Sie eilten, es zu erreichen.

Einen Büchsenschuß vom Dorfe hielt sie ein Gegenstand auf, welcher auf einmal ihre schwärmerische Idee von der Glükseligkeit niederschlug, die sie in diesem schönen Lande einheimisch geglaubt hatten. Es war ein junges Mädchen von etwa neunzehn Jahren, welche da auf der Erde lag und ihr schönes dunkelbraunes Haar sich ausraufte, und sich wie eine Rasende gebährdete. Ach nehmt mir mein Leben, schrie sie, ach erbarmt euch Fremdlinge und tödtet mich!

Das

Das Mädchen sah aus, wie die leidende Unschuld. Ihre Wangen blüheten wie die Rosen. Ihre weiße Haut blendete das Auge. Ihr Auge bezauberte, selbst beim schaudernden Aufblik zum Himmel im vollsten Ausdruk des Elends. — Die Prinzen blieben vor ihr stehen und sahen bestürzt die Ausbrüche des schreklichsten Jammers. Eine Thräne des Mitleids drängte sich in ihre Augen. — Ists möglich, dachte jeder bei sich selbst, daß es, hier im Zusammenflusse der Segnungen Gottes, solche Leiden geben kann?

Yhak. (indem er sanft die winselnde und händeringende Unglükliche faßt.) Was ist dir, liebes Mädchen? Verzweifle nicht. Können Menschen dir helfen, so findest du hier ein williges Herz.

Das Mädchen. (das starr ihn anblikt und plözlich in eine neue Thränenfluth übergeht) Ach ihr Barbaren, ihr verfluchten Unmenschen, ihr habt mich unglüklich gemacht. Ach nehmt mir mein Leben. Nehmt es um Gotteswillen hin, damit ich meine Qualen endigen kan.

Yhak. Fasse dich, liebes Kind. Wir sind keine Barbaren. Wir sind Menschen, die

von deinem Jammer gerührt, vor Begierde brennen, dir Hülfe zu schaffen.

Das Mäd. Hülfe? — ach, die ist unter Gottes Sonne für mich Elende nicht mehr zu finden. Alles ist hin, was mich laben, was mich trösten, was mich selig machen konte. Tod ist meine Hülfe. Grab ist meine Ruhe. O die gebt mir, wenn ihr Menschen seyd!

Amat. (Der von einer andern Seite sie faßt und aufrichten will) Fasse dich doch, Liebe, und ergieb dich nicht ganz der Verzweiflung. Sage uns doch nur erst, was du verloren hast. Wir wollen dir alles ersezzen.

Yhak. Ja, Liebe, alles wollen wir dir ersezzen. Richte dich doch nur auf und sprich.

Das Mäd. (mit einem Blik, der Mark und Bein durchdrang) Ach ihr Lieben, ihr könnt mit allen Schäzzen der Welt mir nicht ersezzen, was ich verlor. Mein Jakob — ach mein Jakob — (hier sank sie in eine Art von Ohnmacht, bei der sie verstummte, aber noch die Hände rang und die Augen verdrehte, wie eine Sterbende)

Yhak.

Phak. So fasse dich doch nur. Dein Jakob soll dir wieder gegeben werden. Rede doch nur mit uns.

Das Mäd. (heftig auffahrend — mit dem Blik einer Wahnsinnigen) Wie? Ihr — ihr habt meinen Jakob? habt ihr ihn? Ach ihr Barbaren, löset seine Fesseln. (mit erbärmlichem Geschrey) Ach um Gotteswillen, um Gotteswillen, gebt mir ihn wieder. Schneidet meine Hände und Füße ab, zapft mir alles Blut aus meinem Leibe, opfert mich. Ich will für ihn leiden und sterben. Laßt meinen Geliebten nur frei.

Die Prinzen wußten nicht mehr, was sie mit der Unglüklichen anfangen sollten. Sie war in der völligsten Verzweiflung. — So viel ahndeten sie jezt, daß das Mädchen ihren Bräutigam verloren haben mochte, und daß vieleicht obrigkeitliche Tirannei ihr ihn entrissen und ins Gefängniß geworfen hatte. — Sie rathschlagten und beschlossen endlich, das Mädchen vorerst mit sich zu nehmen und die Geschichte ihrer Unfälle zu erforschen.

Mit vieler Mühe brachten sie sie so weit, daß sie aufstand, und tausend mal mußten sie ihr

ihr das Versprechen wiederholen, ihr ihren Jakob wieder zu schaffen, ehe sie ihren Vorsaz, hier zu sterben aufgab, und ihnen ins Wirthshaus folgte.

Trauernd schlichen sie mit ihr durchs lange Dorf und sahen mit Verwundrung und Betrübniß, wie alle Einwohner so blaß, so trübsinnig, so armselig erschienen. Sie fragten das Mädchen, wie es komme, daß hier die Leute so aussähen, als wenn Hunger und Elend sie abgezehrt hätte? O liebe Herren, sagte das Mädchen, hier ist Hunger und Elend zu Hause. Hier finden sie unter dem Landmann nichts, als Armuth und Noth. Der Unterthan wird gar zu sehr mitgenommen. Die Beamten ziehen ihm die Haut über die Ohren. — Die Prinzen seufzten: o das verhunzte Paradies!

21.

Unterschied zwischen einem Meßgewand und einem verschabten Täffel.

Die Prinzen hörten, da sie ins Wirthshaus kamen, eine neue Art von Trauerton.

Der

Der Wirth schluchzte und schäumte wie ein Verrukter und wollte alles um sich her zu Trümmern schlagen. Kaum konte er zu sich selbst kommen, da der Knecht ihm sagte, daß Fremde da wären, welche bei ihm herbergen wollten.

Amat. Was ist ihm lieber Mann? Er hat sich ja schreklich erzürnt.

Wirth. (bescheiden und höflich) Vergeben Sie mir, mein werther Herr, daß sie mich in einem solchen Gemüthszustande finden. Ich habe eben Nachricht von A... daß ich einen Proceß verloren habe, für den ich dem Landschreiber 500 Gulden gezahlt habe, um ihn zu gewinnen.

Yhak. Das klingt sonderbar. Werden denn hier die Prozesse mit Geld gewonnen?

Wirth. O lieben Herren, hier zu Lande ist alles feil. Hier wird der Geheimderathsposten, wie der Hirtendienst im Dorfe, verkauft. Hier muß der Priester sein Amt bezahlen. Hier muß jeder sein Recht vor Gericht mit baarem Gelde lösen.

Yhak. Das ist schreklich. Also gelten keine Geseze, keine Rechtsgründe?

Wirth. Und wenn Sie alle Rechtsgründe von der Welt für sich haben, und können bei den Beamten nicht blechen und ihren Gegenpart überbieten; so behalten Sie in alle Ewigkeit unrecht. Sehen Sie, wie mir armen Manne es jezt geht. Mein Vater ist vorm Jahre gestorben, und hat uns Kindern jedem 3000 Gulden hinterlassen. Bei der Erbvertheilung behielt mein Schwager, der meine Schwester hat, die liegenden Gründe und solte mir nun 3000 Gulden herausgeben. Er weigerte sich. Ich verklage ihn. Ich verspreche dem Beamten 300 Gulden, für die Beschüzzung meiner gerechten Sache. Mein Gegner stellt sich, macht allerlei elende Ausflüchte, daß er die Güter nicht in gutem Stande gefunden, daß ihm im ersten Jahre einige Stük Vieh gefallen wären, und was dergleichen mehr ist, und bietet dem Landschreiber 400 Gulden, wenn er ihm das Urthel schaffen würde, daß er mir nicht mehr als 1000 Gulden zu geben schuldig sey. Ich erfahre das, pakke geschwind 500 Gulden ein und trage sie ins Amt. Gnädiger Herr ..... sage ich, hier sind 500

Gulden; helfen Sie mir zu meinem Rechte. Er nimt sie und verspricht mirs. Ich bin ruhig und erwarte gestern die Entscheidung. Und sehen Sie, liebe Herren, da komt das Urtel, daß mir der Schwager mehr nicht als 1000 Gulden herauszugeben schuldig sey. Und eben jezt höre ich, daß der Spizbube vorgestern auch hingelaufen ist und 700 Gulden geblecht hat. Soll man da nicht desperat werden? Nun sind meine 500 Gulden fort und 2000 Gulden verspiele ich im Processe. Und so bleiben mir von 3000 Gulden, die mir von Gott und Rechtswegen gehörten, noch 500 übrig.

Yhak. (glühend) Aber was Teufel Herr, will er denn das so sizzen lassen?

Wirth. Ja, lieber Herr, hier ist weder Hülfe noch Rettung. Mein Nachbar appellirte vor zwei Jahren vom Amte, verprocessirte noch 400 Gulden, und — am Ende wurde das Urtel des Beamten bestätigt, und mein Nachbar mußte, noch zum Ueberfluß, vier Wochen ins Gefängniß wandern, weil er sich mit Worten an den Beamten vergangen hatte.

Yhak. Herr, sag er mir, wer hier die höhere Obrigkeit ist. Ich verfechte seine Sache.

Wirth. Geben Sie sich keine Mühe, lieber Herr. Sie kennen unsere Verfassung nicht. Ich aber weiß, daß hier nichts hilft, als Geduld. Jezt sagen Sie mir nur, womit ich Ihnen aufwarten soll. Befehlen Sie zu logiren?

Yhak. Ich lasse das Ding noch nicht aus dem Kopfe. Aber jezt will ich selbst vor allen Dingen um ein paar Zimmer bitten: und hier, dieses arme Mädchen versorgen Sie mit Wohnung und Kost. Ich werde für sie bezahlen. Sie ist eine Unglükliche, die vermuthlich auch unter Beamten Tiranei erliegt. Aber ich sezze meinen Kopf zum Pfande, sie soll ihr Recht behalten.

Der Wirth bedaurete den guten Willen seiner Gäste und brachte sie zur Ruhe. — Aber Yhakanpol rastete nicht. Er fragte nach, ob hier im Dorfe kein Rechtsverständiger sey. Hier, hieß es, wohnt, ausser den Bauern,

niemand, als der Edelmann, der ein Unterthanenschinder ist, und der luthersche Pfarr.

Der Prinz machte sich auf den Weg. Ich muß, dachte er, den Pfarrer aufsuchen. Der wird doch wissen, wo man sich hinwenden muß, um richterliche Hülfe zu finden. Amatophy ging mit. Man führte sie in dessen Wohnung. Aber gleich beim Eintritt sank ihnen der Muth. Es war eine armselige Hütte, die der Wohnung eines Betlers glich. Ueberal war Schmuz und alle übrige Zeichen der äussersten Armuth. Und da sie den Herrn Pastor ansichtig wurden, der ihnen mit hängendem Kopfe entgegen kam, glaubten sie einen Knecht zu erblikken und fragten daher, ob der Herr Prediger zu Hause sey?

Pred. Ich bin es selbst, meine Herren. Was steht zu Ihren Diensten?

Yhak. (erschrokken) Sie? Mein Gott — ich weiß nicht — sind Sie in der That der Herr Pastor?

Pred. Sie wundern sich, in dieser armseligen Figur einen Priester zu finden? O

in

in diesem Lande giebt es noch traurigere Gestalten meiner Art. Kommen Sie nur herein, und sagen mir, womit ich Ihnen dienen kan.

Yhak. (da er die schwarze Stube, die zerbrochnen Fenster, die hölzernen Schemmel erblikt) Aber mein Gott, welch ein Abstand von der Pracht der deutschen Priester, wie ich in Kölln sie sahe?

Pred. Ja, mein Herr, da haben Sie vermuthlich einen katholischen Priester in seinem Meßgewande erblikt, der für etliche tausend Gulden Tressen und Perlen an sich hatte. Dergleichen glänzende Figuren giebt es auch hier in der Pfalz. Aber unser einer —

Yhak. Sind Sie doch auch ein Priester?

Pred. Ja, aber ein lutherischer.

Yhak. Das versteh ich nicht! Was ist denn hier für Religion?

Pred. O gar vielerlei. Die herrschende ist die christliche. Aber diese ist wieder in viel Sekten vertheilt.

Amat. Und jede hat ihre besondere Religion? Wie ist das möglich? Eine kan doch nur die wahre seyn? Und man solte meinen, wo die Menschen so beisammen leben, müßte auch nur eine von allen Einwohnern als die wahre erkant werden. Denn alle Menschen sind sich doch als vernünftige Wesen gleich, und die gesunde Vernunft kan doch unter mehrern Dingen, die sich widersprechen, nur eins für wahr halten?

Pred. Ja, das scheint so, meine Herren. Aber bei uns widersprechen einander sehr viel Sekten, und was das merkwürdigste ist, eine jede hält die übrigen nicht nur für irrig, sondern so gar für ewig verdamt. Jede hält sich für die allein seligmachende Kirche. Wirklich ist es freilich nur die meine. Aber die Katholiken und Kalvinisten halten sich eben so wohl dafür — aus Irthum.

Amat. Das ist mir ein unauflösliches Räthsel.

Yhak. Aber sagen Sie mir doch, warum die Priester bei Ihrer Religion so arm sind.

Pred. Ehedem waren wir die reichsten im Lande. Hernach aber kamen die Kalvinisten, denen wir alzugutwillig Eintritt gestatteten. Diese griffen um sich, bekamen Uebermacht, zogen die Kirchengüter an sich, und haben nun fette Pfründen und wir müssen darben. In neuern Zeiten haben die Katholiken wieder die Oberhand erhalten und drükken wieder die Kalvinisten und beschneiden ihnen mit jedem Jahre mehr ihre Vorrechte.

Yhak. Und da ist keine Hülfe bei der Landesregierung?

Pred. O, die ist selbst katholisch, und haßt uns als Kezzer. Und im Grunde leben wir auch mehr unter dem Drukke der Unterbedienten, als des Fürsten selbst, der für seine Person ein ganz guter Mann ist, aber von seinen Priestern sich leiten läßt.

Yhak. Ich höre, daß hier alles verkäuflich ist, und selbst die Gerechtigkeit.

Pred. Leider Gottes! Gehen Sie zum Landschreiber und bringen Louisd'ors mit; so

so können Sie durchsezzen, was Sie wollen und wenns himmelschreiende Ungerechtigkeit wäre.

Yhak. Meynen Sie wohl, daß ich einen Bauerkerl loskriegen könte, den der Beamte hat sezzen lassen?

Pred. Sie meynen gewiß den Jakob, der heute einer falschen Anklage halber eingestekt worden ist?

Yhak. Eben den: was solte es wohl kosten?

Pred. So viel ich gehört habe, hat ein anderer Bauerkerl, den die Braut des armen Jakobs durch einen Korb erbittert hat, dem Beamten 50 Gulden spendirt, und dadurch es erlangt, daß der Jakob, auf seine Anzeige, daß er ihm 100 Gulden schuldig sey, ins Gefängniß geschlept worden ist. — Wenn Sie 100 Gulden blechen; so werden Sie ihn morgen loshaben.

Yhak. Herr Pastor, (er giebt ihm Geld) hier sind 100 Gulden für den Jakob und 50 Gul-

Gulden für Ihre Mühe. Wollen Sie es über sich nehmen?

Pred. Morgen um neun Uhr soll der Jakob sich bei Ihnen bedanken.

22.

Jakob und Anne Liese.

Eine rührende Scene.

Der Priester eilte in aller Frühe aufs Amt und begehrte den kleinen Despoten zu sprechen, der für Geld und gute Worte Sentenzen und Bescheide auszugeben pflegte. Aber Se. Herrlichkeit schliefen noch in den Armen Höchst Dero fleischichten Maitresse. Indessen wurde der arme Pfarrer bei dem Schreiber in Gnaden vorgelassen, und erhielt die erfreuliche Versicherung, daß das, was er ihm sage, eben das Gewicht habe, als wenn es Sr. Excellenz selbst sagte: sintemalen der Schreiber Volmacht habe, die Justiz nach dem Gewicht zu administriren, und alles, was volwichtige Gründe für sich habe, sogleich abzuurteln. Sonach machte der Pastor seinen Vortrag.

Herr Schreiber, man hat gestern von Amtswegen einen armen Bauer meines Kirchspiels, Namens Jakob, beistekken lassen, weil er eine angeklagte Schuldpost nicht bezahlen konte. Weil er nun auf keine Weise gehöret worden ist, ob er sich zu der Schuld bekenne oder nicht, sondern blos, ob er sie bezahlen könne? So stelle ich mich heute an seine Stelle zum Verhör und erkläre, daß die ganze Klage falsch und der Jakob an seinen Kläger nichts schuldig sey. Und ich bringe zu dieser Ableugnung der Schuld den allerunumstößlichsten Beweis —

Schreiber. (einfallend) Hilft alles nichts! Der Jakob sizt so lange, bis er die 100 Gulden bezahlt hat.

Pfarrer. (rappelt mit dem Gelde) Nun, wenn Sie mein Geld nicht haben wollen; so kan ich ja wieder gehen!

Schr. (hastig) Ja so, Sie haben Geld bei sich! Wie viel bekomt der gnädige Herr für die Revision des Processes? Ists der Mühe werth, so wendet man wohl die Zeit daran.

Pfar. Ich habe hundert Gulden.

Schr. Was der tausend! Kan der Jakob noch so viel Geld aufbringen? Er stellt sich ja so arm!

Pfar. Ein Durchreisender, der gestern von ohngefähr das Unglük des armen Jakobs und seiner Braut vernahm, wurde so dadurch gerührt, daß er mir diese hundert Gulden gab, um damit eine Revision zu bewirken.

Schr. Geschwind, zählen Sie auf. (Er sezt sich und schreibt. — Nach einer Pause.) Hier nehmen Sie. (Streicht das Geld ein.) Gehen Sie damit nur zum Voigt, der wird Ihnen den Jakob sogleich übergeben.

Der Pfarrer ging und — las: Nachdem sich aus nachmaliger Revision der Klage des .... und der ad protocollum gegebenen Einwendung des Beklagten .... klar ergeben hat, daß die Schuldfoderung grundlos sey; so wird hiemit Beklagter absolvirt und seines Arrestes entlassen ꝛc. Frohlokkend überreichte er diese Sentenz dem Voigt, und dieser lieferte ihm augenbliklich den Gefangnen ab.

Der

Der gute Jakob sah aus, wie eine Leiche. Er hatte mehr über seine Braut, als über sein eignes Schiksal sich gehärmt. Aengstlich fragte er den Pastor, ob er seine Anne Liese nicht gesehen habe, und da der Pfarrer ihm von ihr nichts zu sagen wuste, so fing er erbärmlich an zu jammern und die Hände zu ringen. Denn gestern, da er aus ihren Armen gerissen und nach dem Kerker geschleppt wurde, hatte sie die Worte gesagt: Jakob, das überlebe ich nicht.

In diesem Zustande der Trostlosigkeit führte der Pfarrer seinen Erlöseten nach dem Wirthshause. Die Prinzen lagen im Fenster und erkanten ihn schon von weitem. Yhakanpol ging, ihn zu empfangen. Jakob mußte mit hinauf zu Amatophy, der ihn, ohne etwas weiter zu sagen, den zerlumpten Rok ausziehen und einen andern anlegen hieß. Aber Jakob wollte nicht. O lieber Herr, ziehe er mir den Sterbekittel an. Mir ist alles in der Welt verhaßt, wenn ich meine Anne Liese nicht wiederfinde. Er fing kläglich an zu weinen. Dem Prinzen traten selbst die Thränen in die Augen. Doch zwang er sich. Nur frisch, Jakob, du kanst doch in diesem Anzuge Deine Braut nicht empfangen. Hier stehn auch ein paar Schuhe

und hier ist ein rothes seidenes Halstuch und auch ein neuer Hut, mit einem silbernen Gürtel. Die Prinzen hatten alles von den Wirthsleuten übertheuer zusammengekauft, um ihre Freude volkommen zu machen.

Jakob stund da, wie verdutzt. Der Pfarr redete ihm zu. Er selbst fing an, gutes zu ahnden. Er legte die neuen Kleidungsstükke an. Der Bediente nahm ihn heraus, daß er sich waschen und die lokkigten Haare auskämmen mußte. Nun trat Jakob wie der schmukkeste Bauer im Dorfe wieder herein und erwartete sein Schiksal.

Yhakanpol hatte indessen unten mit der schönen Anne Liese die nämliche Procedur vorgenommen. Ein neues Mieder von scharlachnem Tuche, ein zizner Rok, ein seiden Halstuch und eine dito neue Müzze hatte ihre Reize erhöht und — die eingeflößte Hofnung, daß sie bald ihren Jakob wieder haben solle, hatte ihr Gesicht aufgeheitert, und sanftes Entzükken mit der lezten Spur des Harms aufs lieblichste vermischt.

Der Prinz von Quakanna nahm die Braut unter den Arm und führte sie hinauf.

Die

Die Thür öfnet sich. Jakob steht mit dem Rükken gegen sie. Das Mädchen tritt herein, kennt ihn nicht. Indem ruft Amatophy: Jakob, geschwind, sieh dich um!

Jakob und Anne Liese erblikken sich zugleich und — sinken beide in demselben Augenblikke einander halb todt vor Freuden in die Arme. — „Ach mein Jakob!" — „Ach „meine Anne Liese!" Solche Freudenthränen, wie hier flossen, hatten die Prinzen noch nie weinen sehen. Denn sie hatten solche Leiden noch nicht erlebt, welche allein solche Freudenthränen zu erzeugen vermögen. Sie weinten beide mit, und fühlten eine noch nie empfundene Seligkeit.

Der Pfarrer sah eine Weile der rührenden Scene zu, und trat endlich, da die Liebenden lange genug geweint und geküßt hatten, unter sie hin. Nun Kinder, unterbrecht einen Augenblik die Ergießungen Eurer Liebe, und lasset in Euren Herzen eine neue eben so selige Empfindung eintreten, ich meyne die Dankbarkeit. Sehet da, diese beiden Fremdlinge, sind Eure Retter. Sie haben mit schweren Kosten Euch losgekauft.

Bei diesen Worten stunden Jakob und seine Geliebte wie erstarrt. Ihre umschlungnen Arme sanken auseinander. Ihre auf einander gehefteten Augen trennten sich und blieben auf die Fremdlinge gerichtet. Ihr Thränenstrohm stund stille, wie wenn er eine neue Richtung seines Laufes erwartete. Sie vermochtens nicht, die plözlich eingetretene Empfindung auszudrükken. Ihr Herz klopfte, aber ihr Mund war verschlossen.

Die Prinzen wandten sich nach einem Tische, wo schon 50 Gulden aufgezählt lagen. Amatophy nahm die Liebenden bei den Händen und führte sie hin, und Yhakanpol hob das Tuch auf, welches das Geld bedekt hatte. Hier, Kinder, nehmt diese Kleinigkeit von uns an, die wir Euch in eure Wirthschaft schenken. Lernt in Eure Armuth Euch schikken und mit nuzbarem Fleiße ersezen, was das Schiksal Euch versagt. Lebt immerdar einträchtig und liebevoll mit einander und zeiget der Welt, daß man auch in dem dürftigsten Zustande glüklich seyn kan. Der unsichtbare Gott segne Euch!

Nun brachen die gepreßten Herzen auf. Die Liebenden stürzten mit lautem Geheul zu

den

den Füßen ihrer Retter und benezten sie mit ihren Thränen. Und da die Prinzen, selbst in dem Innersten ihrer Seele gerührt, sie aufgehoben und umarmt hatten, dauerte das Händedrükken und Händeküssen und das herzlichste: Gott vergelte es Ihnen! ach Gott vergelte es Ihnen tausendfach — eine halbe Stunde lang. Und es ward in diesem Zimmer eine Seligkeit geschmekt, wie Engel und Auserwählte sie nicht größer empfinden mögen.

23.

Reisegespräche.

Die Prinzen wandelten jezt ihres Weges gen Manheim ganz, wie die Jünger von Emaus, da der Herr vor ihren Augen verschwunden war. Sie hatten die Sonne im Zimmer gehabt und sahen doch den blauen Schmetterling nicht in dem vollen Lichte, worin sie ihn hier hätten sehen können, wenn die Imagination den Verstand hätte allein wirken lassen. Sie ahndeten etwas und griffen nach der Wahrheit, wie nach einer Erscheinung und — ließen sie wieder verschwinden. — Der Pfarrer begleitete sie. — Sie gingen lange, ohne

zu sprechen. In jedem Kopfe drängten sich die Gedanken und drükten schwer aufs Herz. Der Prinz von Quakanna unterbrach die Stille.

Yhak. (zu Amatophy) Wie ist Ihnen, Freund?

Amat. Mein Herz ist so voll, daß ich keine Worte finden kan, mich auszudrükken.

Yhak. Sagen Sie mir, ob Sie je in Ihrem Leben das empfunden haben, was Sie da im Wirthshause fühlten?

Amat. Freund, in meinem ganzen Leben nicht. Aber auch kein Wunder. Denn so eine Scene ist nie mir vor die Augen gekommen. Solche leidenschaftliche Liebe, solche schrekliche Leiden, solche Entzükkungen über Befreiung vom tiefsten Elende, solche Freudenthränen: wie könte ich diese unter meinen rohen Insulanern erleben?

Yhak. Ach, aber mehr, als dieser Anblik der rührendsten Scenen, war mir der Gedanke, daß ich — der Mitschöpfer dieser Freuden, dieser berauschenden Seligkeit ward!

Freund, das ist mir ein Wonnegefühl, das ich durch meine ganze Lebenszeit hindurch fort empfinden werde, so oft ich mich an diese unvergeßlichen Auftritte erinnere. O welche Wollust ist Wohlthun!

Amat. Ja, Freund, diese Wollust geht über alle angenehme Empfindungen, deren der Mensch empfänglich ist. So ausgefüllt mit Freuden, war noch nie meine Seele. Es ist mir noch in diesem Augenblikke, als wenn ich in einem Strohme von Vergnügen sanft dahin schwömme. Die ganze Welt ist um mich her, wie erstorben. Ich höre und sehe nichts. Nur die erfreuten Liebenden, nur meine That, die sie glüklich machte, nur das ist vor mir, und macht mich einem Trunknen gleich. Es ist mir so wohl, als wenn ich die ganze Welt geschenkt bekommen hätte!

Yhak. Ich weis meinen Zustand mit gar nichts zu vergleichen. Ich weis nichts weiter davon zu sagen, als daß ich selig bin.

Pfarrer. Sie haben sehr recht. Die Wolthätigkeit ist eine der angenehmsten Pflichten der Religion.

Amat.

Amat. (hastig) Wie? mein Herr Prediger, ist das bei Ihnen Religion? O dann werd' ich heute noch Ihr Schüler.

Pfarr. (stokkend) Ja — eben nicht — freilich wohl nicht die Religion selbst, welche der Rath Gottes von der Menschen Seligkeit ist, aber doch eine Pflicht der Religion.

Yhak. Ich verstehe Sie nicht, lieber Mann. Sie sagen, die Religion ist der Rath Gottes von der Menschen Seligkeit. Sie erkennen die Wohlthätigkeit für den Genuß der Seligkeit, und doch soll sie nicht die Religion seyn? Ist denn ihr Lutherthum nicht das? Und wie können Sie Wolthätigkeit eine Pflicht der Religion nennen?

Pfarr. Ja, wir sind ja schuldig, wolzuthun.

Yhak. Schuldig? Das ist sonderbar! Wie kann sie ein Genuß der Seligkeit sein, wenn sie ein Muß wäre? Meinen Sie, daß mich das, was ich für die Leidenden gethan habe, so entzükt gemacht haben würde, wenn

ichs nicht aus dem freisten Antriebe meines Herzens gethan hätte?

Amat. Und sagen Sie mir um Gottes willen, was ist denn Ihr Luterthum, wenn es nicht solche Seligkeit lehrt?

Pfarr. Meine lieben Herren, die Tugend, die dem Menschen freilich manche angenehme Empfindungen gewährt, lehren alle europäische Religionen: aber das ist nicht die Seligkeit selbst.

Amat. Nun, was der Gukkuk ist denn Seligkeit sonst?

Pfarr. Ei, der Himmel, in den wir erst alsdann kommen, wenn wir gestorben sind! Da ist ganz andere Seligkeit! Und dazu lehrt die lutherische Religion allein, den richtigen Weg?

Amat. Das sind mir lauter Räthsel! Sagen Sie mir doch nur, was die lutherische Religion für einen Weg zu der Seligkeit des Himmels hat?

Pfarr. Den wandelt nur der, welcher sich das Verdienst Christi gläubig zueignet?

Amat. Was ist das wieder? Hab ich doch in meinem Leben von keinem Verdienst Christi etwas gehört? Und wie mag sich ein Mensch eines Andern Verdienste zueignen? Und wie mag solch Zueignen selig machen? — Wie mich das, was ich gestern und heute für die Unglüklichen selbst gethan habe, selig gemacht hat, das fühle und begreife ich. Aber wie mich das vergnügt und selig machen soll, daß ich mir ein fremdes Verdienst zueigne: das versteh ich nicht. Wenn sich der schurkische Beamte unsere That zueignen wollte: würde denn der dadurch die Seligkeit des Himmels erlangen?

Pfarr. Nein. Durch Ihre That nicht. Aber wenn er sich das Verdienst Christi zueignete! Und doch auch alsdann noch nicht. Denn er eignet sichs als Katholik verkehrt zu, indem er diesem unendlichem Verdienste seine eigne so wohl, als die Verdienste vermeinter Heiligen an die Seite sezt.

Amat. Wieder etwas neues! Also bestehen die Unterschiede der Religionen in der

verschiedenen Methode, sich das Verdienst eines Andern zuzueignen?

Pfarr. Darinnen nicht allein. Die Katholiken haben noch viel andere verdammliche Irthümer.

Yhak. Was? Also verdamt Ihre Religion Menschen, um eines oder mehrerer Irthümer willen? Ei, so würden wir ja alle verdamt, weil kein Mensch ohne Irthum ist! Und ist denn der Gott, den Ihre Religion verkündigt, ein Gott, der die Menschen verdamt und unglüklich macht?

Pfarr. Ja, allerdings! Gott verdamt zu ewigen Martern die, welche den wahren Glauben nicht haben. Und den haben nur die Lutheraner.

Amat. (etwas hizzig) Herr, nehmen Sie mirs nicht übel, Ihre Religion ist keinen Schuß Pulver werth! Nimmermehr würde ich mich entschlüssen, einen Gott anzubeten, der seine Geschöpfe um irgend einer Ursache willen unglüklich und vollends gar auf ewig unglüklich zu machen, sich entschlüssen kann.

Yhak. (einfallend) Sagen Sie mir doch, Herr Pfarrer, was die Kalvinisten in der Pfalz für eine Methode haben, sich ein fremdes Verdienst zuzueignen?

Pfarr. Eben diese, die wir haben.

Yhak. Was Henker! und Sie sagen doch, sie hätten eine andere Religion?

Pfarr. Ja, die Kalvinisten glauben eine Prädestination, und irren in der Lehre vom Abendmahle, wo wir den Leib des Sohnes Gottes wirklich und mündlich zu genießen versichert sind.

Yhak. Ich erstaune. Ihre Religion lehrt also, daß man den Leib eines Gottes — mündlich genieße? Und darum nennen Sie Ihre Religion in Vergleichung mit der Kalvinischen die allein seligmachende? Darum, Herr, weil Sie eine Ungereimtheit mehr und eine weniger glauben, als die Kalvinisten?

Pfarr. Meine Herren, ich muß auf die Gedanken kommen, daß ich hier mit Religionsspöttern zu thun habe. Ich empfehle mich Ihnen! —

Der gute Pfarrer wandte hier auf der Stelle um und lief, als wenn ihm der Kopf brennte, seinem Dorfe zu. — Machen Sie, daß wir in die Schweiz kommen, sagte Amatophy. In diesem Lande kan man mit sehr leichter Manier verrükt werden. — Sie haben recht, erwiederte Yhakanpol. Das Land ein Paradies, die Einwohner Unglükliche, Rechtspfleger Tirannen, Priester Wahnsinnige? Gott bewahre mich!

24.

Beweis, daß ein katholischer Christ die Kühe Gott gefälliger hütet, als ein lutherischer.

Die Wanderer kamen gen Manheim und fanden ihren Bedienten haussen vor dem Thore unter einer Bettlerfamilie. Der Vater, ein Mann von vierzig Jahren, sahe wie die theure Zeit und vermochte kaum, seine Beine zu heben. Die Mutter lag kraftlos an seiner Seite und weinte. Fünf Kinder, darunter das älteste funfzehn Jahr und das jüngste drei Jahr alt sein mochte, stunden um sie herum und jammerten.

Der Bediente hatte sich die Geschiche ihres Unglüks erzählen lassen, und war eben im Begriff, seine ganze Barschaft auszuleeren und die Unglücklichen damit zu erfreuen. Die Prinzen kamen dazu und glühten schon beim ersten Anblik vor Begierde, noch einmal den vollen Genuß der Gottesfreude zu schmekken. Der Vater mußte seine Geschichte noch einmal erzählen.

Ich bin sechzehn Jahr lang in — — da, eine Stunde hinter Manheim, Hirte gewesen und habe mein kümmerliches Brod gehabt. Ein kleines Häuschen vor dem Dorfe und ein Viertelmorgen Land gab mir die Gemeine. Mein bischen Holz holte ich mir aus dem Forste, wo ich die abgefallnen Zweige auflas. Und aus jedem Hause im Dorfe hatte ich jährlich sechs Brode, die ich holen konte, wenn ich wollte. Das war mein ganzes Einkommen. Dabei hatte ich noch kleine Accidenzien vom Rindern und Kalben, welche meist von der Gutwilligkeit der Güterbesizzer abhingen. Und davon lebte ich mit meinem Weibe und Kindern zufrieden, und die ganze Gemeine war auch mit mir zufrieden. Nun habe ich seit einem Monate meinen Dienst verloren und

muß, ohne Dach und ohne Brod, mein und der Meinigen Leben mit Betteln zu fristen suchen. Gott wolle Ihre Herzen regieren, gnädige Herren, daß auch Sie mit einer Gabe mich erquikken.

Yhak. Recht gern wollen wir Euch etwas geben, guter Freund: aber sagt mir doch erst, wie Ihr um Euren Dienst gekommen seid. Die Gemeine hat Euch doch angestellt, und sie war, wie Ihr sagt, mit Euch zufrieden. Wer konte Euch denn da verdrängen?

Hirt. Die hohe Obrigkeit, gnädiger Herr, hat mich aus dem Häuschen herauswerfen lassen.

Amat. Und das ohne alle Ursach? Habt ihr etwa was verbrochen gehabt?

Hirt. Ich habe keinem Menschen in meinem Leben etwas zu leide gethan. Aber es kam vor vier Wochen ein Kerl, der im Zweibrükschen gestohlen hatte, und aus dem Gefängnisse entsprungen war. Der hatte viel Geld bei sich und gerieth mit dem Amtsdiener im Wirthshause ins Gespräch, und gab dem

zu

zu verstehen, daß bei ihm ein Stük Geld zu verdienen wäre, wenn er könte untergebracht werden. Der Amtsdiener hatte des Jahres vorher mir eine kranke Kuh geschikt, die ich sollte rindern lassen, und ich hatte sie nicht angenommen, um mir dem Bullen nicht schaden zu thun, und die Gemeine wollte es auch selbst nicht leiden. Um sich an mir zu rächen, schlägt der Amtsdiener diesem Galgendiebe den Hirtendienst vor. Du, sagte er ihm dabei mit bedeutender Mine, kanst da mit destomehr Sicherheit dein Nebenverdienst suchen. Der Kerl nimt den Vorschlag an, und verspricht seinem Beförderer zehn Gulden. Die Sache wird dem Beamten vorgetragen. Der Beamte zukt die Achseln, und fürchtet Weitläuftigkeiten, weil sich die Gemeine ihren Hirten nicht nehmen lassen würde. Der Amtsdiener aber verstand es, den gnädigen Herrn zu recht zu weisen. Er macht ihm Hofnung zu funfzig Gulden, und verspricht zugleich, daß er den Kerl bewegen wolle, katholisch zu werden. Nun war der Handel richtig!

Amat. (auffahrend) Was ist das? Also tauscht man hier zu Lande die Religion um? Kan denn ein Mensch, der seine Religion für wahr hält, um eines Hirtendienstes willen, auf-

hören,

hören, sie für wahr zu halten? Sagt Freund, wie ist das zu verstehn?

Hirt. Ach lieben Herrn, das ist bei uns ganz etwas alltägliches. Solche Leute haben im Grunde gar keine Religion. Es ist blos aufs äuserliche Bekentniß abgesehen. Katholisch werden, heißt, von Stund an die Lutherschen — Kezzer schimpfen, ihre Lehre verfluchen, und in katholischen Kirchen beichten und Messe hören. Das ist alles!

Amat. Aber um Gottes willen, was konte denn dem Beamten daran liegen, daß so ein Galgendieb katholisch wurde? Wie konte ihm denn das bewegen, einen Mann mit Weib und Kind an den Bettelstab zu bringen?

Hirt. Ja, lieben Herrn, der katholische Pfaffe war gerade beim Beamten, da der Vortrag geschahe. Da sagte der Pfaffe: ei, das ist Pflicht, gnädiger Herr, daß Sie eine Seele retten und in den Schoos der allein seligmachenden Kirche führen. Und Ew. Gnaden können ja die 50 Gulden auch mitnehmen, und katholischen Armen etwas davon zu gute thun. Und so wurde mein Unglük beschlossen.

Yhak. Aber litt's denn die Gemeine?

Hirt. Sie widersezte sich freilich und kam beim Amt mit einer Bittschrift ein, in welcher sie ihr Recht, sich selbst einen Hirten zu wählen, und meine treue Dienste vorstellte, die ich ihr sechzehn Jahre geleistet hatte, und daß ich fünf lebendige Kinder hätte, die dadurch brodlos werden würden. Aber das half alles nichts! Der Amtsdiener trieb aus einem benachbarten Dorfe ein paar Kerls auf, die wider mich zeugen mußten, daß sie mich gesehen hätten, die Kühe auf der Weide melken und die Milch nach Hause tragen. Er selbst sagte gegen mich aus, daß ich die Kurfürstl. Forste bestohlen hätte. Und so wurde ich als ein Dieb verurtheilt, und durch den Amtsdiener mit Weib und Kind aus dem Hause gejagt.

Amat. Aber verantwortetet Ihr Euch denn nicht?

Hirt. Ach, das Gott erbarm! Wer kan sich da verantworten, wenn der Beamte will, daß man schuldig sei! Ich bin gar nicht einmal verhört worden! Die Zeugen Aussagen wurden protokollirt, und den Zeugen wurde der Eid

abge-

abgenommen. Und so verurtheilte man mich. — Die Gemeine wollte appelliren. Aber der Advokat rieth ihr selbst, es bleiben zu lassen, weil sie ein paar hundert Gulden Kosten wegschmeissen, und doch am Ende den Proceß verlieren würde: denn der Pfaffe stekke dahinter, und werde, wenns Noth thäte, gleich zum Beichtvater des Kurfürsten laufen und die Sache wieder umdrehen.

Die Prinzen schauderten. Sie gaben der armen Familie hundert Gulden und riethen ihr, sich damit ausser Landes zu begeben, und sich mit dem Gelde anderswo niederzulassen. — Es erfolgte eine eben so rührende Scene von Seiten der geretteten Unglüklichen, wie mit Jakob und Anne Liese vorgefallen war. Aber die Prinzen fühlten so lebhafte Freude jezt nicht, als das erstemal. Das Gefühl des erschütternden Abscheus hatte ihre Herzen zu tief verwundet. Sie segneten die Unglüklichen und verließen sie, mit einer Art von Niedergeschlagenheit.

Yhak. (auf dem Wege, zu Amatophy) O, wie tief ist hier die Menschheit gesunken! Bei Gott, es ist Freude, Elende zu retten und Harmvolle zu erfreuen: aber wenn ich mir die-

se Freude damit erkaufen sollte, daß ich in diesem Lande bliebe; so wollte ich auf ewig aller Glükseligkeit entsagen.

Amat. Sie haben meinen Sinn, Freund. Wenn die europäische Regierungsform überall so schrekliche Leiden erzeugt, überall solche Unglükliche hervorbringt; so bewahre mich Gott vor Europa: so will ich lieber unter meinen Wilden leben und weniger Seligkeit im Wolthun finden, als sie mir mit der Hervorbringung solcher Leiden, erzeugen lassen.

Yhak. Was muß der Gott der Europäer für ein Gott seyn, dessen Erkentniß so die Menschen einander martern läßt!

Amat. Lassen Sie uns hoffen, Freund, daß wir noch Orte finden werden, wo Religion und Regirungsform und Menschenglük in ihrer Volkommenheit erscheinen. Wir sind ja noch nicht weit gereist. Wer weis, wo wir unvermuthet zu unserm Ziele gelangen! Kommen Sie nur!

Yhak. Wir sind doch immer schon weit genug gereist, um den Geist der europäischen

Menschheit kennen zu lernen. Fast, fast zweifle ich jezt, daß wir je finden werden, was wir suchen.

25.

Lavaters Geist erscheint den Prinzen.

Die Reise der Durchlauchtigsten Wanderer ging jezt gerades weges nach der Schweiz, ob zu Fuß oder mit Extrapost, kan ich nicht sagen, weil die Quellen der Geschichte mich verlassen, aus welchen ich schöpfe. Genug, sie kamen eines Abends in Basel an und fanden in dem Wirthshause, wo sie einkehrten, den Wirth ganz allein in seinem Sorgenstuhle sizzen und einen großen Quartanten vor ihm liegen. Die Prinzen freuten sich, daß sie gerade ein Haus gefunden hatten, wo sie von keinem Geräusch der Gäste beunruhiger wurden. Sie grüßten freundlich den Wirth, und baten sich einige Zimmer aus. Der Wirth klingelt und befiehlt dem hereintretenden Bedienten, das Quartier für die Herren zu rechte zu machen.

Wirth. Sezzen Sie sich doch ein wenig, meine Herren. Wo kommen Sie her? wenn ich fragen darf.

Yhak. Aus fernen Landen, mein Herr. Viele tausend Seemeilen weit.

Wirth. Uh — Da hat gewiß der Ruf unsers hocherleuchteten Mannes Gottes Sie hergezogen. Nun da werden Sie Wunder sehen.

Yhak. Wer ist der Mann Gottes, den aus fernen Welttheilen her Reisende besuchen?

Wirth. Ei kennen Sie unsern großen Lavater nicht? Aus beiden Indien sind hier schon Fremde durchgegangen, den Mann zu sehn, den Gott so hoher Erleuchtung gewürdiget hat!

Amat. (mit einen bedeutenden Blik zu Yhazanpol) Sehen Sie wohl, daß ich hier noch meinen Mann finden werde? (zum Wirth) Lavater heißt der Mann? Wo lebt er?

Wirth. In Zürich, mein Herr. O das ist ein Mann, der mit Gott selbst im vertrautesten Umgange steht. Er sagt zukünftige Dinge vorher. Er sieht in das Innerste des Menschen, und weis die geheimsten Gedanken

der Seele auf der Haut des Menschen zu lesen. Er heilet Kranke, ohne Arzneimittel. Sein Gebet hat eine wunderthätige Kraft. Er hat — ich kan ihnen, als ein unstudierter Mann, nicht alles so sagen. Reisen Sie nur selbst hin, Sie werden erstaunen, und ihre Knie vor ihm beugen, und die Stunde segnen, in welcher Sie die göttliche Weisheit von seinen Lippen empfingen.

Yhak. Weis denn der Mann alles, was man zu wissen wünschen mag?

Wirth. Alles, alles sag ich Ihnen. Was er nicht weis, träumt er: Gott giebts ihm bald wachend, bald schlafend ein.

Amat. Ists möglich?

Wirth. Was ich Ihnen sage. Wenn Sie mir nicht glauben! so nehmen Sie sich hier ein paar Bücher von ihm mit aufs Zimmer und Sie werden gleich den Propheten Gottes erkennen, und vor Begierde glühen, den Mann von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Ich studire seine Schriften Tag und Nacht und fühle es recht, daß der Geist Gottes immer mehr

mehr mich erleuchtet und beseliget. Sehn Sie, das sind seine Aussichten in die Ewigkeit und das ist ein Band von seiner Physiognomik. Da werden Sie Dinge lesen, die noch in keines Menschen Herz gekommen sind. (Er ruft.) Christian, tragt den Herren diese Bücher auf ihr Zimmer!

Die Prinzen folgten dem Bedienten. Ihre Seele war so voll von dem Manne Gottes, daß sie fast die Dame vom Hause nicht bemerkt hätten, welche oben an der Treppe stand, sie zu bekomplimentiren und jedem seine Schlafstätte anzuweisen. Yhakanpol entdekte sie noch, eben da er im Begriff war, an sie anzustoßen.

Yhak. Verzeihen Sie, Madam, daß ich so zerstreut war, und beinahe eine Unhöflichkeit begangen hätte.

Dame. Es hat nichts zu sagen (indem sie sie in das Zimmer führt) Ich wollte nur die Ehre haben, Ihnen mein Kompliment zu machen und mir Ihre Befehle auszubitten. (lächelnd) Es thut mir aber doch dabei leid, daß mein Mann schon Ihre ganze Ausmerksamkeit auf

Dinge geleitet hat, welche — wenigstens unser Haus bereits zu Grunde gerichtet haben.

Amat. (erschrokken) Wie so, Madame? Ich will nicht hoffen, daß Sie des großen Lavaters Schriften meinen?

Dame. In der That, mein werther Herr, sind es diese, die meinen lieben Mann ganz umgeschaffen und zu seinem und seiner Familie Schaden verändert haben. Er sizt jezt Tag und Nacht bei diesen Büchern, in denen er die höchste Weisheit zu finden glaubt. Er denkt nicht mehr an sein Weib, an seine Kinder, an seine Gäste, an seine Wirthschaft. Die Geschäfte des Hauses, so wie die Erziehung der Kinder liegen gänzlich. Das ist die Ursache, warum Sie unsern Gasthof so leer finden, welcher sonst einer der beliebtesten und gästereichsten in Basel war. Denn seitdem mein Mann von dem Lavater sich hat begeistern lassen, seitdem empfängt er keinen Gast mehr, seitdem sorgt er nicht mehr für Bequemlichkeit und Bedienung der Fremden, seitdem sorgt er nicht mehr für Vorräthe, die mich sonst in den Stand sezten, jedem Geschmakke Genüge zu thun, seitdem hat er sogar jene Bescheidenheit

und

und zuvorkommende Höflichkeit aus den Augen gesezt, welche die erste Pflicht eines Gastwirths gegen seine Gäste ist. Ja, er hat neulich einen Fremden auf das gröblichste insultirt, weil der Fremde sich seine hohen Begriffe von Lavater nicht wollte aufdringen lassen und in einer vieleicht übereilten Hizze äuserte, daß er Lavatern für einen Phantasten halte. Und so geschieht es, daß unsere Nahrung mit jedem Tage schlechter und die Gefahr unsers Ruins immer drohender wird.

Yhak. Ich bedaure Sie, Madame, wenn Ihr lieber Mann seinen Enthusiasmus für den göttlichen Mann so weit treibt. Aber ich gestehe Ihnen doch, daß ich jezt selbst alles vergessen und Hab und Gut dran sezzen würde, wenn ich bei dem großen Lavater wirklich das finden sollte, was mein Herz mit so unbeschreiblicher Sehnsucht zu finden wünscht.

Amat. Ich auch, Madame. Mir ist ein halbes Königreich feil, wenn ich von Lavatern so belehret werde, wie ich es wünsche.

Dame. (bescheiden) Ich zweifle sehr, mein Herr. Zwar bin ich nur ein Weib, das

sich nicht anmaßen darf, über Produkte des männlichen Geistes zu urtheilen: aber wenn meine Erfahrungen richtig sind; so werden Sie sich am Ende, fürchte ich, — sehr getäuscht finden.

Yhak. (zu Amatophy heimlich) Ich habe schon mehr gehört, daß in Europa die Weiber scharfblikkender sind und richtiger urtheilen, als die Männer. (zur Dame) Wollen Sie uns nicht die Ehre erzeigen und einen Augenblik Plaz nehmen? Ich wünschte wohl einige Ihrer Erfahrungen zu wissen.

Dame. Vergeben Sie. Ich habe noch alzuviel Geschäfte. Vieleicht bin ich morgen im Stande, ein halb Stündchen mit Ihnen zu plaudern, wenn Ihnen mein Geschwäz nicht zuwider ist.

Die Dame vom Hause, ein junges schönes Weib, voller Geist, und von einem edeln Anstande — beurlaubte sich, und die Prinzen — fielen heishungrig über ihre Bücher her. Amatophy las die Aussichten in die Ewigkeit, und Yhakanpol studirte in der Physiognomik. Beide wurden augenbliklich so hingerissen, daß alle ihre äusern Sinne unthätig

tig wurden und nur der Geist, in sich selbst verschlossen, dem hohen Fluge des Schweizers nachstrebte.

Nach einer halben Stunde wurde das Abendessen aufgetragen. Sie sahenes nicht. Die Bedienten stunden lange und harrten und wolltens nicht wagen, die Herren abzurufen, weil sie voraussezten, daß sie die rauchenden Schüsseln, so wie sie, im Auge hätten. Endlich wagte es der Kammerdiener, den Namen des Prinzen zu nennen. Yhakanpol hört nicht. Auf einmal bekamen alle drei zugleich den Einfall, laut zu rufen: das Essen steht auf dem Tische! Aber die Prinzen, wie wenn die äuserliche Erschütterung ihrer Sinne sie gestört hätte, stemten in einem Moment auch den zweiten Arm unter die Stirn, um mit desto angespanterm Nachdenken fortzulesen. Izt glaubten die Bedienten, daß die Herren noch nicht essen wollten. Keiner unterstand sich, sie weiter anzureden. Sie holten Kohlfeuer, das Essen warm zu halten. Es schlug 11, es schlug 12 Uhr. Das Essen verprepelte. Die Bedienten schmachteten vor Hunger und Durst.

Um 12 Uhr, Mitternacht, fuhren beide Prinzen mit einemmale auf und seufzten laut:

 Das

Das ist ein Mann, der seines gleichen nicht hat! — Geschwind Leute laßt den Wagen anspannen.

Die Bedienten fuhren zusammen. Die Prinzen stunden auf und rieben sich die Augen. Endlich, da ihre Sinne zurükkehrten, erblikten sie die gedekte Tafel und erschraken, da die Bedienten mit kläglichem Tone ihnen meldeten, daß es schon zwei Uhr und alles Essen verdorben sey. Sie sezten sich, etwas weniges zu genießen, und suchten ihre armen Leute, so gut sie konten, durch Hingebung aller Speisen und des besten Weins zu entschädigen.

26.

Ein Weib wagts, den Glauben an Lavatern wankend zu machen.

Nur wenig Stunden hatten die Prinzen geschlafen, als ihr rastloser und nach Wahrheit aufstrebender Geist schon wieder rege ward. Sie verließen ihr Lager und eilten zu ihren Büchern. Amatophy bat den Yhakanpol um die Physiognomik und bot ihm die Aussichten — dafür an. Yhakanpol sah ihn bedenklich an, und

und in seinem Gesichte zog sich eine Falte zusammen, die seinen Freund bekümmerte. Misfällt Ihnen der Tausch, bester Freund; so dürfen Sie ja es nur sagen! Ich lasse mir ja alles gefallen. O, erwiederte mit Kälte Yhakanpol, ich habe gar nichts dawider. Da haben Sie die Physiognomik.

Amatophy sezte sich und las. Aber Yhakanpol sah über die Aussichten hin und betrachtete unaufhörlich die Gesichtszüge seines Reisegefährdten. Mein Gott, sagte er zu sich selbst, was für eine traurige Entdekkung! Der Mensch sieht ganz genau wie das Bildniß des Meuchelmörders in der Physiognomik. — Er konte sich der Fortsezzung dieser Betrachtungen nicht erwähren. Er zwang sich, die Aussichten zu lesen. Aber wenn er zwei Zeilen übersehen hatte, so hob sich unwilkührlich sein Blik zu seinem Freunde und seine Phantasie stelte jedesmal das Bild des Bösewichts darneben und entdekte die volkommenste Aehnlichkeit desselben mit Amatophy. Die Vernunft machte Einwendungen. Aber die Imagination behielt die Oberhand. Yhakanpol wurde in die größte Angst und Betrübniß versezt.

Beide Prinzen hatten noch keine Stunde einander gegen über gesessen, als auch Amatophy bei Betrachtung einer Gesichtszeichnung anfing, bei sich selbst zu seufzen: Gott, wie ähnlich sieht dies Bild meinem Freunde! Das sind alle seine Züge. Es ist seine Nase, seine Mine, sein Mund. Ja warlich, wie nach dem Leben gezeichnet! Ach, wenn Yhakanpol so ein Mensch wäre! — Es war das Bild eines Landesverräthers.

Ein sonderbares Schauspiel! Beide Prinzen sahen sich verstohlen einander an. Keiner wagte es, einen festen Blik auf den andern zu heften: weil immer ein Auge dem andern begegnete. Jeder war bekümmert. Jeder träumte Gefahr. Jeder kämpfte mit den Widersprüchen, welche sich zwischen den entdekten Aehnlichkeiten und ihren bisherigen Erfahrungen befanden. Mistrauen und Zurükhaltung war das kleinste Uebel, was hieraus entstehen konte.

Die Dame vom Hause unterbrach die Stille, die jezt im Zimmer herschte, indem beide Freunde am Fenster stunden, und von der Seite einander anschielten. Mit ausnehmender Freundlichkeit entbot sie den Fremden

ihren

ihren guten Morgen, und erkundigte sich nach ihrem Befinden. Beide Prinzen wandten sich um und beantworteten das Kompliment mit einer unverkennbaren Niedergeschlagenheit.

Dame. Ei, meine Herren, Sie sehen ja beide heute so verdrüßlich aus! Was ist Ihnen? Hat etwa der Zürcher Seher Sie trübsinnig gemacht?

Yhak. Wie können Sie mir das ansehen, Madame?

Dame. Vergeben Sie mir meine Dreistigkeit, mein Herr! in Ihrer beider Angesicht ist etwas Melancholisches, und wo ich nicht irre, zugleich etwas ängstlich Mistrauisches sichtbar.

Amak. So haben Sie ja wohl selbst die Physiognomik gelesen und studiert: Und gestern Abend schmälten Sie so darauf!

Dame. Ich habe noch nicht zehn Blätter davon gelesen, und begehre auch nicht mehr hinein zu sehen. Meine Physiognomik, die mich in den Stand sezte, Ihnen Schwermuth

und Besorgnisse anzusehn, ist von der des Herrn Lavaters sehr weit unterschieden, und ich halte sie für mich weit sicherer und wahrer.

Yhak. (verdrüßlich und skoptisch) Sie werden mir verzeihen, Madame, wenn ich an Ihrer Physiognomik ein wenig unglaubig bin. Ein Mann, wie Lavater, den ich für den ersten Menschen in Europa halte, dürfte wohl nicht von dem Geiste eines Frauenzimmers übertroffen werden.

Dame. Ich begehre keinesweges weiser und scharfsinniger zu seyn, als der große Lavater. Aber Sie werden doch auch hoffentlich so tolerant seyn, und meine Physiognomik darum nicht gleich für Wahnsin halten, weil sie nicht die Lavatersche ist. Prüfen Sie einmal meine Gedanken, die ich mit sehr vielen vernünftigen und helldenkenden Männern gemein habe. Lavater betrachtet den Bau des Körpers, dessen Knochen, Muskeln und deren Grösse, Breite, Länge, mit allen ihren Erhöhungen, Vertiefungen und Biegungen, wie die Natur sie gebildet hat. Ich sage, in dieser Lage, Stellung und Figur z. B. der Na-

Nase, der Stirne, der Bakkenknochen, des Ohres u. s. w. liegt nur wenig bestimter Ausdruk. Der Mensch hat ja das alles von der Natur: und so kan an diesem natürlichen Körperbau höchstens nur so viel von seiner Seele sichtbar seyn, als der Mensch von der Natur hat. Und das ist das wenigste und — was mich auch am wenigsten intressirt. Das, was der Mensch nicht von der Natur, sondern durch Erziehung, Schiksale, eignes Denken und Beschlüssen hat — seine jezzigen Gesinnungen, Neigungen, Empfindungen, Grundsäzze, Geschmak, Fertigkeiten, Launen, kurz alles, was man im allerweitläuftigsten Sinne des Worts seinen Karakter nennt, das ist mir am Menschen das wichtigste und wissenswürdigste. Das ist der große Gegenstand der Menschenkentniß, nach der man streben solte, wenn man mit Weisheit und Vorsicht unter Menschen leben will. Und da dies — ich meine seinen jezigen Karakter — ihm die Natur nicht gab; so konte dies ja auch die Natur nicht mit in der Lage und Figur der Gliedmassen mit ausdrükken, mit denen sie den Menschen begabte.

Amat.

Amat. (mit einem Blik auf Yhakanpol) Das läßt sich warhaftig hören, Madam. Ich bewundere ihre reifen Einsichten.

Yhak. Sie muntern mich ganz wieder auf. Fahren Sie doch fort, wenn es Ihnen gefällig ist, und sagen uns, wie Sie den Karakter des Menschen im Gesicht des Menschen zu lesen pflegen?

Dame. Ich lese ihn nicht im Gesicht allein. In allen seinen Handlungen, Gebährden, Bewegungen — überall lese ich ihn. Freilich, vorzüglich im Gesicht. Aber der ganze lebende und handelnde Mensch ist mein Spiegel. — Ich urtheile auch nicht aus einer Handlung, aus einer Mine, aus einer Bewegung allein; sondern ich beobachte alles und — wo möglich, lange Zeit — ehe ich von dem ganzen Karakter des Menschen für mich ein Urtheil fälle. Ich sage wolbedächtig, für mich. Denn ich wage es nie, ein solches Urtheil für untrüglich zu halten und es auszuplaudern, zumal wenn es einem Menschen nachtheilig ist.

Yhak. Sie denken vortrefflich, Madam. Aber wie konten Sie vorhin im Augenblik mir den Zustand meiner Seele ansehen?

Dame. Das war sehr leicht! Starke und vorübergehende Empfindungen, wie die Ihrigen waren, drükken sich natürlich so stark in dem Gesichte aus, daß ein Mensch, der nur ein wenig, die ruhige und gewöhnliche Mine von der auserordentlichen zu unterscheiden versteht, einen solchen Gemüthszustand gar füglich errathen kan. Denn die Seele —

Die Dame wollte weiter reden, aber Christian kam und meldete, daß Fremde da wären, welche hier zu logiren verlängten. Das nöthigte sie, das Gespräch abzubrechen.

27.

Dumme Streiche der Physiognomik.

Die Dame war kaum fort, so säß Amatophy wieder bei seiner Physiognomik und Yhakanpol machte am Fenster — Grillen. Aber es dauerte nicht lange, so schlug Amato-

tophy ein lautes Gelächter auf. Der Prinz von Quakanna wandte sich, nach der Ursache zu fragen. O, sehen Sie hier den drolligten Einfall, rufte Amatophy: Lavater sieht dem Käfer die planlose Bearbeitung des Mistes an.

Die Prinzen waren im Begrif, ihre Glossen darüber zu machen, als sie im Nebenzimmer ein klägliches Gewinsel und jammernde weibliche Stimmen vernahmen. Sie wurden aufmerksam und horchten.

Die Tante. Fasse Dich doch, liebes Julchen, und ergieb Dich nicht ganz der Verzweiflung.

Julie. Ach beste Tante, helfen Sie mir, daß ich sterben kan! Der Tod ist mein einziger Trost, den ich in der Welt noch habe.

Der Vater. Sey nicht doll Mädchen! Hast Du so dein Christenthum gelernt, daß Du in einem jungen Laffen deine einzige Seligkeit findest? Ist Dir dein Christus nicht mehr, als alle Schäzze der Welt?

Julie. O, bester Vater, verdammen Sie mein Herz nicht! Es hat noch nie die erhabnen Gefühle verläugnet, welche ihm die ächte Christusreligion eingeflößt hat. Aber es ist auch eben so wenig fähig, den Gefühlen der reinsten Liebe zu entsagen, welche Ihr eignes Urtheil gebilliget und die Tugend geheiliget hat. Ich kan ohne meinen Wilhelm nicht leben.

Der Vater. Und ich sage Dir, daß er dein Mann nicht wird, wenn Lavater ihn so findet, wie er in der Physiognomik gezeichnet ist. Einen Spieler und Wollüstling mag ich nicht in meiner Familie haben.

Julie. (weinend und händeringend) Ach Erbarmung, Erbarmung, mein Vater! Wilhelm ist der tugendhafteste Jüngling. Verurtheilen Sie doch nicht eine engelreine Seele aus einem trüglichen Kupferstiche. Bedenken Sie doch, daß dies schrekliche Urtheil ihres einzigen Kindes Leben kostet.

Der Vater. Steh auf, und mache mir das Herz nicht weich. Es ist alles Winseln und Heulen umsonst. Was Lavater sagt, sol gelten. (zur Schwester) Und Du mit deinem

Wechselbalge komm mir nicht eher wieder vor die Augen, bis ihn der einzige Weise in der Welt für etwas Bessers erkant hat, als ich ihn physiognomisch gefunden habe.

Die Mutter. (weinend aber mit gebrochner Stimme) Gott verzeihe Dirs, harter Mann! Dein so richtiger und heller Verstand ist durch das verwünschte Buch in die Irre gerathen. Gott wird ja helfen, daß Du zur Erkentniß komst. (Sie küßt ihr Kind mit hörbarer Inbrunst) Ach du armer Wurm, du unschuldige liebe Seele! Du bist rein aus den Händen deines Schöpfers gekommen.

Vater. Ja, den Teufel mags rein seyn. Es ist die ganze Bildung der Kindermörderin, wie sie Lavater gezeichnet hat. Dabei bleib ich. (indem die Thür sich öfnet und Wilhelm herein will.) Will er mir gleich aus den Augen gehen, Herr?

Julie. Ach mein Vater, martern Sie mich doch nicht zu tode, ehe mein Urtheil gesprochen ist. Soll ich denn meinen Wilhelm nicht einmal sehen dürfen!

Vater. Nein, Mädchen. Ich kan das Saunergesicht nicht anblikken, ohne mich zu entsezzen.

In diesem Augenblikke stürzte ein junger Mensch zur Thür herein, und hinderte die Prinzen, die Sprechenden im Nebenzimmer weiter zu behorchen. Vergeben Sie, meine Herren, sprach der Jüngling, daß ich unangemeldet zu Ihnen herein komme. Ich bin am Rande der Verzweiflung und flehe Sie um Ihren Beistand an. Retten Sie zwei unglükliche Liebende, welche ein hartherziger Vater beide zum Tode verurtheilt hat.

Yhak. Sind Sie etwa der Schwiegersohn des fremden Herrn, von welchem wir im Nebenzimmer so grausame Aeuserungen gehört haben?

Wilhelm. Ja, der bin ich. Ach wenn Sie Menschenfreunde sind, wenn die leidende Unschuld Sie rührt; so erbarmen Sie sich und helfen mir einen Mann erweichen, der im Begriff ist, sein einziges Kind unglüklich zu machen und mich aus ihren Armen zu reißen, blos weil er in einem Buche, an welches er blind-

lings glaubt, die Zeichnung eines Gauners und Wollüstlinges mir ähnlich gefunden hat.

Yhak. Das ist freilich etwas hart geurtheilt. Ich muß Ihnen ohne Schmeichelei gestehen, daß ihre Gesichtsbildung mich ganz für sie einnimt, und so sehr ich selbst von der übermenschlichen Weisheit des großen Lavaters mich überzeugt fühle; so bin ich doch auch eben so gewiß versichert, daß der Vater Ihrer Braut sich in einem Irthume befinden muß, den ich ihm, sobald ich Erlaubniß erhalte, ihn zu sprechen, zu benehmen suchen werde.

Wilhelm. Ach, da werden Sie wenig ausrichten. Die Aehnlichkeit jenes Bildes mit mir ist unläugbar. Sie werden also nie im Stande seyn, ihn eines Irthums zu überführen.

Yhak. Ist der Mann unbeweglich entschlossen, Sie von Ihrer Braut zu trennen?

Wilh. Sein Entschluß ist jezt, nach Zürich zu reisen und die Sache auf Lavaters Ausspruche beruhen zu lassen. Stimt, wie ich fürchte, der Zürcher Prophet mit meines Vaters Urtheil überein, und findet er mich jener

Zeichnung ähnlich, und das arme kleine Kind der jammernden Mutter einer andern gleich; so sind Mutter, Kind und Nichte verurtheilt, ihr Leben durch Harm und Kummer zu verzehren und ich — muß dann selbst meinem Daseyn ein Ende machen, weil es mir Höllenqual ist, sobald meine Julie mir entrissen wird.

Yhak. Seyn Sie unbesorgt, junger Mann! Wir sind eben im Begriff, selbst nach Zürich zu reisen, um den großen Mann von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Das sol und wird uns in nähere Bekantschaft mit Ihrer Familie bringen. Und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich nicht ruhen werde, bis ich Sie und Ihre Familie von dieser unglüklichen Zerrüttung befreit und Eintracht und Glükseligkeit unter Ihnen wieder hergestellt habe. Ich bin auch schon von Lavater versichert, daß er viel zu edel denkt, als daß er durch einen ungünstigen Ausspruch eine ganze Familie ins Elend stürzen solte.

28.

Ein verständiges Weib ist köstlicher, denn Perlen.

Der Herr von R.... ein deutscher Edelmann hatte eine liebenswürdige Gemahlin und eine einzige Tochter, welche an Schönheit der körperlichen Bildung so wohl, als an Reife des Geistes und Güte des Herzens weit und breit ihres gleichen suchte. Der Graf von W.... der bereits zu einem ansehnlichen Gesandschaftsposten bestimt war, hatte mit der schönen Julie, ich möchte sagen, noch als Kind sich verbunden. Er und sie waren seit zwölf Jahren, wegen Nachbarschaft der Güter und Traulichkeit der Freundschaft zwischen den Vätern, fast täglich beisammen gewesen und hatten die Seligkeit der tugendhaftesten Liebe genossen. Die Eltern hatten frühzeitig selbst diese Verbindung verabredet, und vor etwa drei Monaten waren die Solennitäten des förmlichen Eheverspruchs gefeiert worden.

Nie war es dem H. v. R.... eingefallen, in dem jungen Grafen etwas anders zu finden, als einen Mann von dem edelsten Karakter. Und nur seit zwei Monaten hatte sich

sein Urtheil und seine Neigung geändert. Als ein enthusiastischer Verehrer Lavaters hatte er von ohngefähr in der Phisiognomik die Zeichnung eines Schurken entdekt, hatte diese seinem Schwiegersohne ähnlich gefunden, und war durch diese Entdekkung so erschüttert worden, daß er augenbliklich die Verbindung mit seiner Tochter aufgehoben wissen wollte.

Die ganze Familie war darüber in Verwirrung gerathen. Der Vater des Grafen hatte ein Gallenfieber davon getragen und war bereits gestorben. Die Mutter der Julie lag ebenfals tödlich krank. Die Tochter rang mit der Verzweiflung. Und der junge Graf erwartete nur noch den Ausgang dieser tragischen Geschichte, um seinen Leiden ein Ende zu machen.

Alles, was Bitten und Vorstellungen bei dem Herrn v. R.... hatten ausrichten können, war dies, daß er sich entschlossen hatte, nach Zürich zu reisen und Lavatern selbst über die entdekte Aehnlichkeit zu konsuliren. Seine zwei Schwestern begleiteten ihn auf dieser Reise. Die jüngste derselben hatte ein Kind von zwei Jahren bei sich, welches bei dem Alten, mit dem Schwiegersohne, in gleicher Verdam-

niß war. Und auch dies sollte, bei dieser Gelegenheit, dem Ausspruche des Richters der innern Gesinnungen des Menschen, unterworfen werden.

Das war es, was die Prinzen von dem jungen Grafen erfuhren, und was beiden den feurigsten Vorsaz einflößte, alle ihre Kräfte zu erschöpfen, um dieser unglüklichen Familie die Ruhe wiederzugeben, welche ihr der Glaube an Lavaters Infallibilität entrissen hatte. Sie verschoben ihre Abreise, und liessen sich nach der Mittagsmahlzeit bei dem H. v. R.... anmelden, um den ersten Versuch durch Gegenvorstellungen zu machen.

Der H. v. R.... war an sich ein überaus gutdenkender und rechtschaffner Mann, und er empfing die Prinzen nicht nur mit der möglichsten Politesse, sondern hörte auch die Aeuserungen ihrer Misbilligung seines Verfahrens mit einer solchen Gelassenheit an, daß Tochter und Tanten die frohesten Hoffnungen schöpften. Die Prinzen aber hatten sich gleich damit seines unbegränzten Zutrauens versichert, daß sie mit ihm über Lavatern und dessen Physiognomik sympathisirten, und den höchsten Grad

von Achtung gegen den Zürcher Seher bezeugten. So wie sie indessen, nur durch ihren Enthusiasmus für Lavatern, des Alten Herz gewonnen hatten, so war auch eben dadurch die Kraft aller ihrer Gründe zur Aussöhnung mit dem jungen Grafen geschwächt worden, weil sie sämtlich auf dem beiderseitigen Vorurtheile von Lavaters Untrüglichkeit abpralten und stumpf wurden. Und so mußte es natürlich dabei bleiben, daß eine Reise nach Zürich den Ausschlag geben sollte.

Dies einzige hatten die Prinzen aber doch ausgerichtet, daß der Graf vor der Hand wieder erscheinen durfte, und daß alles Schmälen auf der einen und alles Winseln auf der andern Seite eingestellt wurde. Und bei der Abendmahlzeit, welche die Prinzen mit dieser Familie gemeinschaftlich hielten, wurde sogar beschloßen, daß der Alte mit den Prinzen fahren, und Wilhelm mit den Damen reisen sollte. — Die beiden Liebenden wetteiferten, den Prinzen ihre feurigsten Dankgefühle an den Tag zu legen: Und beide empfanden die innigste Freude, über den Anfang des Guten, das sie gestiftet hatten.

Die Abreise ging den andern Tag in aller Frühe vor sich. Der Wirth schlief noch, weil er die ganze Nacht über der Physiognomik gesessen hatte. Aber die Dame vom Hause besorgte die Fremden mit der einnehmendsten Sorgfalt. Kurz vor dem Einsteigen trat sie in der Prinzen Zimmer und nahm mit folgenden Worten von Ihnen Abschied.

„Ich habe nicht Gelegenheit gehabt, meine Herren, mit Ihnen auszusprechen. Dies „nöthigt mich, aus der Fülle meines bekümmerten Herzens Ihnen noch einen Rath mit auf „die Reise zu geben, zu welchem Pflicht und „Rechtschaffenheit mich auffodert. Sie sind „beide Männer von Einsicht und edler Denkungsart. Ich brauche Ihnen also nicht weitläuftig zu sagen, was Sie der unglüklichen „Familie schuldig sind, welche Sie Ihres Zutrauens gewürdiget hat: und eben so wenig „bedarf es vieler Beredsamkeit, Ihre vortreflichen Herzen für Ihre Pflicht zu erwärmen. „Nur die wenigen Worte lassen Sie mich Ihnen sagen und bei dem Unsichtbaren Sie beschwören, daß Sie sie zu Herzen nehmen. „Bedenken Sie, daß Lavater ein Mensch ist „und — daß Sie Gott und der Tugend es

„schuldig

„schuldig sind, mit der allergrößten, und ich „muß hinzusezzen, mistrauischten Vorsicht zu „handeln, damit rauschendes Wortgeklimper „und bezaubernde Andächtelei Sie nicht täuschen „möge. Brauchen Sie, bei allem, was Sie „in Zürich sehen und hören werden, Ihre Sinne „ne und Ihre Vernunft, und prüfen alles mit „der gewissenhaftesten Strenge: damit — merken „ken Sie, was ich sage — Ihre eigne Gemüthsruhe „müthsruhe nicht mit dem Glükke dieser würdigen „digen Familie auf ewig zu Grunde gehen möge!"

Das edle Weib sprach dieses mit einem Tone, der das Innerste der Prinzen durchdrang. Sie besiegelte die Wahrheit, die aus ihrem Herzen strömte, mit einer Thräne. Und sie ging mit einem feurigen Aufblik zu Gott, ohne ein Wort weiter zu reden, aus dem Zimmer, und ließ die Prinzen in einer Art von Erstarrung zurük.

Yhakanpol sahe seinen Freund an, und wußte nicht, was er ihm sagen sollte. Amatophy heftete die Augen auf die Erde und schien in sich selbst verschlossen. Beider Glaube an den Zürcher Propheten hatte eine Erschütterung erlitten, welche keiner sich selbst, geschweige

schweige dem andern gestehen mochte. Sie gingen stumm aus dem Zimmer, um die Damen in den Wagen zu begleiten.

29.

Todesurthel. Die Exekution wird verschoben.

Die Prinzen hatten den Vorschlag gethan, in pleno bei dem Seher zu erscheinen und sich seinen Ausspruch zu erbitten. Aber der Alte war alzuvorsichtig, als daß er hätte seinen Propheten in Gefahr sezzen sollen, von den ersten Eindrükken der beiden Liebenden getäuscht, und von der Wahrheit abwendig gemacht zu werden. Er bestand darauf, daß die Besichtigung so geschehen müßte, daß der Richter durch gar keine äuserlichen Eindrükke gestört und an der kältesten Untersuchung der Aehnlichkeit gehindert werden könte.

Er selbst ging allein zu dem großen Lavater, und sagte diesem weiter nichts, als daß er gekommen sey, ihn um die Vergleichung zweier Zeichnungen seiner Physiognomik mit zweien lebenden Personen zu bitten. Der kluge Seher wollte nicht gleich zusagen. Er that hunder-

hunderterlei Fragen. Wer sind denn die Personen? Wie alt sind sie? Was haben sie für Erziehung gehabt? Warum begehren Sie die Vergleichung von mir angestellt zu sehen? — Aber der Alte verbat sich alle diese Fragen. Es liegt mir blos daran, vortreflicher Mann, sprach er, daß Sie Originale und Kopieen sehen und zusammenhalten. Und dazu, daß Sie sagen, sie sind einander ähnlich oder nicht ähnlich — gehört weiter nichts, als, Sehen. Die Beantwortung Ihrer Fragen könte Sie jezt stören, könte die Richtigkeit Ihres Blikkes mindern, könte Ihre Unpartheilichkeit schwächen. Erzeigen Sie einem Manne, dessen Ruhe Sie in Ihren Händen haben, die einzige Liebe und besehen die Stükke, die ich Ihnen vorlegen werde. Ich werde mich für Ihre Bemühung so dankbar bezeigen, als es nur immer meine Kräfte erlauben.

Was wollte Lavater machen? Er hatte keine Ausflucht. Der Nachmittag wurde festgesezt. Der Alte schlug die Physiognomik auf. Die Schwester mit dem Kinde mußte sich ins Nebenzimmer verfügen. Der Graf v. W.... erhielt Befehl, ihr Geselschaft zu leisten. Die Mutter puzte ihr Kind und weinte vor Freuden

über den schönen Engel, der ihr entgegen lachte. Der Verliebte kleidete sich aufs köstlichste, und studirte auf die heiterste und einnehmendste Pantomime, in welcher er dem Seher erscheinen wollte.

Lavater kam. Der Alte und die Prinzen empfingen ihn, wie eine Gottheit. Aber in dem Grade, in welchem ihre Lobeserhebungen und Kniebeugungen überhand nahmen, in eben dem Grade stieg des heiligen Mannes Demuth und Selbsterniedrigung. Alle drei bebten vor Freuden, einen übermenschlichen Menschen zu sehen. Der Vater nahm das Wort. Hier vortreflichster Mann, sprach er, indem er auf zwei Kupferstiche zeigte, sind zwei Gesichtszeichnungen. Haben Sie die Güte, beide recht zu fassen, um ein paar lebende Personen recht genau und sicher damit vergleichen zu können. Sie sehen, daß es ein paar Stükke von denen sind, die der Menschheit Schande machen. Deswegen erfodert es die Liebe, daß wir die Lebenden nicht darneben stellen, und durch eine laute Vergleichung beschämen. Sie sind hier im Nebenzimmer, welches diese Glasthüre da von uns trennt. Wenn Sie die Zeichnungen genug gefaßt haben; so heben sie nur den seide-

nen

nen Vorhang ein wenig auf und betrachten das Kind und den Jüngling, welche Sie da erblikken werden.

Der Mann Gottes sahe die Zeichnungen flüchtig an, weil er sie schon ganz zu kennen, und mit Untrüglichkeit überall wieder zu finden glaubte. O das sind Gesichter, sagte er, die unverkennbar sind. Er hob vorsichtig den Vorhang auf, sahe das Kind und den Jüngling, und — schlug die Hände zusammen. Gott, seufzte er, doch nicht Ihre eignen Kinder? — Nein, erwiederte der Alte. Sie gehn mich nichts an, ausser daß der Jüngling um meine einzige Tochter freuen wollte. Und nun kan ich es Ihnen gestehen, daß ich blos darum hieher gekommen bin, um durch Sie, Mann Gottes, der Gefahr entrissen zu werden, meiner Familie einen Bösewicht einzuverleiben. — (der Seher stuzte) Es ist mir lieb, daß ich mich nicht geirrt habe. Sie haben heute einen Vater von dem größten Unglükke gerettet, das ihm begegnen konte.

Der heilige Mann aber schien auf einmal bedenklich geworden zu sein. Er trat vor die Zeichnungen, besah sie sorgfältig, ging wieder

der zum Fenster und lüftete den Vorhang. Er sah und sah und — schüttelte den Kopf. Es kämpfte in ihm etwas und doch — fand er sich gezwungen, die volkommenste Aehnlichkeit der Zeichnungen mit den lebenden Personen im Nebenzimmer einzugestehen. Die Prinzen verbargen ihre Unruhe. Und die Ruhe des Vaters, die fast in eine Art von Freude überzugehen schien, bestärkte den Seher in seinem Urtheile. Er blieb bei dem gethanen Ausspruche und nahm Abschied.

Der Prinz von Quakanna bat um Erlaubniß, ihn zu begleiten. Wollten Sie wohl die Güte haben, edler Mann, sagte er zu ihm auf der Hausflur, und mir morgen einen ähnlichen Freundschaftsdienst erweisen? Ich habe einen Menschen in meinen Diensten nöthig, der mit unbestechlicher Treue mir zugethan seyn muß. Ein solcher Mensch ist mir empfohlen worden. Die ganze Ruhe meines Lebens hängt davon ab, daß ich meiner Sache gewiß werde. Und Sie allein können diese Ruhe mir geben, wenn Sie morgen den Menschen besehen. Lavater versprach, das Frühstük bei ihm einzunehmen, und die Besichtigung, ohne daß der Bediente die Absicht merken könte, gelegentlich anzustellen.

Da

Da Yhakanpol zurükkam, fand es seinen Freund äuserst niedergeschlagen und den Vater in Thränen.

Yhak. Was ist das, lieber R....? Sie schienen vorher so ruhig: und jezt bemächtigt sich auf einmal die Traurigkeit ihres Herzens? Hat Ihnen Lavaters Urtheil —

Der Alte (jammernd) Ach sagen Sie mir nichts mehr von diesem Urtheile. Ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß ich gewünscht habe, von Lavatern eines Irthums beschuldigt zu werden. Die Eitelkeit, von einem großen Manne meine Aussprüche bestätigt zu sehen, hatte mir eine kurze vorübergehende Freude gemacht. Jezt fühle ich mich gedoppelt elend. Ich sehe das Unglük der Liebenden vor Augen. Ich erblikke mein einziges Kind in Verzweiflung und den armen Grafen — — Gott in welchen Jammer wird mich dies versenken!

Amat. Ich weis selbst vor Betrübniß mich nicht zu lassen.

Yhak. (mit einem feierlichen Tone) Edler Mann! Haben Sie Muth, der prüfenden

Vernunft ein Opfer zu bringen? Mir ahndets, daß Sie mit diesem Opfer Ihre ganze Glükseligkeit wieder erkaufen werden.

Der Alte. Was für ein Opfer?

Yhak. Das Opfer Ihres Glaubens an die Untrüglichkeit Lavaters.

Der Alte. Gott, was verlangen Sie von mir? Soll ich die Tugend selbst lästern? Soll ich den Geist Gottes Lügen strafen, der auf Lavatern ruht?

Yhak. Nicht lästern, nicht Lügen strafen! Hören Sie mich gelassen, Freund. Sie wissen, daß ich Lavatern selbst für den ersten Menschen in Europa halte. Das ist noch in diesem Augenblikke mein Urtheil. Aber ich halte es bei dem allen für möglich, daß Lavaters Scharfblik, so wie der Ihrige, sich geirrt hat. Und nun diese Möglichkeit sollen Sie auf eine Stunde gelten lassen, um eine neue und sichere Probe mit mir anzustellen. Das ist das Opfer, was ich von Ihnen fodere und von dem ich Ihnen viel — sehr viel verspreche.

Der

Der Alte. (seufzend) Gott, was kan das helfen! Ich will gerne eine Stunde Ihnen Ihre Möglichkeit gelten lassen: aber was wird der Erfolg seyn? O ich kenne den Mann zu gut! Lavater irrte nie. Meine Qualen werden desto peinigender sein, wenn eine zweite Probe das schrekliche Urtheil bestätiget haben wird.

Yhak. (dringend) Freund, folgen Sie mir. Sie sehen einmal, daß Ihre Ruhe und das Glük Ihrer Familie verloren ist. Sie können also nichts schlimmers wagen. Ich bitte Sie inständig, folgen Sie mir. Noch eine Probe und — Sie werden mirs danken.

Amatophy vereinigte jezt seine Bitte mit den Bitten seines Freundes, und der Alte ward besiegt. Der Entschluß wurde gefaßt, daß Lavaters Urtheil heute den Liebenden gar nicht bekant gemacht und — daß morgen früh eine wiederholte Besichtigung, deren Methode dem Prinzen überlassen blieb, angestellt werden sollte.

Der Muth, den Yhakanpol bezeugte, und die Zuverläßigkeit, mit welcher er einem erfreulichen Ausgange entgegen sahe, be-

gann nach und nach den Alten zu beruhigen, und er fand sich im Stande, bei der Mittagstafel mit einer solchen Gelassenheit zu erscheinen, daß die Familie so ziemlich vergnügt bei einander seyn und ohne Harm, den folgenden Tag erwarten konte, auf welchen der Vater die Entscheidung ihres Schiksals festgesezt hatte. — Kein Mensch wußte übrigens, was Yhakanpol vor hatte. Aber sein Verstand und sein Herz schien jedem Bürge für einen erfreulichen Ausgang zu seyn.

30.

Die neue Prophetin.

Bei der Mahlzeit trat der Wirth mit einer zweideutigen Miene ins Zimmer und redete die Geselschaft also an: Ich habe heute gesehen, daß Sie mit unserm Herrn Lavater in einer vertrauten Verbindung stehen: heute nachmittag kann Ihnen diese die Theilnehmung an einem Schauspiele verschaffen, welches Sie vieleicht in Ihrem Leben nicht wieder zu sehen bekommen.

Der

Der Vater. Was sagt Er da, Herr? Ein Schauspiel? Meint er, daß der Mann Gottes mit den Leuten Komödie spielt?

Wirth. (skoptisch) O mein gnädiger Herr, das eben nicht. Ich meine nur, Sie können einen sehr sonderbaren und neumodischen Auftritt zu sehen bekommen. Herr Lavater wird eine Dame magnetisiren.

Yhak. Was ist das? Das hab ich in meinem Leben nicht einmal nennen hören!

Wirth. Glaubs wohl, Ihro Gnaden. Ich weis es selbst nicht recht. Nur so viel weis ich, daß es eine wunderartige Heilmethode ist. Wenn ein Frauenzimmer krank ist z. B. histerisch, hektisch, und so was — so braucht Herr Lavater blos gewisse Worte und Bewegungen seiner Hände und Gliedmassen, und die Kranke fängt an, in Entzükkungen zu gerathen, verfällt in einen Schlaf, spricht in diesem Schlafe wunderbare Dinge, die sie wachend gar nicht wissen konte, redet fremde Sprachen, die sie nie gelernt hat, verordnet sich selbst Medicin, von der sie nichts vorher verstand und — wird so kuriret.

Yhak. (hastig) Herr, das muß ich mit ansehen. Können Sie mir Gelegenheit verschaffen?

Wirth. Ich selbst nicht, gnädiger Herr. Aber eben jezt ist eine Dame bei mir eingekehrt, welche ihre Kammerfrauen in Betten aus dem Wagen heben mußten, weil sie nicht allein gehen kan. Diese hat bereits Herrn Lavatern ersuchen lassen, sie zu magnetisiren und er hats auf den Nachmittag zugesagt. Es wird Ihnen also, da Sie selbst im Hause wohnen und mit Herrn Lavatern in so genauer Bekantschaft stehen, nicht schwer werden, von ihm die Erlaubniß zu erhalten, dieser heiligen Handlung beizuwohnen.

Amat. (zur Geselschaft) O lassen Sie uns unverzüglich hinschikken.

Yhak. Ja warlich, das Ding muß ich in Augenschein nehmen. Hier können wir (zu Amatophy) vieleicht Entdekkungen machen, die uns zum Ziele unserer Wanderschaft führen.

Vater. Schikken Sie doch gleich einen Bedienten hin und lassen bei Herrn Lavatern

in unserer dreien Namen um Erlaubniß bitten, der Magnetisirung der Frau Gräfin beizuwohnen. Und bei der Frau Gräfin besorgen Sie das Kompliment selbst.

Wirth. Ich wills augenbliklich besorgen. (ab)

Vater. Ich bin sehr begierig! Wenn ich hier die Wunderkur gelingen sehe, dann sol mich nichts mehr in meinem Glauben an den Mann irre machen. (nach einer Pause zu Yhakanpol) Sie gedachten vorhin eines Zieles Ihrer Wanderschaft, darf ich so frei seyn und fragen, worinnen dasselbe bestehe?

Yhak. Wir sind aus fernen Landen, mein Herr, nach Europa gereist, um die reinste und volkommenste Religion, das wahreste Glük des Menschen und das Mittel zu stäter Jugendkraft zu entdekken.

Vater. O, da gratulire ich im voraus. Die Vorsehung hat Sie den geradesten Weg geführt. Bei Lavatern finden Sie alles. Dieser heilige Mann hat die reinste Christusreligion, welche durch Aberglauben und Afterphilosophie

verscheucht worden war, wieder hergestelt. Er ist im Stande, durch die wunderthätige Kraft des Glaubens und des Gebets alle Krankheiten zu heilen und alle erstorbenen Kräfte der Natur ins Leben zurükzurufen. Er ist der einzige wahre Weise, der Ihnen das wahreste Glük anzeigen kan, welches dem Sterblichen hienieden genießbar ist.

Diese Versicherungen versezten die Prinzen in wahre Entzükkung. Und fast wankte schon Yhakanpols Entschluß, Lavaters Sehergabe von neuem auf die Probe zu stellen. — Die Antwort kam zurük, daß Herr Lavater die Erlaubniß ertheilt habe. — Die Mahlzeit ward mit herzlicher Fröhlichkeit genossen. — Um drei Uhr war die Stunde zur Versamlung.

Der Wunderthäter kam, verlangte aber vorerst in ein Nebenzimmer gelassen zu werden. Der Wirth öfnete ihm mit schalkhaftem Lächeln einen kleinen Saal. Lavater trat hinein und verlangte, daß die Fremden herunter geholt würden. Da diese mit tiefster Ehrerbietigkeit den Mann Gottes begrüßt hatten, machte er einen Kreis und befahl ihnen, sich auf dem ihnen angewiesenen Platze niederzulassen. Die

Prin-

Prinzen und der Alte thaten, was ihnen geheissen war und beobachteten eine feierliche Stille. Der Seher umging einigemal den Kreis, schien mit sich selbst zu sprechen, und machte allerlei Bewegungen, welche sie nicht verstunden.

Sofort ließ der himlische Arzt den Kammerfrauen der Gräfin befehlen, die Kranke auf einem Lehnsessel herein zu tragen, sie in den Kreis zu sezzen, und rechts und links neben ihr Plaz zu nehmen. Er selbst ging hinaus, und verbot den Prinzen und dem Alten zu sprechen und aufzustehen. Die Gräfin wurde herein getragen. Man stellte sie an ihren Plaz. Die Damen sezten sich. Es begann eine schaudrichte Stille.

Nach einigen Sekunden öfnete sich die Thür und der Mann Gottes trat herein. Bei seinem Anblik sank die Kranke in Ohnmacht. Die Prinzen und der Alte sahen sich bestürzt einander an und schwiegen. Lavater stelte sich im Kreis und hub an zu beten. Die Prinzen spizten die Ohren, da sie vom gekreuzigten Gottmenschen und dem Blute des Sohnes Gottes und der erhabnen Einigung der Menschheit mit dem Ewigen und dergleichen Ihnen ganz unbe-

greiflichen Dingen ihn sprechen hörten. Aber dem Alten flossen die Thränen und er ward entzükt bis in den dritten Himmel.

Der Seher stund auf und näherte sich der Kranken. Er faßte sie bei der Hand. Sie schlug die Augen auf. Er spreizte die Finger und berührte mit den Spizzen ihre Stirn. Nach einer Menge solcher Berührungen erhob die Kranke ihr Haupt, als wenn sie mit dem Wunderthäter sprechen wollte. Er aber faßte es sanft, und legte es wieder zur Ruhe.

Darauf kniete er vor ihr nieder und began ihre Kleider aufzuschlagen und ihre Kniee zu fassen. Die Kranke fing an zu zittern. Die Prinzen schauderten. Der Alte heftete starre Blikke auf die Bewegungen des Propheten. Er strich die Kniee, faßte sie stark und zog die Kranke auf die Hälfte des Sessels herab, daß sie mit dem Unterleibe zu liegen kam.

Izt that der Mann Gottes einen Seufzer, faßte mit der Linken die Kleider der Kranken, welche Leib und Lenden bedekten, und fuhr mit der Rechten hinauf, und began — zirkelförmig ihren Bauch zu befahren und mit

der

der Hand zu reiben. Die Kranke bekam Zukkungen. Die Prinzen wendeten ihre Blikke auf die schönen weissen Lenden und lauschten mit den Augen so hoch hinauf, als sie vermochten. Es wurde ihnen warm ums Herz. Dunkel fühlten sie den Wunsch, an des Sehers Stelle aber — ohne Zuschauer zu seyn. Es war ein bildschönes Weib. Aber die Vernunft der Prinzen empörte sich gewaltiglich. Nur der Alte blieb in seiner Andacht.

Die Kranke. (laut) Ach, mein Kopf!

Yhak. (für sich) Kein Wunder, daß ihrs Blut nach dem Kopfe steigt.

Lavater. (reibt den Bauch in einem weg: und sieht andächtig der Kranken ins Gesicht.)

Die Kranke. (mit verschloßnen Augen) Es stürmt — o ihr seligen Geister empfangt mich — (nach einer Pause) ich will, daß man mir eine Ader öfne und — (sehr schnell) ja, ja, ja — (nach einer Pause) warme Umschläge um den Leib (nach einer Pause) temperirende Mittel! Kühlt mich ab, ich verschmachte. (sie scheint ganz zu entschlafen.)

Der Seher erhob sich, und blieb lange vor ihr stehen. Darauf began er von neuem das Berühren mit den Fingerspizzen. Die Kranke erwachte. Lavater fragte sie, wie ihr sey? Recht wohl, antwortete sie. Er faßte sie bei der Hand. Haben Sie Glauben an Gott? — Ach ja. — So stehen Sie auf und wandeln. Die Kranke ermannte sich, stand auf und ging, wie gestärkt, mit dem heiligen Manne dreimal im Kreise auf und nieder. Der Alte schlug die Hände zusammen. Yhakanpol schüttelte den Kopf. Amatophy gab ihm einen Seitenblik. Lavater befahl, die Kranke wegzutragen, und gab ihr den Trost, morgen die Kur zu widerholen. Die Gräfin sahe ihn holdselig an, wie wenn sie ihm dankte, Er küßte sie und — schied.

Der Alte. (im Weggehen zu den Prinzen) Nun, was sagen Sie? Ist das nicht zum Erstaunen? Die Todtkranke verordnet im Schlafe sich selbst Heilmittel: steht selbst auf: wandelt wie eine Gesunde? —

Amat. Wahrhaftig, es ist viel! Ich habe so was mir nie vorgestellt.

Yhak. (schlägt sich an die Stirn) Mir schwindelts!

Der Alte. Glauben Sie nun bald, daß Sie das Ziel Ihrer Reise erreichen werden? Warlich Sie dürfen Zürich nicht eher verlassen, bis Sie den Mann Gottes ganz genossen haben. Die Kraft Gottes ist mit ihm.

Yhak. Ich weiß nicht, was ich sagen sol. Das Unverständliche seines Gebets, das Widersinnige, das meiner Vernunft ganz wunderbare — kurz, — ich kan aus dem Manne nicht klug werden!

Der Alte. Ich bitte Sie um Gottes willen, übereilen Sie sich nicht. Nur eine acht Tage, sprechen Sie, hören Sie den Mann. Es wird in Ihrer Seele Licht und Freude beginnen, als wenn Sie im Himmel wären.

Amat. Ich bin selbst der Meinung. In dem Manne stekt etwas Großes, was unser ungeübter Geist noch nicht erreichen kan.

Yhak. Morgen — wollen wirs sehen.

31.

Prinz Yhakanpol leidet am Glauben Schiffbruch.

Der Prinz von Quakanna veranstaltete die Seherprobe mit der möglichsten Vorsicht, und that alles, um zu verhüten, daß die gestrigen Gegenstände nicht in dem Seher eine Association der gestrigen Ideen erzeugen und seine Urtheile den vorigen gleich stimmen möchten. Er ließ zu dem Ende sich ein besonderes Zimmer geben, welches mit dem, worin der Mann Gottes bereits gewesen war, nicht die mindeste Aehnlichkeit hatte. Er ließ einen Schirm darin aufstellen, hinter welchem der Vater alles hören und sehen konte, ohne jenem in die Augen zu fallen. Er ließ durch den Wirth, welcher von der Absicht unterrichtet wurde, einen Menschen herbeischaffen, welcher der erste Galgendieb in Zürich, aber zugleich ein volkomner Komödiant war, der jede Gestalt annehmen konte, welche man zu sehen verlangte.

Da die Zeit kam, wo der untrügliche Richter erscheinen solte, ging Yhakanpol in das Zimmer der Damen, wo er den jungen

Grafen

Grafen schon fand, und bat die Liebenden zum Frühstük, mit der ausdrüklichen Bitte, daß sie beide in ihrem äusersten Negligee erscheinen möchten. Julie war noch in ihrem Nachthabit, und der Graf ging im Schlafrok, und seine schönen dunkelbraunen Haare wallten auf einem halb entblößten Nakken lokkigt umher. Beide erhielten die eben nicht sehr beschwerliche Ordre, in Gegenwart des Sehers die trauliche Gestalt eines jungen Ehepaars anzunehmen. — Der Alte wußte noch nichts. — Der neue Bediente mußte spioniren, um des Sehers Ankunft frühzeitig zu melden.

Da Yhakanpol die Nachricht erhielt, daß der große Lavater einen Fuß aus seinem Hause gesezt habe, eilte er zu den H. v. R.... und bat ihn, sich nach seinem Zimmer zu verfügen. Erinnern Sie sich nun, sagte er, was Sie mir versprochen haben. Bedenken Sie, daß Ihre Ruhe und das ganze Glük Ihrer Familie davon abhängt. — Der gute Vater hatte die ganze Nacht vor Harm nicht geschlafen und war so niedergeschlagen, daß er nicht Muth hatte, sich im allergeringsten zu widersezzen. — „Ich lasse mir alles gefallen. Gott gebe, daß Ihre Probe besser ausfällt, als ich ahnde."

„ahnde." — Der Prinz versicherte ihn, daß diese Stunde Zufriedenheit und Heiterkeit in seine Seele zurükbringen würde, wenn er sich alle seine Anstalten gefallen lassen und hinter einem Schirme sich still halten wollte. — Der arme Mann war jezt alles zufrieden. — Machen Sie mit mir, sagte er, was Sie wollen, nur versündigen Sie sich nicht an dem Geiste Gottes, der auf meinem Lavater ruht.

Der heilige Mann erschien: Amatophy gieng ihm entgegen. Yhakanpol verdoppelte die Zeichen seiner Ehrerbietigkeit bei dem Empfang. Hier, sprach er, präsentire ich Ihnen meinen Bruder und sein junges Eheweib, welche beide von Verehrung gegen Sie so durchdrungen sind, daß sie durch die äußerste Verlegenheit, im Negligee vor Ihnen erscheinen zu müssen, sich nicht abhalten ließen, meine Einladung zum Frühstük anzunehmen. Sie sind beide diese Nacht erst spat angekommen.

Bei diesen Worten rappelte der Alte hinter dem Schirme, und hätte vor Gewissensangst über diese Lüge sterben mögen. Denn er glaubte gewiß, daß Lavater jezt mit dem Prinzen, wie Petrus mit dem Ananias und der

Sap=

Sapphira verfahren würde. Yhakanpol verhütete, durch Husten und Geräusch, daß der Prophet den verstekten Beobachter nicht merkte.

Der Seher aber machte augenbliklich alle Besorgniß überflüssig. Er umarmte die Liebenden mit der Grazie eines Engels Gottes und sprach seinen priesterlichen Segen über sie aus. Und so wie er die Formalitäten dieser Art vollendet hatte, ergoß er sich von selbst über die herrliche Physionomie der Liebenden. Sie mußten beide die ganze Anatomische Revüe passiren. Kein Knochen, kein Muskel, keine Falte der Haut blieb unbemerkt und unbelobt. Yhakanpol freute sich, wie ein König. Er unterbrach den Seher, so oft er konte, durch den Genuß des Frühstüks. Und der Seher ließ jeden Bissen halb liegen, und jede Tasse halb kalt werden, weil er immer wieder auf seine Lieblingsmaterie zurükkehrte.

Wahrlich, Freund, ich kan mich an diesem Paare nicht satt sehen! Hier ist alles, was die originelsten Züge des Geistes und Herzens verkündigt. — Sehen Sie da, wieder ein Grübchen — da wieder eine Wölbung —

welche mir unwidersprechlich sagt, daß die Vorsehung zwei der schönsten Seelen vereiniget hat.

Yhak. Sie machen die jungen Leute erröthen, vortreflicher Mann!

Lavater. Was der Schöpfer so laut ausgesprochen, was er selbst mit seinem Finger geschrieben hat, muß niemanden Erröthung machen.

Yhak. Sie mögen sichs zur Aufmunterung dienen lassen, so volkommen zu werden, wie der gütige Schöpfer ihre Anlagen dazu bezeichnet hat.

Lavater. (der noch immer die Liebenden betrachtet, und jezt eben einen Blik auf den Grafen heftet.) Wahrlich eine Stirn, wie ich sie noch nie gesehen habe. So muß Sokrates sie gehabt haben!

Yhak. (scherzend) Aber finden Sie nicht einige Spuren von Schalkhaftigkeit in meinem Bruder?

Lavater. Nichts weniger, Freund. Sehen Sie hier! Diese Beugung des Stirnknochens um die Augen ist das unverkenbare Zeichen des

natür-

natürlichsten, wahresten, offensten Karakters. Wo Sie diese finden, können Sie mit Sicherheit alle Falschheit, alle Zurükhaltung, alle heimliche Schalkhaftigkeit gerade zu für unmöglich erklären. In diesem Gesicht ist die reinste, unbefangenste, liebenswürdigste Seele gezeichnet. (Er blikt auf Julien) Ehe noch würde diese Falte (er zeigt sie) im Augenwinkel etwas Schalkhaftes ahnden lassen, aber diese Wölbung hier über der Falte hebt wieder alle Besorgniß. Diese ist das Merkmahl des edelsten und festesten Karakters.

Yhak. Das freut mich unendlich! — Aber wollen Sie jezt nicht auch meinen neuen Bedienten beschauen.

Lavater. Von Herzen gerne! Lassen Sie ihn doch gleich kommen. Denn ich habe nicht gar lange Zeit. Bei mir ist jeder Augenblik gezählt.

Yhak. (klingelt — der Bediente tritt herein —) Nun, wie stehts Christian? Hat er sich besonnen?

Bedienter. Wenn Ihre Gnaden nur noch einige Thaler Lohn zulegen wollten! (Lavater sieht den Menschen unverwandt ins Gesicht und geht

um ihn herum, um ihn aus allen Standpunkten zu fassen.) Ich bin arm und habe also gar nichts zuzusezen. Und auf Reisen wissen Ihre Gnaden wohl, daß man mehr abreißt, als zu Hause. (Pause)

Yhak. (Da er merkt, daß Lavater die Beschauung vollendet hat) Nun, weis er was? ich will mich besinnen. Er soll zu Mittage Antwort haben.

Lavater. Sie können den Menschen auf mein Wort nehmen, und ihm noch zwei Thaler zulegen. (Er klopft den Bedienten auf die Achseln) Er ist ein treuer und rechtschaffener Mann. Bleibe er so, wie er jezt ist.

Yhak. Er kann indessen abtreten. (Bedienter tritt ab.)

Lavater. (hastig.) Ohne alles Bedenken, Freund, es ist ein herrlicher Mensch. In seinem Kinne war die Ehrlichkeit selbst gezeichnet. Sein Auge sprach Wahrheit und Offenheit. Seine Bakkenknochen kündeten Stätigkeit und festen Sinn. — Sie werden einen Bedienten an ihm finden, der es ganz verdienen wird,

Ihr

Ihr Freund zu sein. (Julie ist indessen aufgestanden und hat, nach der Verabredung, das Kind der Tante geholt.) —

Yhak. (indem das Kind zum Vorschein komt) Sehen Sie vortreflicher Mann, mein kleines Pathchen, die erste Frucht der Liebe dieser Liebenden.

Lavater. (begeistert) o du himlisches Kind! (er küßt es) O glükliche Mutter! (mit Entzükkung im festen Hinblik auf das Kind) Wahrlich, zwei drittel von allen den großen Requisiten eines Christuskopfes! (zum jungen Grafen) Junger Mann, sie müssen in dem religiösesten Augenblikke Ihres Lebens, ganz, ganz von dem Gedanken an den Gottmenschen begeistert, ihre Geliebte umarmt und befruchtet haben.

Der Graf. Ich kan mich dieses Augenblicks jezt nicht mehr erinnern. Aber das ist vieleicht noch ein Umstand, der bemerkt zu werden verdient, daß ein sehr schöner Christuskopf unserm Ehebette gegen überhängt.

Bei diesem launigten Einfalle wurde Yhakanpol so von einer Neigung zum Lachen überrascht, daß er nur mit der alleräußersten

Mühe einen Husten hervorbringen konte, welcher das Lachen verbarg. Und es war ein Glük, daß er zu dieser Art von Geräusch genöthiget wurde. Denn der Vater fing jezt eben hinter dem Schirm so laut an zu weinen, daß das Spiel beinahe verrathen worden wäre. Yhakanpol lenkte jezt plözlich das Gespräch auf etwas anders und der Seher — nahm nach einigen Augenblikken seinen Abschied, um die Gräfin noch zu besuchen.

32.

Amatophys schier vollendete Bekehrung zum Christenthum

Das unglükliche Probestük hatte verschiedene Wirkungen hervorgebracht. Amatophy war der einzige, der noch einige Funken des Glaubens an der Zürcher Seher übrig behalten hatte. Er war von minder schneller Penetration, als Yhakanpol. Also mußte das Gewicht der Gründe schon etwas schwerer und die Eindrükke derselben anhaltender seyn, wenn er zur Ablegung eines Vorurtheils bestimt werden sollte.

Da der Mann Gottes zur Gräfin ging, schlich er bekümmert ihm nach und redete ihn, da er unten an der Treppe ihn erreichte, mit diesen Worten an. Erlauben Sie mir, vortreflicher Mann, daß ich Ihnen ein Anliegen meines Herzens noch offenbare, welches die ganze Absicht meiner Reisen erschöpft und mich bis diesen Augenblik unendlich bekümmert hat. Ich habe zu Ihnen, und zu Ihnen allein noch, das Vertrauen, daß Sie das Kleinod besizzen und mir mittheilen können, nach welchem meine Seele mit unaussprechlicher Sehnsucht emporstrebt. Ich komme aus einem Lande, wo Priester, Könige und Volk bisher auf das schändlichste betrogen, und mit vorgeblichen Offenbarungen geäft haben. Seitdem ich diese Betrügereien entdekt habe, bin ich an allem ungläubig worden, was man Religion nennt, und ich kann Ihnen nicht bergen, daß ich in Europa, statt Licht und Beruhigung zu finden, in meinem Unglauben nur destomehr bestärkt worden bin. Und ich muß Ihnen sagen, daß ich von Stund an nach meinem Vaterland zurükkehre und alle Hofnung aufgebe, jemals zu einer befriedigenden Erkentniß des Schöpfers zu gelangen, wenn Sie nicht im Stande seyn sollten, mir dieselbe mitzutheilen. Ich bin Ihnen des-

deswegen nachgegangen, um Sie flehentlich darum zu bitten.

Der Mann sprach dieses mit einem Tone der Wahrheit und Herzlichkeit, welcher den heiligen Mann durch und durch in Bewegung sezte. Er umarmte den Prinzen mit einem schmachtenden Aufblik zum Himmel und hub, eben da Yhakanpol leise die Treppe herunter kam, und die Sprechenden behorchte, folgende Paränese an.

Ich halte diesen Augenblik, mein liebster Freund, für einen der seligsten und thatreichsten meines Lebens. Hochgelobet sey der Herr, der diesen reinen Christussinn in ihre Seele pflanzte und mir die Freude beschied, diesen Sinn in Ihnen aufzuwekken, und das Urlicht der reinsten Gotteskentniß in Ihnen anzuzünden. Nur wünschen darf der Mensch so, seines Gottes Erkentniß, wie Sie sie wünschen: nur so nach Licht und Wahrheit und Seligkeit sich sehnen, wie Sie; so ist der Geist Gottes und unsers Christus schon in ihm und er braucht nur noch einen Bruder, der die Schuppen von seinen Augen ihm löse, um die ganze Herrlichkeit des Allliebenden und seines unter die Menschheit verpflan-

pflan-

pflanzten Ebenbildes zu erblikken, und sich in seiner Erkentniß selig zu fühlen. Alles, alles, mein Bruder, was Sie nicht wußten, wornach Sie sich umsahen, was Sie so sehnsuchtsvoll suchten — alles, was ein menschliches Herz entzükken, was den unsterblichen Geist in uns befriedigen kan — alles, was der Seele Schwungkraft und Stärke, dem Herzen Himmelswonne, und selbst dem Körper neues Leben giebt — kurz alle Seligkeit, alle Jugendkraft, alle Volkommenheit kan ich in fünf Worten Ihnen mittheilen: Gott ist offenbaret im Fleisch! fassen Sie diese Worte, mein Bruder, und halten mit einfältigem Glauben sie fest; so haben Sie die Quelle aller Weisheit gefunden, die allen Ihren Durst nach Erkentniß stillen und alle Ihre Wünsche befriedigen wird.

Amat. (seufzend) Ach, Mann Gottes, ich verstehe Sie nicht.

Lavater. Beten Sie zu Gott, mein Bruder. Das Gebet hat eine Wunderkraft die Sie noch nicht kennen. Durch das Gebet können Sie Finsterniß in Licht verwandeln. Durchs Gebet vermögen Sie in die Geheimnisse

der Gottheit einzudringen. Gebet mit Glauben leistet alles, was keine Menschenkraft vermag.

Amat. Aber können Sie mir nicht jene Worte deutlich machen: Gott ist offenbaret im Fleisch? Was soll ich bei Gott denken? Wie kan sich Gott offenbaren? Was ist das für Fleisch, in dem Gott sich offenbaren soll? Ich verstehe das nicht. Ich denke gar nichts dabei!

Lavater. Mein Bruder: in der Religion giebts kein Denken. Die Religion ist Sache des Herzens. Fühlen, fühlen, mein Bruder, müssen Sie: fühlen die Liebe Gottes, die in unserm Christus blutete: fühlen die Kraft Gottes, die in unserm Christus und durch ihn in uns wirkt: fühlen die Seligkeit Gottes, die aus dem Gottmenschen von Gott in unsere Herzen ströhmt. Empfindung thut hier alles. Und diese Empfindung giebt, nährt, erwärmt, stärkt, verewigt — Gebet — Gebet mit kindlichem Glauben!

Amat. (seufzt) O daß ichs vermöchte! Aber wie kan ich fühlen, empfinden — wo ich nichts verstehe, nichts hell und deutlich denke? Ich habe so manches schon von Christus

gehört:

gehört: aber ich weis noch nicht einmal, wer er ist oder war. Wie soll ich glauben und empfinden? Ich bin in der Philosophie nie unterwiesen worden.

Lavater. Ei, um Gottes willen, was wollen Sie mit der Philosophie! Diese ist gerade die Verführerin zum Unglauben. Das ist die Schlange, deren Gift schon manches Herz aller seiner Christusweisheit und Christusseligkeit beraubt und in die Labyrinthe der Zweifelsucht geleitet hat. Nein, mein Bruder, in der reinen Christusreligion brauchen Sie keine Philosophie, keine Grübeleien der Vernunft, keine Afterweisheit unsrer modischen Gelehrten. Oeffnen Sie Ihr vortrefliches Herz mit edler Einfalt und Kindessinn dem Glauben an Gottes Wört; so haben Sie Einsicht und Empfindung, die Sie bedürfen.

Amat. Was ist denn Gottes Wort?

Lavater. Das finden Sie in der heiligen Schrift, in der heiligen Schrift, in welcher Gott selbst die himmlische Weisheit lehret und die erhabenste Einigung der Menschheit mit der Gottheit Ihnen vorzeichnet.

Amat. Haben Sie eine solche Schrift, die Gott selbst geschrieben hat?

Lavater. (Zieht eine Bibel heraus) Sehen Sie, das ist sie. Hier, mein Bruder, hier ist Leben und Seligkeit.

Amat. Das ist ja ein gedruktes Buch: wie können Sie sagen, daß das Gott selbst geschrieben habe.

Lavater. Ja, es ist freilich gedrukt. Aber ehedem hat Gott selbst es den heiligen Männern eingegeben.

Amat. Wo ist denn das Original?

Lavater. Das ist verloren gegangen.

Amat. Ja, so sagten meine Priester zu Hause auch! Und ich that oft vergeblich die Frage an sie, woraus sie beweisen könten, daß das Buch, was Sie mir als Gottes Schrift vorzeigten, dem Original gemäß sey und daß je das Original existirt habe? Können Sie denn das, lieber Mann? Können Sie mich überzeugen, daß es ein Original gab? Wer ist dabei

dabei gewesen, da es Gott diktirte? Wer hat die heiligen Männer gekannt? Wer hat sie schreiben sehen? Wer hat Gott diktiren hören? Ist das alles sicher gnug beglaubigt? Haben Sie —

Lavater. (einfallend) O mein Bruder, ist das kindlicher, demüthiger Glauben? Wahrlich, wenn Sie so grübeln, so zweifeln wollen; so werden Sie nie zur Ruhe gelangen. Folgen Sie mir, mein Bruder, und lassen Christus Geist in Ihnen wirken. Lesen Sie das Buch mit einfältigem Herzen und — sie werdens empfinden, daß es von Gott ist.

Amat. (Nimt das Buch) Ich wills versuchen, Mann Gottes. Mir schwindelts aber noch. Ich versteh so wenig von alle dem, was Sie sagen! Aber ich will lesen, ich will beten.

Lavater. Das thun Sie, mein Bruder, dann wird Christus gar bald in Ihnen aufleben, und sein Licht wird Sie erquikken und Sie werden die Seligkeit Gottes in sich selbst empfinden. — Leben Sie wohl. Ich besuche Sie morgen wieder.

33.

Der Triumph der Vernunft.

Da der Seher sich beurlaubte, eilte leise Yhakanpol hinauf und erwartete seinen Freund in Zimmer, um sich nicht merken zu lassen, daß er ihn behorcht hatte. Amatophy kam und erzählte ihm offenherzig alles, was er aus den Gesprächen behalten hatte, in welchen ihm Meister Lavater so viel von Christus und Christusreligion und Gottheit im Menschen vorgeworgt hatte.

Yhak. Und was denken Sie nun, Freund, zu dem Ziel unsrer Wünsche, welches wir in der Schweiz zu finden gehoft hatten?

Amat. Noch kan ich nichts entscheiden. Ich will erst das Buch lesen.

Yhak. Ich muß Ihnen sagen, daß ich jezt ganz des Glaubens der Baseler Wirthin bin. Lavater ist ein Schwärmer, der sich in hochtönende Worte einhüllt und selbst von dem allen keinen deutlichen Begriff hat, was er Ihnen da vorsagte.

Amat. Sollte das seyn? Freilich — ich habe wenigstens kein Wort von dem allen verstanden. Aber vielleicht verstehe ich das Buch besser, als ihn.

Yhak. Hörten Sie denn nicht, daß seine Sprache, die er führte, selbst aus diesem Buche war? Er gabs Ihnen ja deutlich genug zu verstehn! Ich verspreche Ihnen wahrlich keinen Trost. Der ganze Mann ist bei mir gefallen. Ich halte ihn für einen Phantasten. Und mich deucht, die Probe, die er vorhin von der Untrüglichkeit seiner Physiognomik abgelegt hat, ist Beweises genug.

Amat. Ja, da bin ich selbst ganz versteinert. Ich möchte wissen, was er sagen würde, wenn man ihm diese Probe vorhielte.

Yhak. O, das würde ihn in keine Verlegenheit sezzen. Er sieht mir pfiffig genug aus, schnell die scheinbarsten Ausflüchte herbeizubringen. Da würden die Fenster, der zu entfernte Blik, die Disposition der Seele und viele andere Kleinigkeiten ihn verhindert haben, eine kleine Wölbung oder Vertiefung zu übersehen, welche die offenbarste Unähnlichkeit angezeigt hätten.

Amat. Es läßt sich freilich bei solchen Künsten die Gaukelei am besten verstekken: aber ich will denn doch erst —

So eben trat der H. v. R.... mit der ganzen Familie in das Zimmer der Prinzen. Die Alten mußten den Sturm der Liebenden abwarten, welche beide die Prinzen wechselsweise umarmten und küßten und mit Freudenthränen benezten. Es war eine Scene zum Entzükken. Die Prinzen waren eben so gerührt, wie die Liebenden. Sie empfanden ganz, was Sie bei Jakob und Anne Liesens Beglükkung empfunden hatten.

Da endlich die Ergießungen des Danks und der Freude der Liebenden und der Theilnehmung ihrer Erretter gemachet wurden, naheten sich die Alten und bezeugten den Prinzen, und dem weisen Yhakanpol insonderheit, ihre innigste Erkentlichkeit. Am leidenschaftlichsten unter allen gebährdete sich die Mutter. Sie legte ihr Kind zu den Füssen Ihrer Befreier und dankte Gott und ihnen, mit ausgebreiteten Armen und einem Strohm von Thränen, für das Gute, was sie gestiftet hatten.

Vater.

Vater. (der dem Yhakanpol mit Herzlichkeit die Hände drükt) Der unsichtbare Gott vergelte Ihnen, bester Freund, die Wohlthat, die Sie an mir und meiner Familie gethan haben. Sie haben uns alle glüklich gemacht. Aber mir haben Sie das größte Glük verschaft. Sie haben mir meine gesunde Vernunft wieder gegeben, die der verdamte Schwärmer mir geraubt hatte.

Yhak. (erstaunt) Ists möglich, Freund? Eine so starke und so plözliche Veränderung?

Vater. Ja Freund, je höher das Wasser steigt, desto schneller und tiefer fällt es. Ich bin in meinem Leben kein Narr gewesen. Ich habe von Jugend auf die Vernunft in Ehren gehalten und Philosophie, welche, mit Strenge, jedes Dinges Grund und Ursache erforscht, war mein Lieblingsstudium. Und dieser Mensch mußte da mit seinem schwärmerischen Christenthum mir das Gehirn verrükken, und mit seiner verwünschten Physiognomik mich vollends zum Phantasten machen! Bei Gott, ich habe seit einigen Monaten wachend und schlafend nichts anders gethan, als geträumt. Nicht ein gesundes Räsonnement ist in meiner

Seele aufgestiegen. Die Phantasie hatte allen Raum in meinem Kopfe eingenommen. Und wären Sie nicht mein Retter geworden, ich hätte meinen Verstand vollends verloren. Aber eben darum, weil meine Seele von dem Schwärmer so überspannt worden war, mußte eine solche Erschütterung, wie Sie mir verursacht haben, eine so starke und plözliche Veränderung in mir bewirken.

Amat. Sie werden den Mann doch nicht ganz verurtheilen?

Vater. Sein Herz nicht. Er mag es recht gut meinen. Aber seinen Verstand und seine Einsichten, ganz. Der Mann hat gar nichts, als Wiz und Einbildungskraft, deren Einfälle ein feuriger und hochtönender Ausdruk begünstiget. Seine Phantasie hat das Räsonnement unterjocht. Weder eigentlicher Scharfsinn noch Gelehrsamkeit ist in ihm zu finden. Von Kentnissen der Geschichte, von Sprachkunde und von gründlicher Philosophie ist er ganz entblößt. Und die Abgötterei, die in der Welt mit ihm getrieben worden ist, hat ihn so eitel und selbstgenügsam gemacht, daß er angefangen hat, alle die Schmeicheleien

wahr

wahr zu finden, die man ihm täglich vorsagt und überschreibt, um nun gar — sich für unmittelbar von Gott erleuchtet zu halten.

Amat. Sollte ich denn also wohl auch mit diesem Buche von ihm hintergangen seyn?

Vater. (der es ansieht.) O nein, das ist die heil. Schrift! Da werden Sie recht viel Gutes finden, wenn Sie nur die Farbe des Wunderbaren in manchen Erzählungen abrechnen und auf Rechnung der Verfasser und ihrer Vorurtheile sezzen wollen.

Amat. Also ists kein göttliches Buch?

Vater. Göttlich ist es, wie alles, was Wahrheit enthält, welche den Menschen tugendhaft und glüklich werden lehrt. Aber so einen göttlichen Ursprung, wie unsere meisten Priester vorgeben, müssen Sie sich nicht vorstellen.

Yhak. Nun, dann haben wir auch weiter nichts mit dem Buche gewonnen. Dann dients, wie jedes vernünftige Buch, als Veranlassung zum weitern Nachdenken. (zum Alten) Aber was halten Sie von Lavaters Aussichten?

Vater. Es sind Spiele des Wizzes — Träume eines Wachenden. — Ich sage Ihnen, daß Sie mich nun ganz kurirt haben. So wie ich nach Hause komme, will ich in meinem Garten einen Scheiterhaufen anzünden und bei Trompeten und Pauken, in der Versamlung meiner besten Freunde, alle Schriften Lavaters, die in meinem Hause sind, verbrennen, und in meinem Morgen und Abendsegen will ich die Worte einrükken: Bewahre mich und alle Menschenkinder, lieber Herre Gott, für Schwärmerei und Aberglauben, und lehre mich das Licht der Vernunft ehren und brauchen, welches du in mir angezündet hast.

Graf. O bester Vater, wie selig werden wir alle nun seyn, nachdem die Stürme vorüber sind, welche die Schwärmerei erregt hatte! (ihn umarmend.) Ach, Gott sey ewig Dank, daß ich in Ihren Augen wieder ein guter Mensch geworden bin! Mein ganzes Leben widme ich nun Ihnen und Ihrer Zufriedenheit.

Vater. Sie haben Ursache, Gott zu danken, lieber Sohn, daß er mich hat so tief fallen lassen, ein Mörder der besten Kinder zu werden. (zu dem Prinzen) Das Einzige, was meine

meine Freude hindert, volkommen zu werden, ist dies, daß ich Ihnen theuerster Freund, die vollen Ausbrüche meiner Dankbarkeit nicht zeigen kann, die ich Ihnen schuldig bin. (Er weint.)

Yhak. Sagen Sie nichts von Dankbarkeit, edler Mann! Wir sind Ihnen beide dasselbe schuldig. Sie wissen ja, daß wir mit Ihnen noch in Basel an Lavaters Untrüglichkeit glaubten und daß nur die heftige Rührung, welche mir Ihrer Kinder Jammer verursacht hat, mich zum Entschlusse gebracht hatte, eine Prüfung des Schwärmers anzustellen, die mich und Sie zugleich von einer gemeinschaftlichen Thorheit geheilt hat. (zu Julien, indem er sie umarmt) Ihnen, meine vortrefliche Julie, Ihrer Schönheit, Ihren Thränen, Ihrer Todesangst, Ihrer leidenden Unschuld bin ich das Glük schuldig, das ich nun mit Ihrem vortreflichem Vater gemeinschaftlich genieße.

Amat. Ja, warhaftig, wenn wir nicht in Basel zusammentrafen, und allein in des Schwärmers Hände geriethen; so wären wir vieleicht tiefer gesunken, als unser lieber R.... gesunken war.

Julie. Lassen Sie uns dem Gott alles verdanken, der die kleinsten Umstände zu unserm Glükke geleitet hat. Er ist der beste Erzieher der Menschen, der unsere stufenweise Ausbildung durch die Regierungen unserer Schiksale zu bewirken weis.

Die Gräfin schikte jezt und ließ sich bei der ganzen Geselschaft anmelden. Zugleich sagte der Bediente, daß sie schon unterwegs sey.

34.

Beschluß der Zürcher Wundergeschichten.

Die Gräfin sezte die ganze Geselschaft in Erstaunen, da man sie, zwar noch etwas langsam und matt, aber doch ganz allein die Treppe hinauf kommen hörte. Der H. v. R.... und die Prinzen gingen ihr entgegen und Amatophy, dem sein blauer Schmetterling noch nicht aus dem Kopfe wollte, wäre beinahe von frischem an Lavatern gläubig geworden, weil er diese Erscheinung der magnetisirten Dame für eine Wunderkur ansahe. Aber er ward sehr bald eines bessern belehrt.

v. R.

v. R. Wir freuen uns unendlich, meine gnädige Gräfin, daß wir Sie so wol und munter wiedersehen. Es scheint doch, als wenn die Magnetisirung bei Ihnen sich gerechtfertiget hätte.

Gräfin. (Nachdem Sie der Geselschaft ein algemeines Kompliment gemacht hat) Diese leidige Kunst, mein liebster Fr. v. R.... hat sich an mir so wenig gerechtfertiget, daß ich vielmehr gerade deswegen zu Ihnen komme, Sie allerseits vor diesen und allen ähnlichen Thorheiten des Herrn Lavaters zu warnen.

Amat. Wie so? Gnädige Gräfin, was hat Sie denn gesund gemacht?

Julie. Und so geschwind?

Graf. Und Sie so blühend wieder hergestellt?

Gräfin. Lassen Sie sich durch mein bischen Gesichtsfarbe nicht täuschen. Ich bin nichts weniger, als gesund. Es ist blos Erholung. Und auch diese habe ich einem vernünftigen Arzte

zu danken. Herr Lavater hätte mich in seinem Leben nicht kurirt.

Vater. O das freut, das freut mich, daß wieder eine gute Seele vom Wahnglauben geheilt worden ist!

Gräfin. Hören Sie meine Geschichte. Ich hatte mich in jüngern Jahren schon durch das unglükliche Sizzen und Lesen der Romanen verdorben. Ganze Nächte habe ich damit schlaflos zugebracht. Diese Seuche zerstörte zuerst meine Verdauungskraft und minderte meine Lebensgeister, daß ich in eine Art von Kraftlosigkeit verfiel. Aus dieser Ermattung entstand eine Vermehrung des Uebels. Je schwächer ich mich fühlte, desto mehr saß ich und las meine Bücher. Ich bekam Verstopfungen. Diese erzeugten eine völlige Hypochondrie. Ich ward schwermüthig. Man fing an, zu mediciniren. Alles war vergeblich. Kränklichkeit des Körpers und Verstimmung der Seele nahm mit jedem Tage mehr überhand. Meine Eltern verheuratheten mich. Aber auch diese Veränderung fruchtete nichts. Mein Gemahl sahe meinem Tode schon entgegen. Ein reformirter Prediger in der Nachbarschaft vollendete mein

Un-

Unglük. Er gab mir Lavaters Schriften zu lesen, welche gerade zu der Zeit, bei dieser Schwermuth meiner Seele, bei dieser Schwäche meiner Organen, meinen Geist so überspannten, und meine Phantasie so überladeten, daß ich zum Tollhause reif ward. Ich sprach von nichts, als Christus und Einigung der Seele mit Gott durch den Gottmenschen. Kurz, ich schwärmte wie eine Wahnsinnige, und ward dabei täglich schwächer und kraftloser. Der Phantast von Prediger war verblendet genug, die Folge seiner Räthe nicht zu bemerken. Er sezte seinen an mir verübten Thorheiten, die Krone auf. Er rieth mir, nach Zürich zu reisen und mich von Lavatern selbst magnetisiren zu lassen. — Ich war so enthusiastisch für Lavatern eingenommen, daß mir es nicht anders war, als wenn ich in den Wohnsiz der Seligen wandern und Gott selbst beschauen solte. Mein Gemahl, der mich ohnehin verloren gab, willigte ein. Ich war so matt, daß man mich in Betten einpakken und aus dem Wagen und in den Wagen tragen mußte. Es war vorgestern, da ich ankam. Sie haben, meine Herren, das Spiel mit angesehn, was Herr Lavater mit mir getrieben hat. Und ich denke es noch mit Erröthung, daß ich unter Ihren Au-

gen solche unzüchtige Berührungen habe erdulden müßen. — Da der eingebildete Wunderthäter mich verlassen hatte, bekam ich die heftigsten Konvulsionen. Das Blut drängte mir nach dem Kopfe. Ich fing an, am ganzen Leibe zu zittern. Ich redete irre. Ich fiel aus einer Ohnmacht in die andere. Meine Kammerfrauen wußten keinen Rath. Sie ruften den Wirth vom Hause, der ein heller Kopf zu seyn scheint, und den Herrn Lavater nicht riechen kan —

Hier eben trat der schalkhafte Wirth ins Zimmer, der bis jezt an der Thür gehorcht hatte und klatschte in die Hände. Ich kan mich ohnmöglich enthalten, meine gnädige Herrschaften, mich Ihres allerseitigen Wohlseyns laut zu erfreuen, und an Ihrer Leibes- und Seelengenesung Theil zu nehmen. Vergeben Sie mir, daß ich so gerade zu gehe. Mein Herz wäre mir zersprungen, wenn ich mich länger hätte halten müssen. — Wissen Sie noch, gnädiger Herr v. R.... wie Sie mich gestern anfuhren, da ich die Magnetisirung ein Schauspiel nannte? O dieser Triumpf, den ich nun genieße, ist mir lieber, als hundert neue Luisd'ors.

Vater.

Vater. Er hat recht, lieber Mann! Sezze er sich zu uns. Gestern hätten wir alle nicht gedacht, daß wir heute so vergnügt seyn würden.

Julie. Aber lassen Sie uns doch die gnädige Gräfin bitten, in Ihrer Erzählung fortzufahren.

Gräfin. Recht gern, meine schöne Braut. Der Herr Wirth ward mein Erretter. Er holte gleich den Doktor M....

Wirth. Welcher ein abgesagter Feind der Lavaterschen Gaukeleien ist.

Gräfin. Dieser würdige Mann ließ mir gleich eine Ader öfnen und brachte mich dadurch wieder zu mir selbst. Und nun redete er mich also an: Madam, diese Aderlässe dient blos zu Ihrer Erholung. Wollen Sie genesen, und mein bischen Kunst dazu gebrauchen; so müssen Sie vor allen Dingen Ihr Gemüth ruhiger machen, welches in dem Zustande der höchsten Leidenschaft ist, durch den alle Medikamente schlechterdings unwirksam werden. Und zur Herstellung Ihrer Gemüthsruhe ist kein an-

ander Mittel, als daß Sie Ihre Phantasie von allen den Thorheiten reinigen, mit welchen Herr Lavater dieselbe angeschwängert hat. Können Sie das nicht; so muß ich mich Ihnen auf der Stelle wieder empfehlen, um meine eigne Ehre nicht aufs Spiel zu sezzen. — Diese Rede des Arztes erschütterte mich. — Ich fragte ihn bestürzt, ob er denn alles an Lavatern für Thorheit halte? — Er erwiederte, daß alles ohne Ausnahme nichts, als Phantasiegewebe sey, welches meine Seele zerrüttet habe, und daß insonderheit durch die angestellte Magnetisirung die Kongestionen des Bluts hervorgebracht worden wären, welche mich vielleicht getödtet haben würden, wenn er nicht mit der Aderlässe zu Hülfe gekommen wäre. — Ich versprach, in der Angst über meine Gefahr, die er mir dabei vorstelte und weitläuftig und gründlich demonstrirte, mich ihm gänzlich zu überlassen, und allen jenen Thorheiten zu entsagen. — Hierauf verordnete er mir ein Medikament, von welchem er versicherte, daß es die stärksten auflösenden Mittel enthalte, und verlangte von mir, daß ich den ganzen Abend eine Gesellschaft annehmen solte, wie er sie mir verordnen würde. Ich ergab mich ganz, weil ich in seinem Gesicht und in seinem

Tone

Tone die unverkenbaren Zeichen des ehrlichen und gescheuten Mannes zu finden glaubte. Er ging, und kam nach einer Stunde wieder. Er brachte seine beiden Nichten und — eine Klistirmaschine mit. Die Frauenzimmer waren ohnfehlbar von ihm gestimt. Sie fiengen an, mich zu unterhalten, und ich muß sagen, daß ich in meinem Leben keinen so vergnügten Abend gehabt habe, wie der gestrige war. Ich vergaß ganz meinen Zürcher Wunderthäter. Der Wiz und die drolligten Einfälle der Nichten füllten meine ganze Seele aus. Der Abend verging bei Scherz und Lachen. Ich bekam von sechs bis eilf Uhr drei Klistire: Und ich fühlte mich beim Schlafengehen, wo ich das Medikament zum leztenmal in doppelten Portionen einnehmen muste, so leicht und heiter, als ich mich in vielen Jahren nicht gefühlt hatte. — Heute früh um fünf Uhr war mein braver Doktor schon wieder bei mir, fand, wie er vermuthet hatte, Uebligkeiten, welche von angehäuften Unreinigkeiten, durch die auflösenden Medikamente beweglich gemacht, verursacht waren. Er gab mir ein Brechmittel. Ich hatte eine halbe Stunde lang die heftigsten Konvulsionen. Aber da das Erbrechen sich legte, war ich auf einmal wie neugeboren.

Ich

Ich blieb eine Stunde im Bette, transspirirte ein wenig und empfand neues Leben und Schnellkraft in mir. Der Arzt hatte schon eine Kraftbrühe zu Hause für mich zubereiten lassen. Ich genoß sie, stund auf, ließ mich ankleiden und befand mich, zwar immer noch sehr matt, aber doch stark genug, um allein herum zu gehen. Und in meiner Seele war alle Schwermuth verschwunden.

Wirth. Gott sey Lob und Dank! Der Herr M.... wird Sie in kurzem ganz herstellen, wenn Sie sich ihm anvertrauen.

Gräfin. Das werd ich. Der Schwärmer soll mir nie wieder vor die Augen kommen. Er wird große Augen gemacht haben, da ich mir heute seine fernern Besuche verbitten ließ.

Vater. Ich verbrenne, so bald ich nach Hause komme, alle seine Schriften!

Gräfin. Gott lob, daß ich auch Sie edler Mann, schon von der Thorheit geheilt sehe. Es war die einzige Absicht meines Besuchs. Mein Herz fühlte es, als Pflicht der

Dank-

Dankbarkeit gegen Gott, der mich vom Verderben gerettet hat, auch Sie zu retten, und Sie allerseits durch mein Beispiel von den Irwegen der Schwärmerei zurükzuführen.

35.

Bekehrung des Basler Wirths.

Der Prinz von Quakanna war des Reisens müde. Ich sehe wohl, sagte er zu Amatophy, da er des Nachmittags mit ihm alleine war, daß in Europa das nicht zu finden ist, was ich suche. Lassen Sie uns wieder nach Hause reisen und uns mit dem begnügen, was wir haben. Meine Priester sind wahrlich klüger, als die Weisheitsdünkelvollen Schweizer, die wir bisher haben kennen lernen.

Aber nicht also dachte Amatophy. Was hilft mirs, wenn ich nach meiner Heimat zurükkehre, erwiederte er, wo offenbare Betrüger von Pfaffen mir mit ihren Religionsgrimmassen Ekel, und ein rohes und ungebildetes Volk Mitleid verursachen. Ich habe doch keine Ruhe in meinem Herzen, so lange ich

wegen des höchsten Wesens und meiner wahren Verhältnisse gegen ihn in Ungewißheit bleibe. Wenn ich gar nichts von Religion wüßte und von einem Gott gehört hätte; so würde mirs auch kein Bedürfniß seyn, ihn zu kennen. Ich würde nach meiner Vernunft ruhig dahin leben und die Gesezze der Natur befolgen. Aber da ich einmal auf der Spur bin, daß es einen Gott giebt; so ist und bleibt es das gröste und dringendste Anliegen meiner Seele, ihn zu kennen. Wenn Sie also mein Freund sind, lieber Yhakanpol; so ermüden Sie noch nicht und rechnen, ausser der Freundschaft, die Sie mir erzeugen, auch etwas auf das Vergnügen, welches das Reisen an sich gewährt, und auf die Menge der nuzbaren Kentnisse, die man nebenbei doch mit einsammelt.

Die Prinzen stritten lange, aber endlich — siegte Amatophy. Noch ein Jahr wurde von beiden Seiten festgesezt. Aber nun war die Frage: wohin? Diesen lezten schwierigen Punkt entschied beim Abendessen der Alte v. R.... welcher von ohngefähr auf die preußischen Staaten zu reden kam und mit Wärme von der Regierungsform sprach, welche Friedrich der Große eingeführt hatte, und

die

die er schlechterdings und ohne alle Einschränkung für die beste in der ganzen Welt erklärte. Dies Gespräch begeisterte den Prinzen von Quakanna dergestalt, daß er seinem Reisegefährdten um den Hals fiel und ihn beschwor, mit ihm ein Volk in Augenschein zu nehmen, von dem der alte Herr versicherte, daß es auch in Absicht auf Kultur des Geistes das vorzüglichste in Europa sey.

Nun war alles zur Richtigkeit gebracht. Die Prinzen bestellten Extrapost und brachten noch den ganzen Abend damit zu, daß sie sich von dem enthusiastischen Anbeter Friedrichs des Großen, ihre Phantasie mit den reizendsten Bildern füllen und ihre Erwartung aufs höchste spannen ließen.

Sie wurden einig, die Reise gerade auf die preußischen Staaten zu richten, und unterweges sich nirgends aufzuhalten, weil ihnen der H. v. R.... die Provinzen zwischen der Schweiz und den brandenburgischen Gränzen, als Wohnsizze des Aberglaubens und der religiösen Dumheit, beschrieben hatte, wo für den Zwek ihrer Reise auch nicht das Allergeringste zu erwarten wäre. — Sie nahmen noch vor

Schlafengehen Abschied von der liebenswürdigen Familie des H. von R.... und der schönen Gräfin und fuhren noch vor Tage aus Zürich ab.

Da sie den Weg wieder über Basel nahmen, fuhren sie bei ihrem vorigen Wirthshause an, um dem vortreflichen Weibe ihren Dank abzustatten für den Antheil, den sie an dem glüklichen Ausgange der Zürcher Geschichte hatte. Da der Wirth die Reiseequipage erblikte, schoß er hastig von seinem Sorgestuhle auf, ließ seine Physiognomik im Stiche und eilte den Prinzen entgegen, um zu vernehmen, was sie ihm von dem großen Lavater für Wunderdinge erzählen würden.

Wirth. Ei wilkommen, meine Herren! Es freut mich unendlich, daß Sie wieder bei mir einsprechen. Ich brenne vor Begierde, von Ihnen zu vernehmen, was unser großer Lavater Ihnen alles zugesagt, und mit welchen Wunderthaten er sich vor Ihnen verherrlichet hat. Kommen Sie geschwind herein, und erzählen Sie mirs.

Dame. Ei, lieber Mann, laß doch die Fremden erst in ihrem eignen Zimmer abtre-

treten, und für ihre Bequemlichkeit sorgen. Sie kommen ja nicht Deinetwegen hieher. Und die Wunder werden warhaftig so groß nicht seyn, die sie Dir erzählen können. Ich bin gut dafür.

Wirth. (hizzig) Weib, sey nicht unverschämt! Du verstehst den Teufel davon. (zu den Prinzen) Kommen Sie nur herein. Ich weis, daß Sie selbst so voll sind, von dem heiligen Manne, daß Sie nöthig haben, Ihrem Herzen Luft zu machen.

Yhak. Ja wohl voll, lieber Mann, aber die Luft dürfte Ihnen schwerlich angenehm seyn. Lassen Sie uns lieber auf unser Zimmer gehen, damit wir Sie nicht in Ihrer Ruhe stöhren.

Wirth. Ich will nicht hoffen, daß Sie mir den Lavater verachten werden?

Amat. Verachten keinesweges. Aber bedauren haben wir den Mann gelernt, der alles sein bischen Vernunft unterdrükt und sich von der Einbildungskraft zum Phantasten hat machen lassen.

Dame. (klatscht in die Hände) Nun das freut mich, das freut mich!

Wirth. (wüthend) Herr, Sie reden sich um den Hals. Wissen Sie, daß ich mich in meinem Hause nicht insultiren lasse? Und wissen Sie, das ichs nicht schuldig bin, zu leiden, daß die Religion gelästert werde?

Yhak. Werden Sie nicht hizzig, lieber Mann! Wir insultiren weder Sie, noch lästern die Religion.

Wirth. (brüllend) Ja Herr, wer Lavatern lästert, lästert die Religion.

Dame. Um Gotteswillen, lieber Mann, Du wirst machen, daß kein Fremder mehr bei uns einkehrt.

Wirth. Ei, sie mögen alle zum Teufel gehen! (er läuft nach dem Zimmer und schlägt tobend die Thür zu.)

Dame. Vergeben Sie es meinem Manne! Er meint es so böse nicht. Sein Glaube ist

ist ihm einmal zur Schwärmerei geworden. Haben Sie die Güte, Ihre Zimmer einzunehmen!

Die Prinzen gingen hinauf, empfanden aber keine sonderliche Lust, in diesem Hause lange sich aufzuhalten. Sie nahmen blos eine Abendmahlzeit ein, und beschlossen, noch denselben Abend weiter zu reisen, weil es eine angenehme mondhelle Nacht war. Das einzige, was sie sich wünschten, war die Gesellschaft ihrer schönen und geistvollen Wirthin. Und dieser Wunsch ward Ihnen gewährt.

Der Wirth hatte, vor Aerger über seine getäuschte Erwartung, ein heftiges Erbrechen bekommen und sich zu Bette gelegt. Und so hatte die Dame vom Hause, freien Spielraum. Sie nahm, weil gerade kein Mensch weiter zu bedienen war, die Einladung der Prinzen an, und speiste mit ihnen. Und sie so wohl als die Prinzen genossen zwei Stunden lang das Vergnügen im vollsten Maaße, welches die Zusammenstimmung der Urtheile und Grundsäzze gewährt.

Aber es war ihnen, wider alle ihre Erwartung, eine noch weit größere Freude bes

schieden. Denn da sie beinahe zwei Stunden lang gesessen und ihre vollen Herzen in wizzigen Spöttereien über den Zürcher Schwärmer ergossen hatten, trat auf einmal der Wirth zur Thür herein und bat in einem ganz ungewöhnlich bescheidnen Tone um Erlaubniß, der Gesellschaft beiwohnen zu dürfen.

Diese Erscheinung verursachte auf einen Augenblik ein algemeines Schrekken. Die junge Frau ward leichenblaß. Die Prinzen sahen einander an. Die Bedienten stellten sich schon in Schlachtordnung. — Aber sobald der neue Ankömling nur einige Worte in diesem ganz neuen Tone gesagt hatte, verlor sich alle Besorgniß, und die Prinzen stunden auf, um ihn auf das allerfreundlichste zu bewilkommen.

Der Wirth sahe kaum die erste Bewegung, welche die Prinzen machten, als er schon nach der Thür griff. Meine Herren, sagte er, wenn Sie nicht sizzen bleiben, und nicht alle Höflichkeitsbezeugungen beiseite sezzen; so nehme ichs als Befehl an, wieder zu gehen. Ich fühle es zu sehr, daß ich mich an Ihnen vergangen habe, und daß ich Ihnen die demüthigste Abbitte dafür schuldig bin, als daß ich

die mindeste Ehrenbezeugung von Ihnen ohne Schamröthe annehmen könte. Ich bitte Sie also, bleiben Sie sizzen und würdigen mich gar keiner Aufmerksamkeit. Ich will blos hier, hinter meinem Weibe, mich niedersezen und Ihnen zuhören.

Yhak. (indem er sich niedergesezt hat.) O lieber Freund, Sie verkennen uns, wenn Sie uns zutrauen, daß wir uns für beleidiget gehalten haben. Kommen Sie nur und sezzen sich näher. Wir sind gute Freunde.

Dame. Ja, lieber Mann, du mußt dich zu uns sezzen. Ich freue mich, daß Dir wieder wohl ist. Du bist doch nicht böse, daß ich die Einladung dieser würdigen Männer angenommen habe?

Wirth. (umarmt sie) Liebes Weib, ich schäme mich, wenn Du so noch fragst. Ich weis nicht (er wischt sich den Schweis von der Stirn) wie mir auf das Brechen so ganz anders geworden ist. Ich fühlte mich, da es vorbei war, so leicht, so heiter. Ich erkante gleich meinen Fehler. Ich besann mich, daß ich schon manchen Gast so übel behandelt hatte. Ich —

ich — kurz ich weis selbst nicht, wie mir zu Muthe ward. Ich konte nicht im Bette bleiben. Ich fühlte ein Verlangen, die Herren zu sprechen. Und ich werde nicht ruhig, (zu den Prinzen) bis Sie mir alles erzählt haben, was Ihnen in Zürich begegnet ist.

Die Prinzen und die Dame erstaunten in gleichem Grade über die schnelle Veränderung des Wirths. Und allen dreien schien die Krankheitsgeschichte der Gräfin und mit ihr der Gedanke einzufallen: sollte denn ein Brechmittel solche große Dinge thun? Da müßte ja wohl gar die Schwärmerei in den ersten Wegen ihren Siz oder ihre Ursache wenigstens haben?

Daß ich es kurz mache. Der Prinz von Quakanna, der das beste Rednertalent hatte, erzählte dem Wirth von Anfang bis ans Ende alles, was sie in Zürch gesehn und gehört hatten. Und der Wirth wurde durch diese Geschichte so erschüttert, daß ihm während der Erzählung einmal übers andere eine Thräne entfiel. Er saß da, wie ein armer Sünder: bald faltete er die Hände: bald hob er die Augen gen Himmel und seufzte: bald schlug er sich an

die

die Stirn: bald sah er sein Weib mit einem reuevollen Blik an: bald senkte er wieder den Kopf zur Erde, als wenn er in Traurigkeit versinken wollte.

Ganz zulezt, da der Prinz auf den lezten Besuch der Gräfin kam und das Brechmittel erwähnte, fuhr der Wirth plözlich vom Stuhl auf, und sagte hastig zur Dame: dachte ichs nicht? Mutter, laß mir gleich noch ein Brechmittel holen. Morgen nehme ichs: und dann — verbrenne mir gleich die Bücher alle, die mir den Leib so voll Unrath gemacht haben.

Die Prinzen konten sich des Lachens nicht enthalten. Sie begannen aber bald ein ernstes Gespräch und waren so glüklich, den Mann durch vernünftige Vorstellungen ganz von seiner Einbildung zu heilen, und allen Glauben an den Zürcher in seiner Seele zu zerstören.

Das gute liebe Weib fiel ihrem Mann schluchzend um den Hals und dankte mit Freudenthränen den Prinzen, daß sie ihr die verlorne Ruhe wiedergegeben, und den Grund zum erneuerten Wolstande ihrer Familie gelegt hatten. —

Um eilf Uhr des Nachts reisten sie von Basel ab. — Das war der Mühe werth, sagte Yhakanpol, da sie im Wagen beide allein waren, in Basel gewesen zu seyn. Ja wahrlich, entgegnete Amatophy, wenn wir auf unserer Reise, noch mehr solch Gutes gestiftet haben, so können wir uns für alle Kosten entschädigt halten.

36.

Das gelobte Land.

Mit der gespanntesten Erwartung reisten die Wahrheitsforscher durch Schwaben und Franken und — gaben den Schwagern Trinkgeld über Trinkgeld, um nur bald das Land zu erblikken, wo die Europäische Weisheit hausen sollte.

Es war des Nachmittags gegen drei Uhr, im Monat November, da sie vor Magdeburg ankamen. Sie vermeinten schon zur Stadt einzufahren, als der Schwager immer links weg fuhr und, bald der Stadt sich näherte, bald wieder ins Feld einzubiegen schien. Was

ist

ist das, Schwager, schrie endlich Yhakanpol, warum fährest Du nicht in die Stadt. —

Schwager. Ja, Herr, das geht hier nicht so geschwind. Sehen Sie denn die Mauern und Festungswerke nicht? Wir müssen erst bis ans Sudenburger Thor.

Yhak. Was Teufel ist das? Wir leiern ja schon bald zwei Viertelstunden an der Stadt hin. Da ist ja ein Thor: fahr doch da hinein.

Schwager. Da gehts nicht. Wir müßten da über das Glacis fahren, und da würden wir gestraft.

Yhak. Ei, was Henker, bedeuten denn alle diese Weitläuftigkeiten?

Schwager. Wissen Sie denn nicht, daß Magdeburg eine Festung ist?

Yhak. Was ist das für ein Ding, eine Festung?

Schwager. Das ist eine Stadt, wie Sie diese sehen, mit Mauern und Bastionen umgeben,

umgeben, die allenthalben zu ist, und wo ohne Wissen und Willen des Gouverneurs kein Mensch aus und ein kann. Wir können hier nicht anders als zum Sudenburger Thore hinein. Und dahin haben wir noch eine halbe Viertelstunde.

Die Prinzen konten das nicht begreifen. Was ist das für eine Regierung hier, sagte Amatophy, welche die Unterthanen einsperrt, und ihren Aus- und Eingang beobachtet? — Sie konten sich das beide nicht enträthseln. Indessen half hier nichts, als Geduld.

Da sie ans Thor kamen und der Postillion still hielt, um den Officier sein Examen anstellen zu lassen, wurde Yhakanpol von neuem ungeduldig, und schrie dem Schwager zu, daß er sich nicht aufhalten sollte. O das wird noch viel Aufenthalt geben, erwiederte dieser, machen Sie sich nur keinen Verdruß. Hier wird examinirt.

Der Officier kam an den Wagen. Wer sind Sie, meine Herren? Kaufleute! Hierauf zog er eine Schreibetafel hervor und fragte, wie sie hießen und wo sie herwären? Die Prinzen

gaben ihre Namen an, und Yhakanpol nannte sich Kaufmann von Quaquaykanha. Der Officier hatte in seinem Leben solche Namen nicht gehört, und hielts anfangs gar für Nekkerei. Auf ihre Betheurung, daß es Ernst sey, wollte er anfangen zu schreiben, aber er war nicht im Stande, die Worte zu fassen. Sie mustens ihm vorbuchstabiren und dennoch gings nicht. Wenn er geschrieben hatte und den Namen wieder las und fragte, ob Sie so hiessen; so wars immer wieder falsch. Der Officier ward ungeduldig, fragte nach ihren Pässen, und die Prinzen mußten ihre englischen Reisepässe produciren und weil diese der Officier nicht verstand, ihm ihre Namen darinnen zeigen. Nun nahm er die Pässe mit in die Wachtstube, um mit Hülfe seines Feldwebels das kauderwelsche Zeug heraus zu buchstabiren. Das kostete eine ganze Viertelstunde. Die Prinzen wollten vor Ungeduld vergehen. Yhakanpol schimpfte laut gegen den Postillion auf das Land, in welchem Fremde so geschoren würden. Aber der Schwager bat ihn ums Himmels willen, ruhig und bescheiden zu seyn, wenn ers nicht wagen wollte, augenbliklich im Arrest zu sizzen. Endlich kam der Officier, und überreichte den Paß. — Was

sind

sind hier Ihre Verrichtungen? — Bei dieser Frage überlief selbst den gelaßnen Amatophy die Galle. Herr, was gehen Ihnen unsere Verrichtungen an? — Zum Glük war der Officier ein råsonnabler Mann. Mein Herr, sprach er, ich sehe wohl, daß Sie mit unsern Verfassungen nicht bekannt sind. Lassen Sie sich also kurz und gut bedeuten, daß ich diese Fragen allesamt nicht zu Befriedigung meiner Neugierde, sondern auf königlichen Befehl thue. Und ich rathe Ihnen, wenn Sie sich nicht den größten Vertrüßlichkeiten aussezzen wollen, weder hier noch weiter hin, wo Sie angehalten werden, Umstånde zu machen, sondern sich den Gesezzen zu unterwerfen. — Yhakanpol schüttelte den Kopf, und Amatophy antwortete höflich auf alles, was der Offizier noch zu fragen hatte.

Der Postillion fuhr weiter, aber der Wagen war noch nicht zwanzig Schritt fortgerükt, so hielt er schon wieder stille. Ein rustriger Kerl erscheint und ruft, halt! Die Prinzen fragen: was will er? Hier muß stille gehalten werden, entgegnete der Mensch: haben Sie nichts Accisbares bei sich?

Yhak. Was hat er denn darnach zu fragen, was ich bei mir habe?

Visitator. Ich frage, ob Sie was Accisbares haben?

Yhak. Was ist das für Waare? was versteh ich, was accisbar heist?

Visit. Da müssen die Herren aus dem Wagen.

Yhak. Das will ich wohl sehen, ob er mich aus dem Wagen bringen soll!

Visit. Wache! die Passagier widersezzen sich.

Korporal. (komt gesprungen) Meine Herren, der Officier läßt Sie inständig bitten, sich alles hier gefallen zu lassen: sonst werden Sie mit Gewalt dazu angehalten werden. (zum Visitator.) Es sind Leute, die aus andern Welttheilen kommen. Er muß Geduld haben. Sie kennen unsere Weise nicht.

Die Prinzen stiegen aus. Der Visitator durchsucht den Wagen, und findet nichts. Zulezt macht er sich an die Bedienten, und will die Tasche visitiren. Yhakanpol hob schon den Stok empor, den Unverschämten zu züchtigen. Der Korporal ward abermals sein Retter. Lieber Herr, daß ist hier königlicher Befehl, halten Sie sich um Gottes willen ruhig. Wenn Sie an der Accise sich vergehen; so kommen Sie ins Gefängniß, und haben mehr Kosten, als Sie vieleicht mit Ihren Baarschaften bestreiten können. Das fruchtete endlich so viel, daß selbst die Prinzen die Durchsuchung ihrer Taschen gestatteten.

Aber schäumend vor Wuth stieg Yhakanpol wieder in den Wagen und verwünschte das Land, wo man nicht, wie in Quakanna, aller Orten frei aus und eingehen und sein Eigenthum frei bei sich haben könne, ohne wie ein Spizbube durchsucht zu werden. Warhaftig sagte Amatophy, der H. v. R.... hat uns zum besten gehabt. Das ist keine Regierungsform, wie ich mir sie zum Muster nehmen würde.

Sie fuhren jezt weiter, sahen aber mit Befremdung, daß ein Soldat mit Gewehr neben ihnen herging. Die Prinzen fragten ihn, wozu er sie begleite? und hörten, daß sie noch ihrer Koffers wegen auf den königlichen Pakhof müssen, wo alles aufgemacht, alles herausgeholt und durchsucht würde, um zu sehen, ob keine Waaren darunter wären, welche der König mit Accise belegt hätte.

Yhak. Also darf man hier nicht alles bei sich haben, was man will?

Soldat. Nein. Da ist wohl tausenderlei, was entweder gar nicht herein darf, oder was erst veraccist werden muß.

Yhak. Das ist ja erschreklich, wenn der Mensch seine natürliche Freiheit verliert, sein Eigenthum ungehindert zu besizzen.

Sold. Ja, was Freiheit! Hier zu Lande ist gar nichts mehr frei. Hier darf kein Mensch ein Gewerbe treiben, ohne das Recht dazu erst zu bezahlen und dann davon jährlich Abgaben zu entrichten. Hier ist kein Bissen frei, den Sie in den Mund stekken, welcher

nicht erst veraccist werden muß. Hier ist nichts frei als — die Gedanken. Und wenn Sie erst im Bauerstande wären; so würden Sie vollends erschrekken. Da ist jeder Bauer dienstpflichtig, und kan kein Gewerbe in der Welt treiben, er mag noch so viel Lust und Geschik dazu haben, sondern er muß, wenn er groß genug und gesund ist, Soldat werden. Und ist er das; so darf er nicht zur Stadt heraus, in welcher er steht, sondern lebt ewig in einer Art von weitem Arrest.

Die Prinzen schauderten. — Aber auf dem Pakhofe ward ihre Empfindlichkeit auf den höchsten Grad gespannt. Zwei Stunden wurden Sie aufgehalten. Man durchsuchte alles mit der ekelhaftesten Strenge, und die Unterbedienten schienen ihr Fest mit den Fremden zu haben, weil sie ihren Verdruß merkten und sie keine Anstalt machen sahen, mit ein paar halbe Gulden die Visitation abzukürzen. Zum Unglük fanden sich verschiedene Kleinigkeiten, die mit einigem Scheine als neu und accisbar angesehen werden konten. Man machte darüber entsezliche Weitläuftigkeiten, und die Prinzen mußten am Ende einige Thaler bezahlen, und alle ihre Habseligkeiten selbst wieder einpakken.

Yhakanpol war so ergrimt, daß er sich mit Amatophy in seiner Muttersprache beredete, dieses Land auf der Stelle wieder zu verlassen. Sie liessen sich nach dem Posthause bringen, und verlangten sogleich nach Leipzig abzureisen. Aber man sagte ihnen, daß der Weg jezt so fürchterlich wäre, daß im Finstern nicht fortzukommen sey. Das nöthigte sie zu übernachten. Früh bezahlten Sie eine Zeche, die Ihnen noch nie vorgekommen war. Der Wirth mochte sie für Zugvögel ansehen, die nicht wieder kämen und hatte — wie Kaufleute sie bewirthet, und wie Prinzen sie bezahlen lassen.

37.

Unvermuthete Entdekkungen.

Die kurze Reise nach Magdeburg — hinein und wieder heraus — war doch nicht ohne allen Nuzzen gewesen. Sie hatten von dem Wirth, wo sie logirten, das Geheimniß gelernt, die Beschwerlichkeit der Visitation zu mildern. Sie dürfen nur gleich, hieß es, im äußersten Thore, dem Aufpasser ein Zweigroschenstük in die Hand drükken; so stekt er die

Hände auf einen Augenblik in den Wagen und die Visitation ist vorüber. Und mit einem halben Gulden Trinkgeld auf dem Pakhofe können Sie es dahin bringen, daß nichts aus dem Koffer genommen, sondern nur die obere Lage blos ein wenig aufgehoben wird, und der Visitator sagt: ich sehe schon, daß Sie nichts bei sich haben. Wollen Sie sich an einem Orte gar nicht aufhalten, so lassen Sie plumbiren, und Sie sind mit aller Durchsuchung verschont. Uebrigens tragen Sie Ihre Namen überall, leserlich geschrieben, bei sich und überreichen Sie dem Officier: so sind Sie alles Aufenthalts überhoben.

Diese weisen Lehren kamen den Prinzen bei der Durchreise durch Halle vortreflich zu statten. Die viertehalb Stunden Aufenthalt, welche Ihnen in Magdeburg so bitter geworden waren, reducirten sich hier auf eine halbe Viertelstunde. Und die Prinzen bereuten es schon, daß Sie von dem gelobten Lande so übereilt geurtheilt und es so plözlich zu verlassen beschlossen hatten.

Sie stiegen in einem Gasthofe ab, welcher in seinem äuserlichen viel Einladendes hatte. Die Zimmer waren schön, die Mobilien nett,

nett, die Bedienung flink. — Yhakanpol fragte nach dem Wirth. Der Bediente antwortete, daß sein Herr einer Geselschaft beiwohne, welche einen Ball unter sich veranstaltet habe. Die Prinzen stuzten. Ist denn der Wirth, fragte Amatophy in seiner Einfalt, selbst mit in dieser vornehmen Geselschaft? Allerdings, sagte der Bediente, und lächelte.

Die Prinzen bekamen also den vornehmen Wirth nicht zu sehen, und seine Dame noch vielweniger. Dies bewog sie, weil ihnen alle Unterhaltung fehlte, in das Billardzimmer sich zu begeben, um zu versuchen, ob da etwas für Ihre Neugierde sich finden würde. Aber alles schien mit dem Spiel beschäftiget. Ausser dem Billard waren mehrere Tische, wo mit Karten gespielt wurde. Nach langem vergeblichen Umherschauen entdekten Sie endlich in einem Winkel zwei junge Männer, die sich zu streiten schienen. Sie saßen beide an einem Tischchen, einander gegenüber, und wurden nach und nach mit ihrem Dispût so laut, daß verschiedene Zuschauer vom Billard sich wegwendeten, und das kleine Tischchen umringten. Die Prinzen folgten dem Zuge. Der Streit ging schon zu Ende, da sie hinzutraten.

A. Alle diese Gründe sind Scheingründe, und beweisen alle zu viel.

B. Das sagen Sie nur, mein Herr. Unser großer Lehrer hat sie öffentlich vorgetragen und mit seinem Ansehen bestätiget.

A. Das rührt mich nicht. Und wenn zwanzig große Männer noch aufträten und sich für das Goldmachen und die Universalmedicin erklärten; so würde ich doch dabei bleiben, daß die Goldmacher Phantasten und der Baron mit seinem Luftsalz ein Idiot und ein Windbeutel ist.

B. Sie mögen denn doch sagen, was Sie wollen, so ist doch die Möglichkeit nicht zu leugnen.

A. Möglichkeit! Herr! was haben wir denn da gewonnen, wenn wir den ganzen Kram für möglich halten?

B. So viel, mein Herr, daß es ein würdiges Studium des Menschen bleibt, diese Möglichkeit zu verfolgen, und ihre Realisirung aufzusuchen.

A. Mir scheint das abgeschmakt, sich eine Sache zum Studium zu machen, zu welchem Unterricht und Hülfsmittel fehlen. Beides, Goldmachen und Universalmedicin sind Dinge, welche sich nicht anders realisiren lassen, als durch eigne Erfindung. Und das ist eine so ungewisse und unwahrscheinliche Sache, daß ich ihr wahrlich meine kostbare Zeit nicht widmen möchte.

B. So? Ist es etwa nicht der Mühe werth, für den Besiz des vollkommensten Glüks einen kleinen Aufwand von Zeit und Mühe zu machen? (hier spizte Yhakanpol die Ohren gewaltig.)

A. Was nennen Sie denn das volkommenste Glük?

B. Eine blühende Gesundheit bei stäter Jugendkraft und ein immer heiterer Muth?

Yhak. (für sich) Das läßt sich hören.

A. Ich wills gelten lassen. Aber wenn Ihnen die Universalmedicin, die Sie erst er-

finden wollen oder, allenfals das schon erfundene Luftsalz auch wirklich das erste Stük verliehe, wer wird Ihnen das andere geben?

B. O mein Herr, wenn ich die Universalmedicin erfinde; so erfinde ich gewiß auch das Goldmachen: denn es giebt gewiß zu beiden homogene Kräfte der Natur: und dann habe ich ja das unbegränzte Mittel, mir alles zu verschaffen, was mein Herz sich wünscht. Und meynen Sie, daß ein Mensch, der gar keinen unbefriedigten Wunsch hat, nicht immerdar heiter und fröhlich seyn wird?

A. Da ließe sich noch viel einwenden, mein Herr. Aber mein Hauptzweifel bleibt immer der, daß Sie zu diesen Erfindungen nie gelangen werden, weil Sie gar keine menschliche Beihülfe dazu finden werden. Und nach der Geschichte ist noch keine menschliche Kunst, ohne steigende Fortschritte gemeinschaftlichen Fleißes und Nachdenkens mehrerer Menschen, zu ihrer Volkommenheit gediehen.

B. Das geb ich zu. Aber ich versichre Sie auch zugleich, daß ich das Mittel weis,

mit

mit vereinigten Forschern der Weisheit verbunden zu werden. (Die Prinzen bekommen Herzklopfen)

A. Von dessen Dasein wünschte ich wohl näher unterrichtet zu seyn.

B. Mein Herr, diese Forscher finden Sie nirgends als unter den Freimaurern. Wer nur unter dieser Geselschaft die rechten Orte auszuspähen weis, wo der Siz ihrer geheimen Weisheit ist, der gelangt gewiß endlich zu seinem Ziele.

Hier schlichen beide Prinzen sich weg, und eilten auf ihr Zimmer. — Sehen Sie, sagte Amatophy, daß uns der H. v. R.... nicht hintergangen hat? — Nun glaub ich fast selbst, antwortete Yhakanpol, daß wir im Lande der Weisen sind. So bestimt und zuversichtlich habe ich noch nie von den beiden Geheimnissen sprechen hören, deren Aufsuchung der Zwek meiner Reise ist. Mag denn immerhin das Vorgeben von der volkommensten Regierungsform ungegründet seyn. Wenn ich nur die zwei Punkte hier entdeke, von welchen der Mann in der Billardstube sprach; so wird der Negatampo mich schon das dritte selbst lehren.

ren. — Aber wir wollen doch geschwind nähere Erkundigung einziehen. — Sie klingelten und der Bediente erschien.

Bed. Was steht zu Befehl?

Yhak. Gehen Sie doch geschwind in die Billardstube. Linkerhand in dem Winkel, zwischen dem Schrank und dem Ofen sizzen zwei Herren, darunter einer in einem blauen Rock mit einer scharlachnen bordirten Weste sich befindet. Machen Sie doch diesem ein Kompliment von uns und bitten ihn, daß er mit uns zu Abend speise: wir wünschten uns seine Bekantschaft.

Der Bediente ging. Nach wenig Augenblikken kam er wieder und brachte den verlangten Gast mit. Es war ein Student, aber einer von den wenigen, welche durch gute Sitten und gesammelte Kentnisse ihrem Stande Ehre machen. Die Prinzen baten wegen ihrer Dreistigkeit um Verzeihung, fragten ihn, wer er sey, und mußten sogleich wieder eine neue Frage thun, da sie das Wort Student nicht begriffen. Hier erlangten sie also die ersten

sten Vorstellungen von einer deutschen Universität. Ich will einige Hauptstükke aus dem Tischgespräche liefern.

38.

Der Student und die Prinzen.

Yhak. Nun sezzen Sie sich, lieber junger Mann, und genießen, ohne sich nöthigen zu lassen. Sie sagen, eine Universität sey ein Sammelplaz junger Studirender und öffentlicher vom Staate besoldeter Lehrer. Können Sie mir denn auch sagen, wozu der Staat diese Kosten aufwendet, öffentliche Lehrer zu besolden? Lernen denn etwa hier die jungen Leute Wissenschaften, welche sie ausser der Universität nicht lernen könten?

Student. O nein. Alle Wissenschaften, die hier gelehrt werden, sind in gedrukten Büchern enthalten, und man findet sie oft in solchen, ordentlicher und lichtvoller vorgetragen, als man sie vom Katheder zu hören bekomt.

Yhak. Das ist sonderbar! Wozu also diese kostbaren Stiftungen?

Stud.

Stud. Sie scheinen die Absicht zu haben, das Studiren durch den mündlichen Vortrag zu erleichtern, und — was wohl die Hauptsache seyn mag, die jungen Leute unter einer Art von Aufsicht zu haben, und dem Staate mehrere Sicherheit zu verschaffen, daß dieselben, wenn sie sich zu Bedienungen melden, das Ihrige auch gelernt haben. Denn man muß da Zeugnisse von den Professoren beibringen.

Amat. Das scheint mir noch sonderbarer. Glaubt denn der Staat den Zeugnissen der Professoren, daß ein junger Mensch das Seine gelernt hat? Ich dächte, dazu wären Prüfungen des jungen Mannes ein weit sicherers Mittel.

Stud. Diese werden auch angestellt.

Amat. Wozu denn noch die Zeugnisse? Wenn der junge Mann bei der Prüfung zeigt, daß er Kenntnisse und Geschiklichkeiten gnug besizze; so kans ja dem Staate gleich viel gelten, ob er sie zu Hause oder auf einer Universität sich erworben hat.

Stud. (lächelnd) Sie haben freilich recht. Aber es ist einmal so Mode, daß jeder, der ein Amt haben will, auf einer Universität gewesen seyn und Zeugnisse von derselben beibringen muß.

Yhak. Das ist ja wahre Pedanterei!

Stud. O, Sie werden deren noch mehr finden, wenn Sie die Verfassungen einer Universität näher kennen solten.

Amat. Vieleicht aber haben die Universitäten den Zwek der Edukation. Und ich wäre wenigstens geneigt, zu vermuthen, daß die ersten Stifter derselben ein Auge darauf gehabt haben.

Stud. Es ist wohl möglich. Die Studenten stehen eigentlich unter der Aufsicht der Professoren. Sie sind ihnen wegen ihres Fleisses und ihrer Aufführung responsabel. Sie haben ihre Gesezze, nach denen sie leben müssen.

Amat. Sehen Sie wohl? Da ist doch der Nuzzen klar!

Stud. Ja, aber er wird nur leider nicht erreicht. Der Student ist bei aller Aufsicht, das freieste Geschöpf auf Gottes Erdboden. Es steht bei ihm, ob er faul oder fleißig seyn will. Er wählt sich seine Fakultät, und in der Fakultät seine Lehrer nach Belieben. Er besucht die Vorlesungen so viel und so oft es ihm gut deucht. Er wohnt, wo er will. Er hält Gesellschaften und besucht Wirthshäuser, wenn und wie lange es ihm gelegen ist. Er schwelgt, säuft, borgt, hurt, spielt, wenn es ihm gemüthlich ist.

Yhak. Das ist ja schreklich! Kümmern sich denn darum die Professoren nicht?

Stud. Diese Herren lesen Ihre Kollegien und lassen sich bezahlen und weiter haben sie mit uns nichts zu theilen.

Yhak. Aber haben Sie keine Obrigkeit?

Stud. O ja, das ist der Prorektor und das Koncilium. Allein diese üben weiter keine Gerichtsbarkeit aus, als wenn ordentliche Klage über unbezahlte Schulden oder öffentlichen Lärm einläuft. Wie wir studiren, ob wir

müßig

müßig gehen oder arbeiten, ob wir lernen oder spielen, und was wir im Stillen auf der Stube oder in andern Häusern thun, darum bekümmert sich niemand.

Amat. Was machen denn die Richter mit Ihnen, wenn Klage einläuft?

Stud. Wir werden durch den Pedell citrit oder von Häschern geschlept. Da sizt man manchmal mehrere Tage ohne Verhör. Und das Ende vom Liede ist, daß der Beutel bluten muß.

Yhak. Und wer bekomt das Geld?

Stud. Das verschmausen die Richter.

Yhak. Aber das heißt ja die Eltern strafen, ohne den jungen Menschen zu korrigiren?

Stud. Darauf ists auch nicht abgesehn. — Es war einmal das Komoediengehn bei zehn Thaler Strafe verboten. Wir gingen verkleidet hinein. Aber die Richter hielten sich

Spions.

Spione. Und ein halbes Jahr warf 1500 Thaler Strafgelder ab.

Yhak. Das ist erbärmliche Disciplin! — Aber sagen Sie mir doch, was verstehen Sie unter dem Schleppen.

Stud. Wenn die Häscher einen Studenten finden, wenn Lärmen ist, so greifen sie ihn auf, und werfen ihn ins Gefängniß.

Yhak. Dürfen Sie denn so das für sich selbst?

Stud. O ja. Es hat sich auch sehr oft schon ereignet, daß Unschuldige geschleppt und zu acht Tagen im Kerker gehalten sind.

Yhak. Bekommen diese keine Genugthuung?

Stud. Bewahre Gott! Sie müssen das Schlepperlohn oder alle Unkosten obendrein bezahlen und kein Hahn kräht darüber.

Yhak. Schön! — Aber noch eins. Sie gedachten vorhin der Fakultät. Was ist das für ein Ding?

Stud. Die Professoren sind in Fakultäten eingetheilt, d. h. jede der Hauptwissenschaften, Theologie, Rechtsgelahrheit, Medicin und Philosophie hat eine gewisse Anzahl Lehrer, welche zusammen die Fakultät ausmachen.

Yhak. Da versteh ich noch immer nicht, was eine Fakultät ist. Sind die Herren zusammengenommen, als Fakultät etwas anders als sie einzeln sind?

Stud. Ja. Als Fakultät haben sie das Recht, zu promoviren.

Yhak. Wieder ein neuer Schnärkel. Was heißt denn promoviren?

Stud. Das ist ein wenig schwer zu sagen. Promoviren heißt einen Titel erlangen, mit welchem die Berechtigung verbunden ist, auf der Universität zu dociren. Die gewöhnlichen sind Doktor und Magister.

Yhak. So könnte ich ja wohl auch promoviren?

Stud. Ja, wenn Sie Geld haben.

Amat. (hastig) Braucht's weiter nichts, dann hätt' ich warlich Lust!

Stud. Nichts weiter. Der Mann wird zwar vorher auch examinirt, ob er die Kentnisse besizze, welche die Fakultisten zu lehren pflegen. Aber die Hauptsache ist, daß man Luisd'ors genug habe, das Examen, die dabei veranstalteten Traktemente und die Promotion, gut zu bezahlen und allenfals kleine Nebenspendagen zu machen, und dem Professor, der einem die Disputation ausarbeitet, ein Duzzend Dukaten zu blechen: so wird weiter nicht sehr darnach gefragt, ob man beim Examen viel zu antworten wisse. Man macht Doktoren fürs Geld, die oft so stokdum sind, daß man Thüren mit ihnen einrennen könte.

Yhak. Ich sehe wohl, es ist hier alles auf die Finanzen abgesehn. Da werden ja wohl auch die Zeugnisse für Geld gegeben?

Stud. O ja, wenn ich dem Docenten brave Luisd'ors bringe und seine Kollegien wohl gar doppelt bezahle; so schreibt er mir Lobsprü-

 che

che meines Fleißes und meiner Aufführung so viel ich begehre, und wenn ich auch kein einziges Kollegium ordentlich besucht und noch so liederlich gewirthschaftet habe.

Yhak. Aber wie siehts denn beim Examen aus? Und wie stehts um die Bedienung?

Stud. (lächelt) Mein Herr, der Arme komt freilich nicht fort, wenn er nicht durch Talente und Kentnisse sich auszeichnet. Und selbst dann wird er noch zurükgesezt und erhält die schlechtesten Dienste. Aber der Reiche —

Yhak. (einfallend) Sagen Sie mir nichts mehr! Ich merke jezt leider, was in Europa gilt. (zu Amatophy) Lassen Sie uns nach Hause reisen. Die Weisheit hat uns zum Narren. Sie zeigt uns hier alle Augenblik ihren Schatten und wenn wir nach ihm haschen; so ist sies nicht.

Amat. Aber Sie wollten ja den Herrn noch wegen der Maurerei fragen? Vieleicht finden wir da noch etwas für uns. Und ich habe vornehmlich darum noch einiges Vertrauen

zu dieser Sache, weil sie die Weisheit in geheimen Verbindungen uns zu zeigen scheint.

Yhak. Sie haben Recht. Das hätt' ich beinahe wieder vergessen.

Stud. Ich glaube selbst, meine Herren, wenn Sie Wahrheitsforscher sind, und geheime Weisheit suchen, daß Sie da Ihren Zwek am ersten erreichen werden. Die Weisheit der Universitäten wird Sie freilich nie befriedigen. Werden Sie Maurer, und Sie werden mirs danken, daß ich Ihnen diesen Weg gewiesen habe. In Leipzig finden Sie eine ansehnliche Loge. Und der Meister vom Stuhl, Herr Professor Ek, ist ein Mann von vortrefflichem Karakter, der Ihnen volle Befriedigung geben wird.

39.

Häßliche Ueberraschung.

In möglichster Frühe verließen die Prinzen das weitberühmte Saal-Athen und eilten einem andern Musensizze entgegen, wo sie mit den Geheimnissen der ächten Weisen vertraut

werden

werden solten. Schon auf der Anhöhe von Skeudiz klopfte Ihnen das Herz, da sie die Thürme der schönen Lindenstadt erblikten: und es war Ihnen, als wenn die ganze Schöpfung sich vor Ihnen verschönerte, da sie die ekelhafte und monotonische Ebene von Halle bis dahin im Rükken hatten und auf einmal die herrlichste Aue vor sich sahen, in welcher Wald und Fluß und Wiese und Flur so mannigfaltig abwechselten, und die mit Dörfern wie besäet zu seyn schien.

Da sie ans Thor kamen, war es halb zwölf Uhr und sie sahen beide sehnsuchtsvoll der guten Mahlzeit und dem herrlichen Rheinweine entgegen, den sie, von dem wakkern Studenten belehrt, bei Vater Erkeln in Quandshofe zu sich zu nehmen gedachten. Dem Himmel sey Dank, sagte Amatophy, daß wir da sind. Mein Magen wird ganz rebellisch. Und dem Himmel sey Dank, erwiederte Yhakanpol, daß wir nicht vor einer preußischen Stadt sind und Visitators und Pakhöfe zu passiren haben. Sonst kär .n wir nicht vor ein Uhr zu Tische. — Schmält nur auf die preußische Accise, ihr guten Kauze, dachte der Postillion, der dies Gespräch hörte: Ihr werdet schon besser pfeifen lernen.

Sie waren kaum bis ans Thor, so winkte schon der Aufpasser, daß sie halten solten. Es war just Markttag. Etliche zwanzig Wagen stunden am Thore, die hinein wolten und etliche dreißig, welche die Gerbergasse herunter, und diesen entgegen kamen.

Aufpasser. (komt an den Wagen) Sie müssen sich dort an dem Fenster melden, und Ihre Zeddel holen.

Yhak. Wozu das?

Aufp. Der Hochedle Rath will das so haben: Sie müssen dort ihren Namen und Verrichtungen angeben, und bekommen darüber einen Zeddel, den Sie auf der Wage und dem Geleite frei machen müssen: sonst kommen Sie nicht wieder zum Thore hinaus, und machen sich tausenderlei Verdruß.

Yhak. Was Teufel, das ist ja toller, wie im Preußischen.

Aufp. Herr, reden Sie nicht von toll, oder man wird Ihnen die Köpfe zurechtsezzen. Marsch ans Fenster!

Die Prinzen stiegen aus und drängten sich durch die Wagen und Bauerweiber mit Körben durch, und gelangten endlich an das Fenster des Thorschreibers. Sie erblikten durch die Scheiben einen dikken Mann, dessen gleissende Gesichtsfarbe eine gute Mastung anzeigte. Er saß auf seinem Grosvaterstuhle, hatte eine Samtmüzze mit Marder aufgeschlagen zur Kopfbedekkung und einen grünen wollen; damastnen Schlafrok an. Sie stunden eine Weile und meinten, daß hier jemand sie anreden und befragen würde. Aber während daß sie so stunden und harrten, drängte sich ein Fuhrmann nach dem andern ihnen vor, schob das Fenster auf und rufte demüthigst hinein: lieber Herr .... ich bin der Fuhrmann .... und habe .... geladen: hier sind meine Zeddel. Der dikke Herr that einige Fragen per Ihr, schrieb verschiedenes auf seinem vor ihm stehenden Pulte und reichte den Leuten die Passierzeddel heraus. Amatophy bemerkte das und urtheilte, daß er sich wohl auch dem Fenster nähern und durch den Schieber die Thormajestät begrüssen müsse. Er thats.

Amat. (Schiebt auf und sieht hinein) Guten Morgen.

Thorschreiber. (die Müzze auf dem Kopf) Was giebts?

Amat. Ich sol hier Zeddel holen.

Thorschr. Wer ist Er? Hat er Fuhrwerk bei sich?

Amat. Dort hinter diesen Wagen steht unsere Chaise.

Thorschr. Wer sind Sie?

Amat. (trozzig) Kaufleute. Mache der Herr, das wir unsere Zeddel bekommen, wir haben hier nicht Zeit, Stunden lang zu stehen.

Thorschr. O ho! Wenn die Herren nicht Zeit haben; so werden sie auch nicht expedirt. Muß ich doch Zeit haben, Sie abzufertigen. Wie heissen Sie?

Yhakanpol sagt die beiden Namen und der Thorschreiber sezt viermal an, ehe er sie behalten kan. Er schreibt und fragt immer beim Schreiben die Worte Sylbenweise ab. Amatophy besinnt sich endlich, daß er die

Namen auf Zeddeln bei sich habe und reicht ihm einen. Es folgt die neue Frage, wo sie herkommen und es geht der Samtmüzze mit Quakanna, wie dem Officier vor Magdeburg.

Yhak. Ist denn des Fragens noch kein Ende?

Thorschr. Reisen Sie blos durch oder werden Sie sich aufhalten?

Yhak. Wir bleiben nur einige Tage.

Thorschr. Wo werden Sie sich aufhalten oder logiren?

Yhak. Das wissen wir selbst noch nicht. Was geht Ihn auch das an?

Thorschr. Das muß alles in dem Thorzeddel angemerkt werden, den der regierende Burgemeister bekömt. Wenn Sie noch keinen Gasthof wissen; so will ich Ihnen das Hotel de Saxe rekommandiren.

Yhak. Meinetwegen, also im Hotel de Saxe!

Thorschr. Was haben Sie für Fuhrwerk?

Yhak. Was Teufel ist das, Fuhrwerk?

Thorschr. (prozzig) Wem die Pferde gehören und wie viel Pferde Sie haben?

Yhak. Solche Schwerenoths hundsvöttereien!

Thorschr. (schlägt das Fenster zu und giebt ihnen keinen Zeddel.)

Die Prinzen stehen und harren und wollen vor Grimm zerplazzen. Endlich komt der Aufpasser. — Dessen Anblik erinnert den Amatophy, der etwas gelaßner war, als sein Reisegefährdte, an die Lehre des Magdeburger Wirths, die ihn anfänglich nicht beigefallen war, weil er sie nur in Beziehung auf das preußische Land sich eingeprägt hatte, und zog ein Zweigroschen Stük heraus, das er dem Kerl in die Hände drükte. — Plözlich wandelte sich der Grobian und ward wie der freundlichste Pudel. — Gehen Sie nur in den Wagen, Ihre Gnaden, Sie sollen die Zeddel gleich haben. Sie giengen und augenbliklich

waren die Zeddel bei der Hand. — Nun athmeten die Prinzen, und hoften, långstens in fůnf Minuten am Tische zu sizzen, und ihren Hunger zu stillen.

— Aber kaum hatte der Kerl seinen lezten Bůkling fůr das Zweigroschenstůk geschnitten, als aus dem Queerhåuschen ein andrer Mensch herauskam und an den Wagen trat.

Zolleinnehmer. Wer sind Sie meine Herren?

Amat. Kaufleute. Wir haben das schon dort angezeigt.

Zollein. Recht gut. Aber ich habe Sie hier noch zu fragen, ob Sie nichts Accisbares bei sich haben?

Yhak. Wie sollen wir wissen, was hier zu Lande accisbar heißt?

Zollein. So steigen Sie nur aus, ohne Umstånde.

Amat. (reicht ihm ein Viergroschenstük) Wir haben keine Waaren bei uns, sondern blos unsere Kleider.

Zollein. (Greift ein wenig unter den Füßen herum) Es ist gut, ich wünsche glükliche Reise. — Aber Ihre Koffers müssen Sie in der Stadt visitiren lassen.

Nun war das Spiel am äußersten Thore zu Ende. Im innersten mußten Sie wieder halten. Wo haben Sie die Zeddel? Sie müssen sie hier abgeben, sagte ein Aufpasser. Yhakanpol stieg aus, mußte queer über die Gasse abermals an ein Fensterchen treten, fand eben so eine Müzze und Schlafrok, pochte an, und reichte seinen Zeddel hinein. Der Mann nahm ihn, schrieb etwas drauf und gab ihn zurük. Nun ging die Reise nach dem Gasthofe.

Der Wirth empfieng sie mit vieler Artigkeit. Sein erstes war, die Prinzen zu fragen, ob Sie aus ihrem Koffer etwas nöthig hätten. Yhakanpol hatte verschiedene Bedürfnisse. Es mußte ein Visitator geholt werden. Der Mensch bekam ein Achtgroschenstük und brachte dennoch lange genug zu, ehe er sich

trollte.

trollte. — Endlich, da noch hier eine halbe Stunde verzogen war, gelangten sie um ein Uhr zur Mahlzeit. — Das ist wahrlich, sagte Phakanpol, in Sachsen schlimmer mit den Schurigeleien als im Preußischen. O, sagte ein Fremder, der mit speiste, weit schlimmer! Die Aufpasser und Thorschreiber sind viel gröber und impertinenter. Sie dünken sich so viel als die Bürgermeister zu sein. Und kommen Sie nur erst zur Abfarth. Da müssen Sie eine Stundelang umherlaufen und bald auf der Wage, bald auf dem Rathhause sich kommandiren und Rohigkeiten sagen lassen, die Sie nirgends so zu hören bekommen. Es ist hier zum Wirblichtwerden, wie man von Pontio zu Pilato herum geschikt wird, zumal wenn man Waaren bei sich hat.

Doch die Prinzen vergaßen bald über dem köstlichen Rheinweine, den sie noch in keinem deutschen Gasthause so ächt getrunken hatten, ihren gehabten Verdruß, und machten schon Entwürfe, wie sie nun auf das schleunigste in den Schoos der unsichtbaren Kirche aufgenommen werden wollten.

40.

Die Prinzen auf einem Magisterschmause.

Nach der Mahlzeit gingen die beiden Freunde in ihren Gasthof zurük, um sich nach der Wohnung ihres Meisters zu erkundigen. Auf erhaltne Nachricht sandten sie Ihren Bedienten aus, sie anzumelden und legten sich indessen ins Fenster, die Vorbeigehenden zu besehen. Der feurige Yhakanpol erhaschte mit dem Auge manche hübsche Dirne, die seine Menschlichkeit rege machte. Und er fing bald an, zu bemerken, daß hier zu Lande die gemeinen Mädchen schöner wären, als die vornehmen.

Amatophy war mehr Schwärmer und sahe daher weniger als sein Freund, und hatte dagegen seinen Kopf voll von Maurerei und bester Religion. Indem er in tiefen Gedanken seine Blikke flach über die Strasse hinauf gerichtet hatte, fiel ihm eine Figur ins Auge, die seine feurige Imagination in vollen Allarm versezte. Ums Himmels willen Freund, was komt da für eine Gestalt. Es scheint ein Mensch zu seyn, aber seine Kleidung ist einzig in ihrer Art.

Yhak. (der aufschaut) Was Henker ist das für ein Ding! Es schleicht so langsam und pathetisch.

Amat. Es hat keinen Kopf.

Yhak. O ja doch. Sehen Sie denn das Gesicht nicht? Es steckt nur etwas tief, und eingepreßt.

Amat. Ach ja, jezt seh ichs. Aber sehen Sie auch das weisse Rad um den Hals? Ueber dem Kopfe liegt eine Art von erschreklicher Perükke, wie die Holländer trugen, aber größer. Sie ragt über das Rad hinab.

Yhak. Das muß ein Missethäter seyn, der zur Strafe mit dem Rade gehen muß.

Amat. Er hat ein schwarzes Hemde über die Kleider gezogen.

Yhak. Das Ding sieht ja aus, wie ein Leichentuch und pludert wie ein Segel am Bokspriet.

Amat. (indem die Figur näher komt.) Aber unmöglich kans ein gemeiner Mensch seyn. Er hat ja seidne Weste und Unterkleider.

Yhak. O sehen Sie, wie das Volk stehen bleibt, und als eine Gottheit ihn begrüßt.

Wirth. (im Hereintreten) Meine Herren, der Professor Ek ist verreist.

Yhak. O kommen Sie doch, lieber Mann und sehen da das Gespenst. So eine Figur hab ich in meinem Leben nicht gesehn. Was stellt das vor?

Wirth. (lächelnd und doch dabei ehrerbietig.) Ei, das ist unser Herr D. Eichler, der Pastor in der Nikolaikirche.

Die Prinzen sahen sich an und waren wie von Himmel gefallen. Ein Priester? frugen beide othemlos und schlugen die Hände zusammen. Das ist ja eine traurige Gestalt hier zu Lande. In Köln sahen wir welche in königlicher Pracht: Hier sehn sie aus, als wenn man die Leute damit scheuchen wollte. — Ja, ländlich, sittlich, sagte der Wirth.

Wirth. Ich bin gekommen, meine Herren, Sie zu fragen, ob Sie heute schon die Art Ihrer Unterhaltung festgesezt haben. Sonst können Sie diese in meinem Hotel finden. Ich habe heute einen Magisterschmaus. Der neugebakne Doktor der Weltweisheit ist mein Neffe. Ich habe die Person zum Thaler gerechnet. Wollen Sie der Gesellschaft beiwohnen; so weis ich, daß mein Neffe sich eine Ehre draus machen wird, Ihnen als Fremden, an diesem gesellschaftlichen Vergnügen Antheil zu geben. Es ist Musik dabei. Es wird ein Spielchen gemacht. Man spricht von gelehrten Materien. Und ich versichere Sie, Sie werden junge Männer darunter finden, welche Ihnen durch die ausgebreitesten Kentnisse volle Befriedigung geben werden, wenn Sie Liebhaber von gelehrten Unterhaltungen sind.

Was können wir bessers thun, sagte Yhakanpol zu seinem Freunde, als den Vorschlag annehmen? Die Prinzen dankten dem Wirth für diese Artigkeit und — wurden um vier Uhr in die Gesellschaft eingeführt — Das Spiel scheuten die Prinzen und die Musik war elend. Daher suchten Sie Gespräch. Es währte auch nicht lang, so formirte sich, da die

Spieltische regulirt waren, ein Zirkel von jungen Schwarzrökken, der sich zum philosophischen Kampfplazze zu rüsten schien.

Der Neffe des Wirths war selbst in diesem Zirkel. Seine Gestalt glich der Gestalt des Adonis. Seine Wange glühte. Sein Auge funkelte. Alles an ihm athmete Seligkeit. Und wenn sein neuer Name — Magister — erscholl, bekam er kleine Anfälle von Konvulsionen, welche die ungewohnte Freude ihm verursachte.

A. (ein alter Magister, nahe an die vierzig, in eine Tabakswolke gehüllt, mit einer brummenden Baßstimme versehn, — zu B.) Haben Sie die schöne Schrift unsers Herrn D. Burschers schon gesehen, in welcher er die Stellen der Kirchenväter für die Dreieinigkeit und Gottheit Christi gesammelt hat? Das ist ein herrliches Stük!

B. (ein junger Mann, etwas ausgewachsen) O ja, ich habs gelesen. Aber ich kan nicht sagen, daß ich mich sehr erbauet habe.

Amat. (sagte zu Dhakanpol) Halt, das giebt ein Religionsgespräch.

Neffe.

Neffe. Solche Kompilationen haben keinen Werth.

A. Ei, das sagen Sie nicht, mein Herr Magister. Die Uebereinstimmung der Kirchenväter, vornehmlich der Antiniceniſchen ist von großer Wichtigkeit.

Neffe. Wie mögen die Kerls entscheiden, was ich glauben soll? Bei mir komt alles auf die Bibel an.

Amat. (spizt die Ohren; — zu Phak.) Hören Sie: Jezt bin ich begierig, was man hier von diesem heiligen Buche urtheilen wird, das mir Lavater, als den Lehrmeister der reinsten Religion, empfahl.

C. Wenn ich auch auf das Ansehen der Kirchenväter etwas rechnen wolte; so ist doch mit der Burscherschen Sammlung noch gar nichts erwiesen.

A. Was? Reden Sie nicht alle einmüthig von der Gottheit Christi und des heil. Geistes?

Amat. Hier zu Lande hat man also drei Götter?

Alle. (Lachen hoch auf)

Neffe. Nein, mein werther Herr, nur drei Personen in Einem Gott — glaubt der große Haufe.

Yhak. Also nicht alle?

D. (Ein Stutzer) Bewahre der Himmel. Wir haben Gottlob noch Männer, welche gegen den Aberglauben laut sprechen und —

A. (einfallend und skoptisch) Und die wohl gar lutherische — Atheisten sind.

Amat. Was hat man denn hier zu Lande für eine Religion?

Neffe. Hier in Leipzig herscht die Lutherische. Und welche bekennen Sie, wenn ich fragen darf?

Amat. Gar keine. Ich bin eben im Begriff —

D.

D. (einfallend) Ha, da sind Sie mein Mann. Es lebe die Aufklärung.

Amat. Aber ich suche die reinste und vollkommenste Religion in der Welt kennen zu lernen.

A. Da wählen Sie auf meine Verantwortung das Lutherthum. Lesen Sie nur Burschers Schriften. Da finden Sie Licht und Wahrheit.

Neffe. Ei, mit Ihrem Burscher! Studiren Sie Zollikofern dafür: da ist gesunder Verstand!

B. Nein studiren Sie Bahrdten.

A. O den unmoralischen Menschen lassen Sie hier weg!

B. Was geht mich seine Moralität an. Die überlasse ich seinem Gewissen. Ich lerne aus seinen Schriften immer mehr und bekümmere mich nicht um die Laffen, die des Mannes Karaktèr lästern, weil sie seine Schriften nicht widerlegen können.

D. Wenn ich Ihnen rathen soll; so studiren Sie die Schriften des Predigers Schulz in Eilsdorf.

Neffe. Und ich rathe Ihnen bei der Bibel zu bleiben.

A. Sie müssen die Kirchenväter studiren.

D. Die Bettelbuben? Was soll man denn mit Ihren Saalbadereien anfangen?

A. Herr Burscher hats Ihnen gezeigt.

B. Was hat er denn gezeigt? Er hat Stellen gesammelt, die erst richtig gedeutet werden müssen. Ich finde in allen diesen Stellen, wenn ich sie genau ansehe, nicht einen einzigen bestimten Begriff von Dreieinigkeit und Gottheit Christi, der unsern Systemen gliche.

Amat. Ist nicht die Bibel bei Ihnen die entscheidende Quelle der Wahrheit?

B. Neffe. Allerdings. Das ist das Buch, was von allen Religionspartheien für göttlich und untrüglich angesehen wird.

Yhak.

Yhak. Was sagen Sie? von allen? Und doch sind es verschiedene Partheien, die einander widersprechen?

D. O, das Ding ist eine wächserne Nase.

A. Ich dächte eben nicht. Die Hauptlehren des Lutherthums trägt sie doch gewiß mit klaren Buchstaben vor.

B. Ich möchte das nicht behaupten. Sagen Sie mir doch, wenn Sie Ihrer Sache so gewiß sind, nur eine einzige unstreitige Stelle für die Gottheit Christi.

A. O genug, mein Herr! Christus kömt her aus den Vätern nach dem Fleisch, der da ist Gott über alles. rc. Röm. 9. Ist das nicht deutlich?

Alle. O ho.

C. Das, meinen Sie, wäre eine unstreitige Stelle?

A. Da stehts ja doch klar: Christus ist Gott über alles.

B. Ja, nach Ihrer Interpunktion. Aber machen Sie doch vorher ein Punktum: Da wirds blosse Doxologie: Gott, der über alles Erhabene, sei hoch gelobet!

Amat. Ist Ihre Bibel so vielerlei Deutungen empfänglich?

D. Ich sage Ihnen ja, es ist eine wächserne Nase, die jeder sich schraubt, wie er sie haben will.

B. Die Stelle ist überhaupt verdächtig, weil die Kodices so sehr variiren.

C. Und wenn auch die Worte unstreitig wären; so ist doch der Sinn noch nicht ausgemacht.

A. Das ist sonderbar, mein Herr. Wenn die Worte unverändert gelassen, und nicht mit der naseweisen Kritik verhunzt werden; so ist der Sinn klar: daß Christus Gott ist.

C. Aber wie er Gott ist, steht doch nicht dabei.

A. Als Person der Dreieinigkeit, wie anders?

E. Vergeben Sie. Wenn er Gott heist, so folgt darum nicht, daß er gleiches Wesens mit dem höchsten Gott sei: er kan ja auch nur ähnliches Wesen seyn.

F. Und er könte ja Gott heissen, wenn blos die Kraft und Weisheit Gottes in ihm gewohnt und gewirkt hätte.

G. Und er könte auch Gott heissen, wenn er ein blos erleuchteter Mensch gewesen wäre. Denn im A. Test. heissen auch die Weisen, wie die Könige, Götter.

D. Lieben Herrn, bleibt mir mit euren möglichen Deutungen weg. Fragt die liebe Vernunft, und was die nicht weis, ist wahrlich nichts, als theologischer Plunder, über den sich die Pfaffen so lange nur noch streiten werden, als ihre Meinungen durch den Staat privilegirt bleiben.

Amat. Warhaftig, da wüßte ich doch selbst nicht, was ich mit der Bibel anfangen sollte, wenn ich so vielerlei mögliche Deutungen fände!

B. Die sind unvermeidlich, mein Herr. Die Bibel wird verschiedene Deutungen behalten, so lange die Welt steht.

D. Vergeben Sie mir: so lange die großen Herren die Privilegien der Sekten dauern lassen werden. Wenn diese statistischen Schnurrpfeifereien einmal aufhören sollten; so würde auch der Streit über die Bibel aufhören, weil er kein Interesse für Beutel und Ehrsucht mehr haben würde.

Amat. Aber was machen Sie denn, mein Herr, wenn Sie so verschiedene Deutungen finden? Sie müssen doch für eine nur sich bestimmen.

B. Allerdings! Ich gehe mit meiner lieben Vernunft zu Rathe und sehe nach, welche unter den möglichen Deutungen die vernünftigste ist, und diese behalte ich.

Amat. Ja, dann hat aber Ihre Vernunft die Wahrheit entschieden, und nicht die Bibel.

D. So ists. Ich rathe Ihnen, mein Herr, bei der Vernunft allein zu bleiben. Denn wenn Sie erst —

Hier fiel der alte Magister mit Heftigkeit ein und der Streit wurde so hizzig, daß die Prinzen sich zurükzogen. Kommen Sie, sagte Yhakanpol zu seinem Freunde, hier ist für uns nichts mehr zu lernen. Sie haben wenigstens so viel profitirt, daß es mit Ihrer Bibel auch nichts ist. Die Maurerei soll unser beider lezter Versuch sein. Jezt, dächte ich, machten wir noch eine halbe Stunde eine Promenade um die Stadt, damit das Abendessen desto besser gedeihe. Es ist ja heller Mondschein.

Sie nahmen einen Lohnlakei zum Führer. Im Thore hies es, halt! hier wird Sperrgeld bezahlt. Yhakanpol erstaunte. Also auch nicht frei aus und eingehen darf man in diesem Lande? Es wird ja niemand bemüht, das Thor aufzuschliessen. Wofür sollen wir denn bezahlen? — Aber es half nichts. Der Hochedle Rath nimt das Geld. Sie musten für sich und den Bedienten drei Groschen entrichten. Aber was für Augen machten die Prinzen, da sie nach einer Viertelstunde zurükkamen und dasselbe

selbe Geld noch einmal erlegen musten — blos für die Ehre, durch ofne Thüren aus und ein gelassen zu werden.

41.

Hoffnung zum Eintritt ins Heiligthum der Wahrheit.

Es war ein böser Streich für die schmachtenden Wahrheitsforscher, daß der Meister gerade verreist sein mußte, der sie in den Tempel der geheimen Weisheit einführen sollte. Sie liessen des folgenden Tages beim Frühstük dem Wirth Ihre Bekümmerniß merken. Ei nun, sagte der Wirth, wenn es denn seyn muß, daß Sie in einer Freimaurer-Loge recipirt werden, und Sie die Zurükkunft des Herrn Professors nicht erwarten können; so will ich wohl auf eine andere Art Rath schaffen.

Amat. O liebster Mann, wenn Sie das thäten, Sie würden mich zur lebhaftesten Dankbarkeit verpflichten.

Wirth I, von Herzen gern! Sehen Sie, da ist hier in der Nachbarschaft ein kleines

nes niedliches Städtchen, wo erst vor kurzem eine Loge angelegt worden ist. Und da ist ein Herr Kollege von mir, ein Gastwirth, mit drinnen. Dem will ich schreiben, daß ein paar angesehene englische Kaufleute Lust hätten, sich aufnehmen zu lassen.

Nhak. Aber wird die Sache wohl ohne Aufschub vor sich gehen können?

Wirth. Den Augenblik. Mein Kollege war einer der ersten, der die Loge stiften half, und er hat in seinem Gasthofe zwei schöne Zimmer und einen Saal unentgeldlich für die Loge eingeräumt. Dafür hat er denn schon etwas zu sagen. Denn wenn die übrigen Herren nicht nach seiner Pfeife tanzen; so nimt er seinen Saal und seine Zimmer wieder, und die Loge hat ein Ende. Denn es sind gar wenig Herren die dazu gehören, und die nicht im Stande sind, das Ding zu erhalten. Um die Kasse siehts jezt noch schlecht aus.

Amat. Es sind vermuthlich große Gelehrte, welche die dortige Brüderschaft ausmachen?

Wirth. Bewahre Gott! das haben Sie gar nicht zu besorgen. Ein paar Officiers, ein paar Kaufleute und so was guts.

Yhak. Kein einziger Gelehrter?

Wirth. Das weis ich so genau nicht. Kan auch wohl ein Sekretär oder anderer Studirter dabei sein. Aber wie gesagt: Machen Sie sich keine Sorge. Mein Kollege ist das Faktotum.

Amat. Könten Sie uns nicht erst anmelden und uns vorläufige Gewißheit schaffen?

Wirth. Das brauchts gar nicht. Ich gebe Ihnen meine Füchse und einen Brief an den Gastwirth. Und da stehe ich Ihnen dafür, daß Ihrentwegen noch denselben Abend Loge gehalten wird.

Yhak. Sind Kosten damit verbunden?

Wirth Der erste Grad kostet sechs Luis d'ors. Wenn Sie drei Grade haben wollen, so dürften sich die Kosten höchstens auf 80 bis 100 Thaler belaufen.

Amat.

Amat. Das ist Kleinigkeit, wenn wir unsern Zwek erreichen.

Yhak. Mir ahndet nur, aus der Mischung von Mitgliedern, daß wir uns auch hier werden getäuscht sehen. Indessen als lezter Versuch mags drum seyn. Wir wollen auch diese Reise und diese Kosten noch dran wenden. Aber dann — gute Nacht Europa! —

Amat. Ich dächte, wir machten uns gleich auf?

Wirth. Es ist halb acht? (Sieht nach der Uhr) Um Eins sollen Sie mit meinen Füchsen an Ort und Stelle seyn.

Yhak. Wohlan, so lassen Sie anspannen.

Der Wirth eilte, seinen Leuten Befehl zu geben. Der Wagen fuhr vor. Die Füchse flohen mit dem Schwimmer, als wenns ein Pappenkasten wäre. Halb Eins waren die Wahrheitsforscher schon im Gasthofe zu — — Ja, da ist der Name des Orts in der Urkunde verlöscht, aus welcher ich diesen Theil der prinzlichen Reisegeschichte gezogen habe. Nun, es liegt

liegt ja so viel nicht daran. Genug, die Prinzen kamen zu rechter Zeit an und überreichten Ihr Empfehlungsschreiben.

Der Gastwirth war ein langer hagrer Mann, mit einem kupfrichten Gesicht und triefenden Augen. Die Figur wollte den Prinzen nicht gefallen. Und noch weniger behagte Ihnen das rohe und von Bauernstolz grinzende Air, mit welchem er sie bewillkommnete. Aber er las auf der Stelle den Brief und — wandelte sich auf der Stelle wie ein Chamelåon. Hatte der Leipziger Kollege die fette Goldbörse der Prinzen mit zu lebhafter Farbe geschildert oder war sonst etwas in dem Briefe, was dem stolzen Kupferbergwerksbesizzer kirre machte: Genug, er ward jezt in einem Moment der allerfreundlichste Wirth, der allergehorsamste Diener, der redlichste Freund, der wahreste Verehrer der beiden Herren, die das Schreiben ihm überreicht hatten. Er gab ihnen seine schönsten Zimmer, stellte alle seine Leute zu ihrer Bedienung an, und — eilte in sein Kabinet, um in seiner grossen Perüke (die er nur des Sontags trug) und schwarzsammetnen Weste und Beinkleidern zu erscheinen.

Da er in dieser veränderten Gestalt vor Sie trat, erkanten ihn die Prinzen nicht mehr, und es machte ihm ein entzükkendes Vergnügen, daß er sie so überraschen, und Ihnen nach wiederholten Fragen: kennen Sie mich denn nicht? ei im Ernst, kennen Sie mich nicht? ihnen endlich die holdselige Versicherung geben konte, daß er ihr Wirth, ihr bester Freund sey, der sie heute noch in das Heiligthum der Weisen einführen würde.

Ich habe schon zu dem Herrn von .... geschikt, welchen wir als unsern Meister vom Stuhle verehren und ihn bitten lassen, für diesen Abend eine extraordinaire Loge zu veranstalten. Auch sind meine Kollegen, die Beamten der Loge, bereits von mir avisirt. Die Sache wird, da sie englische Kaufleute sind, und nicht im Lande bleiben, gar keine Schwierigkeit haben. (Schmunzelnd) Ich hoffe, daß ich Sie in einem Abende durch alle drei Grade führen will.

Yhak. Was sind denn das, Grade?

Wirth. Ei das sind die drei Stufen der Maurerei. Sie sind erst Lehrling: dann werden Sie Geselle und zulezt Meister.

Yhak. Meister? Aber wie kan ein Mensch in einem Abende alle Stufen der Weisheit durchlaufen und vom Lehrlinge zum Meister emporsteigen?

Wirth. O das macht nichts. Wer die Kosten anzuwenden hat — (Ein Bedienter ruft hastig den Wirth ab.)

Yhak. (zu Amatophy) Was dünkt Ihnen Freund? Ich denke, ich denke, man wird hier unsere Louisd'ors nehmen und uns so klug nach Hause schikken, wie wir gekommen waren.

Amat. Sie sind auch gar zu mistrauisch. Der Wirth scheint ein guter ehrlicher Tropf zu seyn, dem man gewiß die innern Geheimnisse des Ordens noch nicht aufgedekt haben wird. Lassen Sie uns nicht die ganze Geselschaft nach diesem Gastwirthe messen.

Yhak. Ich weis nicht, ob wir nicht solten. Denn ich sehe wahrhaftig keinen Grund, warum eine Geselschaft von Weisen, welche die Geheimnisse der Wahrheit in ihren Zirkeln aufbewahrt, solche Schöpse aufnehmen und mit sich verbinden solte!

Amat.

Amat. Vieleicht, um aus ihrem Beutel die nöthigen Kosten zu bestreiten.

Yhak. Das wil mir nicht in den Kopf, Freund. Erstlich, was können dazu für große Kosten erfodert werden, wenn weise Männer unter sich zuweilen zusammenkommen und im Genusse der Wahrheit sich ergözzen wollen? Und zweitens scheint mirs für weise Männer nicht edel gedacht, die Einfalt so zu benuzzen (der Wirth tritt mit einer grimmigen Mine herein) Ei was ist Ihnen, lieber Mann, Sie sehen so verdrüßlich aus!

Wirth. (mit verseztem Oden) Ich habe mich ein wenig geärgert. Aber ich will dem bettelstolzen Edelmann schon eintränken. Ich will ihm morgenden Tages das Kapital aufkündigen, das er mir schuldig ist.

Yhak. Was hats denn gegeben?

Wirth. I, da beliebts dem gnädigen Herrn heute nicht, Loge zu halten, weil er eine Spielparthie bei dem jungen Lieutenant.... bestellt hat, dem er alle Abende ein paar Thaler von seinen Mutterpfennigen abjagt. Aber er

sol mir heute noch Loge halten und wenn er noch zwei von vor seinen Namen zu sezzen hätte!

Amat. Nun, ärgern Sie sich darüber nicht, Freund, wir lassen uns allenfals gefallen, bis morgen zu warten.

Wirth. Nein, bei Gott, heute Abend um neun Uhr müssen Sie beide den Meistergrad haben, oder ich heiße kein ehrlicher Mann.

42.

Schwierigkeiten auf dem Wege zum Tempel der Weisheit.

Der Mann hielt Wort. Se. Hochwohlgeb. Gnaden erhielten ein so nachdrükliches Billet von dem Herrn Gastwirth, daß Hochdieselben augenbliklich geruhten, die Spielparthie absagen zu lassen und Anstalten zu einer außerordentlichen Versamlung der Brüder zu machen.

Der Meister vom Stuhle erschien in eigner hohen Person, da die Prinzen noch bei Tische saßen, und erzeigte ihnen die Ehre, eine

Buteille von dem alten Rheinweine zu sich zu nehmen, welchen die Prinzen von Leipzig sich mitgenommen hatten. Die Begierde, mit welcher Se. Gnaden ihn tranken, schien anzuzeigen, daß so etwas selten an den Hochadlichen Mund zu kommen pflegte. Yhakanpol glaubte, diesen Besuch benuzzen zu müssen, um einige vorgängige Belehrungen zu erhalten.

Yhak. Da Ew. Gn. sich gütigst entschlossen haben, uns heute in Ihren Orden aufzunehmen; so dürfte vieleicht wegen der Formalitäten einiges zu erinnern seyn, was uns unbekant ist: wollten Sie wohl die Güte haben, und uns jezt den nöthigen Unterricht ertheilen?

Meister. (geheimnißvoll und erhaben) Ja — es ist freilich — ein wichtiger Schritt, den Sie heute thun, meine Herren — vieleicht der wichtigste Ihres ganzen Lebens: und ich könte Ihnen — da wir allein sind — und die sämtlichen Brüder sich bereits über Ihre Annahme vereiniget haben, das Formale vorläufig sagen. Aber — es wäre denn doch gegen die strenge Gewissenhaftigkeit — (seufzend) und gegen meinen heiligen Eid —

Amat. (einfallend) Bewahre Gott — wenn Ihro Gnaden gegen Ihr Gewissen handeln müßten; so verlangen wir keine Sylbe eher zu erfahren, als bis es Zeit ist.

Meister. Ja — das heist, bis Sie selbst den Eid abgelegt haben.

Yhak. (hastig) Müssen wir auch schwören? Man wird uns doch vorher sagen, was wir beschwören?

Meister. (zukt die Achseln) Ja — — das Hauptsächlichste ist Verschwiegenheit.

Yhak. O da, dächte ich, brauchte man von ehrlichen Männern keinen Eid. Der Schurke bricht ihn doch, und dem ehrlichen Mann ist sein Wort so heilig, als sein Eid.

Meister. Ja — und denn doch auch der Gehorsam gegen die Gesezze des Ordens.

Amat. Aber wenn nun unter den Gesezzen Dinge enthalten wären, die wir nicht halten könten, weil uns Kräfte fehlen, oder welche unsern Grundsäzzen, oder anderweitigen Pflich-

Pflichten, oder auch nur unsern Neigungen ent-gegen wären?

Meister. (zukt die Achseln) Ja — das hilft nichts. Den Eid müssen Sie ablegen, ehe Sie aufgenommen werden. Sie können ihn aber ganz ruhig schwören. Ich verbürge mich Ihnen als ehrlicher Mann, daß Sie durch ihn in keine Verlegenheit kommen werden. Zudem sind Sie ja Ausländer, die nicht hier bleiben.

Yhak. Das ist auch das einzige, was mich bei diesem intrikaten Punkte noch einigermaßen beruhigt. Ich würde, wenn ich Landesherr wäre, solche Eide nicht zulassen. Eine Geselschaft, welche Eide der Verschwiegenheit und des unbedingten Gehorsams leisten läßt, bleibt immer für den Staat etwas höchst bedenkliches. Indessen traue ich es der Ihrigen zu, daß sie keine andere Pflichten auflegen wird, als welche die Gesezze der Weisheit fodern, welche die Seele des Ordens ist.

Meister. Sie haben recht: Sie haben recht! Ohne Bedenken können Sie das voraussezzen. Und so hat Ihre Reception weiter kei-

ne Schwierigkeit. Denn das Ceremoniel ist hier so, daß ich nicht nöthig habe, Ihnen Muth einzusprechen. Wir haben kein frère terrible.

Amat. (ängstlich) Was ist das für ein Ding?

Meister. Es war sonst und — ist noch, in Frankreich, üblich, daß die Aufzunehmenden, bei verbundenen Augen, allerlei Proben der Unerschrokkenheit ablegen musten, welche ein wenig erschütternd waren. Bei uns sind diese furchtbaren Dinge abgeschaft. Was wir noch übrig haben, ist nicht von grosser Bedeutung. Sie brauchen sich für nichts zu fürchten.

Amat. Also mit verbundenen Augen werden wir eingeführt?

Meister. Ja, das ist nicht anders. Aber ich sage Ihnen, als ehrlicher Mann, Sie können sorglos alles mit sich machen lassen. Es geschieht Ihnen kein Leid. Dafür stehe ich. (er trinkt während des Gesprächs, was das Zeug halten will.)

Mhak. Wie und wann entrichten wir die Kosten?

Meister. O darum seyn Sie unbesorgt. Das ist Kleinigkeit. Ich bin versichert, daß Sie darüber in keine Verlegenheit gerathen werden. Und mit dem Examen wirds auch keine Noth haben.

Amat. Haben wir auch ein Examen auszustehen?

Meister. O, es werden Ihnen vorher nur einige Fragen vorgelegt, die Sie gar leicht beantworten können: z. B. zu welcher Religion Sie sich bekennen u. d. m.

Mhak. Was? Zwekt der Orden auf Religion ab?

Amat. Und muß man sich denn schon zu einer bestimten Religion vorher bekennen? Ich glaubte, bei Ihnen den Siz der geheimen Weisheit zu finden, und da allererst mit der reinsten und volkommensten Religion bekant zu werden.

Meister. (stokkend und verlegen) Ja — aber — wir Maurer haben freilich eigentlich mit der Religion nichts zu thun — indessen — es ist doch gesezmäßig, daß wir keinen Bruder annehmen, der nicht ein Christ ist, und eine der drei herschenden Religionen bekennt. Sie müssen also entweder Lutheraner oder Reformirte, oder Katholiken seyn. Juden und Heiden dulden wir nicht.

Yhak. Sie scheinen nur fünferlei Religionen zu kennen. Wir haben in England mehr als zwanzigerlei gefunden.

Amat. (traurig) Da wird aus meiner Aufnahme nichts werden: denn ich habe noch gar keine Religion. (zu Yhakanpol) Ich werde Ihnen die Sache allein überlassen.

Wirth. (der eben zur Thür herein komt) Nun, meine Herren, ich freue mich, daß es Ihnen schmekt. Ha, da haben Sie ja ein Gläschen was Gutes. Ich bin so frei und bitte mir auch eins aus. (trinkt) Nun, um fünf Uhr gehts los. Es ist alles bestellt.

Amat. Ich werde wohl nicht dabei seyn.

Yhak. Ich eben so wenig. Denn wenn ich gleich eine Religion habe, so kenne ich doch keine einzige von denen, die hier zu Lande mode sind, und habe noch bis jezt eben so wenig Lust, mich dazu zu bekennen.

Wirth. (zum Meister) Ei, was haben Sie für närrische Dinge aufs Tapet gebracht. Was wollen wir denn mit solchen Herren, die aus fernen Landen zu uns kommen, und dahin wieder zurükkehren, für Umstände machen!

Meister. (zum Wirth) Ja — Sie wissen doch, daß es mit zu den Fragen gehört. Die Konstitution bringt es einmal mit sich. Und wenn andere Logen es erführen — — ich weiß nicht —

Wirth. Ah, ba, ba, ba. Ich stehe für alles. (Er sieht den Meister bedeutend an und macht seitwärts mit der linken Hand eine Bewegung, als wenn er Geld zählte.) Lassen Sie das gut seyn. Man kan die Fragen weglassen. (zu den Prinzen) Sie glauben doch einen Gott und haben die Grundsäzze der Rechtschaffenheit?

Yhak.

Phak. Darauf können Sie sich verlassen.

Wirth. Nun, da haben Sie derweile Religion satt. (Wiederholt jene Bewegung: Zum Meister.) Was wollen wir da viel Bedenklichkeiten machen! Die Herren schwören ja, daß sie Verschwiegenheit beobachten wollen. Und würde man es auch erfahren, so heißts, die Frage ist aus Versehen überhüpft worden. Ba, ba, ba, ba, (zu den Prinzen) Lassen Sie sich über die Religion keine grauen Haare wachsen.

Phak. Ich muß Ihnen bekennen, daß ich mich selbst wundere, wie eine Geselschaft weiser Männer, es ihren Lehrlingen zur Pflicht machen kan, eine bestimte Religion schon zu bekennen. Ich solte meinen, das Bekennen sey erstlich an sich selbst etwas Unnüzes und — zugleich Veränderliches. Denn was hilfts denn, daß ich Ihnen heute z. B. sagte, ich wäre Kalvinist? Morgen könten ja vieleicht sich meine Einsichten und Ueberzeugungen ändern? Wie kan man einem Menschen etwas zur Pflicht machen, was nicht in seiner Freiheit steht? Mein Glaube ist ja nothwendige Folge meiner Vorstellungen. Und es ist ja Zufall, auf welche Vorstellungen und Urtheile ich durch Umgang,

Lek-

Lektüre, Beobachtung und eignes Nachdenken gerathe? Ich bin ja also gezwungen, das zu glauben, was die Gründe, die eben jezt meiner Seele gegenwärtig sind, mit sich bringen! Wie kan also Glaube bekant und angelobt werden?

Wirth. (indem er trinkt) Poztausend, mein Herr, Sie sprechen ja wie ein Gelehrter! Da werden Sie heute in unsrer Loge wahrlich brilliren, denn wir haben keinen einzigen, der so schön und gründlich sprechen kan.

Yhak. (sachte zu Amatophy) O wehe uns!

Meister. Nun, es mag denn gut sein. Wir wollen die Fragen weglassen. (trinkt) Ein delikater Wein. Der Herr von .... hat ein Ohmchen gestern abgezogen, der noch ein Gradchen besser ist. Ich glaube, der ließe uns heute etwas davon ab, wenn unsere Kasse in den Umständen wäre. Wir haben doch ein kleines Abendessen nach der Loge?

Wirth. Versteht sich, versteht sich. Es ist alles schon bestellt. Ich werde heute meine Kunst sehen lassen. (zu den Prinzen) Sie sollen

eine Suppe finden, wie Sie Ihnen in England nicht vorgekommen seyn muß. (schmeichelnd) Ich weis ja, daß es solchen Herren nicht auf ein paar Thaler ankomt. Sie werden dafür eine recht vergnügte Geselschaft finden. Befehlen Sie, daß ich den Herrn von .... um ein paar Buteillen ansprechen lasse?

Yhak. O ja. Ich will sie recht gern bezahlen. Es komt ja auf diese Kleinigkeit nicht an.

Wirth. Wollen Sie sich nicht indessen ein wenig auf dem Schlosse umsehen?

Die Prinzen nahmen den Vorschlag an. Der Sohn des Wirths begleitete sie. Man benuzte dieses Intermezzo, die Anstalten zur Loge und — zum Abendessen zu machen. Wirth und Meister hatten sich jezt schon halb bedudelt und sich hinlängliche Kurage getrunken, alle Delikatesse aus den Augen zu sezzen. Sie beschikten den Herrn von .... und ließen seinen ganzen halben Eimer sich geben, an welchem der gnädige Herr nicht mehr als vier Luis d'ors Profit nahm, so daß die sächsische Buteille 2 Thl. 16 gr. netto zu stehen kam.

43.

43.

Ueberschattung mit dem Geiste der Weisheit.

Da der Prinz von Quakanna mit seinem Freunde von der Promenade zurükkam, wurden Sie beide an der Treppe von einem dienender Bruder empfangen; und oben von zwei Brüdern in eine Kammer geführt, und — als Profane, welche um Eintritt ins Heiligthum bitten, bewilkommnet.

Man hatte sorgfältig diese beiden Brüder dazu erwählt, weil sie die einzigen in der Loge waren, die Wiz und Gabe zu sprechen besaßen. Sie hatten überdem seit Mittag schon auf alles studiert, was Sie mit den Prinzen zu reden hatten. Daher kam es, daß Yhakanpol durch diesen Empfang in die bestmöglichste Stimmung versezt wurde, weil er nun hoffen konte, daß die übrigen Brüder noch weit volkomnere Menschen seyn, und ihm wenigstens einige Befriedigung geben würden.

Die Prinzen waren jezt volkommen entschlossen, sich alles gefallen zu lassen, was die Gesezze des Ordens mit sich brächten. Es genügte Ihnen die Versicherung, die sie sich selbst

gaben,

gaben, daß sie, nach beendigten Formalitäten, durch destomehr Realitäten entschädigt werden würden.

Das Spiel begann. Die Brüder erklärten ihnen jezt, daß sie vom Meister Befehl hätten, sie vorzubereiten: sie möchten also vor allen Dingen sich entkleiden. Der dienende Bruder war behülflich. Rok, Weste, Hut, mußten abgelegt werden. Das Hemde wurde aufgestreifelt, und die Arme entblößt. Der Halsstreif wurde ebenfals gelöset. Die Beinkleider wurden unterwärts aufgeknöpft und die Knie zur Schau gegeben. Jezt stunden sie da, wie die Fleischer, die mit aufgestreiften Armen, ein Kalb schlachten wollten.

Darauf wurde ihnen alles Metall abgefodert. Die Börse, die Schnallen, alle Steknadeln — alles muste abgeliefert werden. Darauf wurden ihnen die Augen verbunden. Der dienende Bruder zischelte jedem ins Ohr: Sie dürfen sich für gar nichts fürchten. Jeder der Brüder nahm einen Prinzen bei der Hand, um ihn zu führen. Ein blosser Degen wurde mit der Spizze jedem auf die Brust gesezt; und bei dem stäten Gefühl

der Spizze dieses Mordgewehrs, ging der Marsch an die Thüre der Loge. Sie mußten anklopfen und die Antworten, die sie auf die Fragen zu thun hatten, welche ihnen vor Oefnung der Thüre entgegen schallten, wurden ihnen in den Mund gelegt.

Die Thür that sich auf. Yhakanpol ging ruhig, wo man ihn hinführte. Aber Amatophy zitterte. Das Ceremoniel ward vollendet. Man lößte die Binde von ihren Augen. Sie erblikten den Meister mit neun Brüdern, in weißen Schurzfellen, und zu ihren Füssen einen Teppich mit seltsamen Figuren.

Der Meister trat hinzu, ihnen den Teppich zu kommentiren. Yhakanpol horchte auf und meinte nun die ersten Lichtstralen der himmlischen Weisheit zu empfangen. Aber er sahe Bilder und hörte Worte und — verstand nichts von allem, was er sahe und hörte: — eben so wenig und noch weniger als Amatophy von Lavaters Christusreligion verstanden hatte. Nachdem alles erklärt, der Eid abgelegt, und die gemeinschaftliche Begrüssung der neuen Brüder geschehen war, wurden sie abgeführt, und wieder in ihre Kammer gebracht,

mit dem Bedeuten, daß sie in einer halben Viertelstunde wieder abgeholt werden und den zweiten Grad empfangen sollten. — Die Prinzen waren allein. —

Amat. Sagen Sie mir Freund, ob Sie etwas verstanden haben. Ich bin wie betäubt.

Yhak. Ich habe auf alles mit völligster Ruhe und kalter Beobachtung gemerkt, und muß Ihnen gestehen, daß ich nicht eine einzige deutliche Vorstellung aufgefaßt habe.

Amat. Nun, das ist mir doch lieb, daß Sie mit mir in einerlei Falle sind. Mir war warlich angst, daß mir die Alteration den Verstand geraubt hätte. Aber wenn auch Sie nichts verstanden haben; so sagen Sie mir doch, was Sie von der Sache halten? Sollte der erste Grad aus blossem Ceremoniel bestehen?

Yhak. Ich weis nicht, was ich denken soll. Die ganze Rede des Meisters beim Teppich war sinnloses Gewäsch, von dem ich nicht sagen kan, ob es in Philosophie, oder Religion einschlagen sollte. Und doch sollte es, dem Vor-

Vorgeben nach, die erste Belehrung für einen angehenden Maurer seyn.

Amat. Wollte man auch annehmen, daß es nur Ceremoniel seyn sollte; so müßte es doch auch als Ceremoniel einigen Sinn haben, aber ich habe mir auch nicht einen gesunden Gedanken dabei denken können.

Yhak. Wenn beim zweiten Grade die Sache nicht verständlicher wird; so frage ich den Meister selbst und dringe auf deutlichere Erklärung.

Amat. Mich deucht aber, auch als Ceremoniel, hatte die ganze Sache nicht Würde genug. Was sollen die Kindereien mit dem Verbinden der Augen, mit den Schurzfellen, mit dem bloßen Degen auf der Brust und alle die andern Possenspiele! Ich wurde anfangs betreten darüber. Hernach ärgerte ich mich, daß ich mir so viel Furcht hatte merken lassen. Solls Prüfung der Unerschrokkenheit sein; so müste man mich nun abweisen: Denn ich war wirklich erschrokken.

Yhak. Possen! Was soll denn auch die Unerschrokkenheit hier nüzzen? Sind wir denn als Maurer zu Soldaten bestimt? Oder sollen wir im Orden in körperliche Gefahren kommen, und diesen Troz bieten lernen? Was hat die Schule der Weisheit mit solchen Prüfungen zu thun? Ich dächte, man sollte ganz andre Proben erfinden, um Liebe zur Weisheit und, Talent sie zu fassen und zu finden, beim Lehrlinge zu erforschen.

Amat. Sie haben warhaftig recht. Wenn die Maurerei eine geheime Verbrüderung der weisesten und tugendhaftesten Menschen ist, wie man uns gesagt hat; so ists warlich kindisch, den Lehrling zu erforschen, ob er auch Muth hat, eine bloße Degenspizze auf seiner Brust zu fühlen?

Ueber diesem Gespräche war noch keine halbe Viertelstunde vergangen, als schon die zwei Brüder mit dem dienenden Bruder wieder hereintraten und im Namen des Meisters die Prinzen auffoderten, ihnen zu folgen. — Beim Weggehen aus dem Zimmer sagte der ältere Bruder zu den Lehrlingen: Hüten Sie sich, meine Brüder für übereilte Urtheile und un-

unbesonnene Reden, sonst werden Sie in die Strafen des Ordens verfallen.

Jezt begann eine andere Art von Ceremoniel, und — da es durchgespielt war, erschien ein neuer Teppich und — ein neuer Kommentar und — die Prinzen wurden abgeführt. Sie hatten den zweiten Grad.

Amat. (Mit Yhakanpol allein: Sie sprachen leise mit einander.) Sind wir behext oder betrogen?

Yhak. Betrogen, Freund. Nichts anders. Das ganze Ding ist Grimasse. Hörten Sie, daß jezt der Meister von Forschen nach Weisheit sprach, dazu er uns ermahnte? Ich wollte ihn immer fragen, ob er mir nicht ein paar Wörtchen von der Weisheit sagen könnte?

Amat. Und erinnern Sie sich, was der ältere Bruder uns vorher beim Wegführen sagte?

Yhak. Ich erinnere michs sehr gut. Sie sehn, daß man uns behorcht hat.

Amat. Aber was ist denn da zu thun? Sollen wir denn noch eine dritte Komödie mit uns spielen lassen? Ich dächte, wir gingen, und schenkten ihnen den ganzen Kram.

Yhak. Bewahre Gott! Wir würden allemal wagen, daß wir ausgelacht, oder wohl gar mit giftiger Rache verfolgt würden. Ich halte es der Klugheit gemäß, wir halten nun vollends aus, und sehen das Ritual des dritten Grades auch noch mit an, ob ich gleich vorher sehe, daß wir heute überal nichts als Worte und Zeichen und Bilder lernen werden, die uns nicht um ein Haar weiser machen, als wir vorher waren.

Die Ahndung traf ein. Die Prinzen wurden abermals abgeholt und mit neuen Ceremonien zum Meistergrade erhoben. Und bei einer Haare wäre es hier zu einer hizzigen Schlacht gekommen. Die Brüder, welche den Yhakanpol bei verbundenen Augen umwerfen sollten, versahen es, und liessen den Prinzen so unsanft mit dem Kopfe auf einen Nagel fallen, der aus den Dielen hervorragte, daß das Blut ihm am Nakken herablief. Und Yhakanpol empfand das so

hoch,

hoch, daß er sich das Tuch von den Augen riß und augenbliklich die beiden nächststehenden Brüder so kraftvoll hinter die Ohren schlug, daß der eine stürzte. Daraus entstand ein algemeiner Lärm. Einige Brüder entschuldigten die, welche den Yhakanpol hatten fallen lassen, und andere waren auf des Prinzen Seite und schaumten vor Aergerniß, daß die Loge durch einen solchen Schandflek entheiligt worden war. Zwei Officiers zogen schon ihren Degen. Und hätte nicht Yhakanpol so schnell sich wieder gefaßt, daß er selbst Mittelsperson zwischen beiden Partheien wurde, so hätte sich die Loge mit blutigen Köpfen geendigt.

Der Herr Meister half sich aus dem Gewirr, so gut er konte, heraus, und machte einen erbärmlichen Senf ex Coppo, mit welchem er den Prinzen noch den Meistergrad ertheilte.

44.

Tafelloge.

Noch nie hat ein Mensch so etwas unter aller Erwartung gefunden, wie die Prinzen ihren

Eintritt in die Maurerei fanden. Sie waren auf ihrer Reise schon manchmal getäuscht worden: aber ein so ungeheures Nichts für ein wenigstens erträgliches Etwas war ihnen noch nirgends für ihr baares Geld zugetheilt worden.

Geheime Weisheit, exoterische Kentnisse, tiefe Blikke in die Wahrheit, waren ihre erste Hoffnung gewesen: Gereifte Einsichten wenigstens bei Männern von Geist und Herz, ihre zweite. Und sie fanden — fades Geschwäz — kindisches Ceremoniel — bei geistleeren Menschen!!

Gern wären die armen Betrognen noch denselben Abend abgereist, wenn sie nicht Verdrüßlichkeit befürchtet hätten. Der gebieterische Gastwirth, der die ganze Loge regierte, der stolze Edelmann, der den Hammer unter zerrißnen Manschetten führte, ein dikker Krämer, der nach Oehlpipen duftete, zwei Lieutenants, welche das Kanonenfieber bekamen, sobald vom Kriege nur gesprochen wurde, ein Traiteur, der kein entzükkendres musikalisches Instrument kante als den Bratenwender, ein wizziger Sekretair, ein poetisirender Registrator und zwei dogmatischrichtige Kandidaten der Theologie —

mach-

machten die ganze Brüderschaft aus und repräsentirten bei Tafel, wo Se. Gnaden präsidirten, den Apollo mit den neun Musen.

Der Herr Wirth hatte sechs Schüsseln zugerichtet, von denen 24 Personen sich hätten satt essen können. Und wirklich soll er von den überbliebnen Speisen, die die Prinzen bezahlen mußten, noch eine ganze Woche alle einkehrende Fremden bewirthet haben. Die erste Tracht bestand in zwei grossen Suppen-Terinen, deren eine die Weinsuppe, mit einem Viertelpfunde neue Würze statt des Zimmt vergöttlicht, und die andere eine zerfahrne Eiersuppe enthielt, wo man die soliden Theile, welche die Fleischbrühe unsichtbar machten, mit Messern schneiden mußte. Der zweite Gang bescherte ein Stük Rindfleisch von sechzehn Pfund und ein Stük dito Pökelfleisch von vierzehn Pfund, dazu Senf und Salzgurken servirt wurden, nebst einer Sardellensose von alten Heringen gemacht. Da die dienenden Brüder das drittemal auftraten, kamen zwei Schüsseln Fische zum Vorschein, von welchen man, da sie etwas zu lange gekocht, und sich allzusehr analysirt hatten, nicht mehr recht sagen konte, ob es Weisfische oder Laxe sein sollten.

In beiden Schüsseln sahe man einen Ocean von einer gelben Sose, die aus Bieressig, mit Eiern abgequerlt, bestand und die lieblichsten Spekgriefen nebst etwas Bollen enthielt. Bei der vierten Eröfnung der Scene zeigten sich zwei Schüsseln Ragut, d. h. zusammengeschnittenes theils gekochtes theils gebratenes Kalb- Rind- und Hammelfleisch, welches aus den Ueberbleibseln der vorigen Woche gesammelt war, mit einer eben so delikaten Sose, in welcher die Fische geschwommen hatten, jedoch mit dem wichtigen Unterschiede, daß diese nicht gelb sondern dunkelbraun aussahe. Beim fünften Aufschauen der Gäste wurden zwei Pasteten aufgesezt, deren äußerste Kruste dem Wirthe ein Messer schartig machte, da er sie spalten wollte, und deren Eingeweide aus frikassirten Tauben bestund, welche das vorzügliche an sich hatten, daß sie noch bei der Sündfluth zur Zeit Noah mit in der Arche gewesen waren. Den Beschluß machten zwei herrliche Braten, nämlich eine Schweinskeule von achtzehn Pfunden, welche drei Finger hoch Spek hatte und eine Gans, welche ein Finger hoch Fleisch auf ihren Brustknochen führte. Dabei ist noch zu bemerken, daß zwischen den beiden Schüsseln, die jedesmal an der Spizze und am Ende der

Tafel

Tafel aufgestellt wurden, der ganze lange Zwischenraum mit dem Desert ausgefüllt war, welches aus zwei großen Rosinenkuchen, jeder sechsvirtel Ellen lang und eine viertel Elle hoch, 2 Butterbüchsen, 2 Teller mit holländischem und Hauskäse, 4 Schüsseln voll Obst, und 2 Teller mit Rosinen und Mandeln bestand, und darunter die etwas angegangenen Stetineräpfel nebst dem Hauskäse am stärksten dufteten.

Der Herr Wirth hatte bei der ersten Tracht einen ordinairen Naumburger Wein aufsezzen lassen, welcher alsobald die erwünschte Wirkung that, daß sämtliche Ordensbrüder nach dem Rheinweine des Herrn von ..... lüstern wurden, und per unanimia denselben begehrten. Beim Genuß des ersten Glases erhob sich eine algemeine Lobrede, bei welcher die fette Fistel-Stimme des dikken Krämers, die brüllende des kommandirenden Gastwirths, und die schmetternde des einen Kandidaten am vernehmlichsten waren. — Ach, das ist ein Weinchen! — Ach, da ist die Flasche ihren Luisdor werth! — ꝛc. Solche Exklamationen dauerten ziemlich die ganze zweite Tracht hindurch, indessen die Prinzen die Köpfe schüttel-

ten

ken und einander zuflüsterten, daß die Flasche keinen Thaler werth sey.

Die ganze Gesellschaft schien übrigens auf diesen Schmaus einige Tage vorher gefastet zu haben. Denn sie aßen sämtlich, insonderheit aber der Meister vom Stuhl nebst den dürren Lieutenants, so martialisch, daß der Wirth zu seinem Leidwesen von mancher Schüssel nur zwei Drittel, von mancher aber auch nur die Hälfte zurükbekam. Die Prinzen assen und tranken wenig, weil ihnen die geheime Weisheit der Loge schon den Magen verdorben hatte.

Die Brüder aber nahmen sich auch Zeit zu dieser ihnen so seltenen Arbeit. Sie saßen von sieben Uhr des Abends bis nach eilf Uhr am Tische und man kan, besage der Beschreibung, die wir im Archiv zu Quakanna von dieser Abendmalzeit vorgefunden haben, mit Sicherheit rechnen, daß sie von diesen vier Stunden sieben Achtel aufs K a u e n und nur ein Achtel aufs S p r e c h e n verwendet haben.

Daß sie nicht solche Kostverächter waren, wie die Prinzen, denen selbst der Rheinwein nicht schmekken wollte, sahe man daraus, daß

um

um zehn Uhr schon achtzehn Stöpsel auf der Tafel im Gange waren, welche sie einander, zum Zeichen ihres Wizzes und guten Laune, mit den Fingern zuschnipsten, wobei einigemal die beiden Wahrheitsforscher einen an die Nase bekamen und —— das artige Spåschen der Stöpsel belachten.

Da bei allen Tafellogen gesungen wird, so wird man nicht zweifeln, wenn die Geschichte sagt, daß auch hier die versammelten Brüder gesungen haben. Aber bei den ersten zwei Trachten waren es nur Freimaurerlieder. Bei der dritten hatte der Wein schon die frostigen Maurer in glühende Cyniker verwandelt und es ertönten die lieblichern Gesånge der Bachanten von Wittenberg und Jena.

Um eilf Uhr, da das Desert seinen Anfang nahm, waren alle schon so heisch, daß kein lauter Ton mehr herauszubringen war. Es traten also saftige Erzåhlungen an die Stelle des Gesangs, deren jede mit einem schmetternden Lachen applaudirt wurde. Die Prinzen wurden dabei in eben dem Maaße stiller, in welchem die laute Munterkeit Appollo's und seiner Musen zunahm. Und das gab denn

man

mancherlei Gelegenheit zu Uebungen des Wizzes, den insonderheit der dikke Krämer spielen ließ.

Gegen halb zwölf Uhr sank unvermuthet der Hochwohlgebohrne und tugendbelobte Meister — vom Stuhle. Man brachte ihn auf einen Sofa, auf welchem er einen halben Eimer voll Pökelfleisch, Weisfische, Frikassee, Ragut, Braten, Kuchen, und Stettiner Aepfel wieder an den Wirth zurükgab. Man ließ ihn hierauf sanft und selig entschlafen, und fuhr fort zu pokuliren, bis der zwei und zwanzigste Stöpsel dem Prinzen Yhakanpol ins Auge geflogen kam.

Jezt erhoben sich die Prinzen, um die Tafel zu verlassen. Und obgleich die ganze Gesellschaft sich dagegen empörte; so war doch kein einziges Mitglied im Stande, vom Stuhle aufzustehen, und die Scheidenden zurückzuhalten. Alle Stimmen kauderwelschten durcheinander: nur noch eins, nur noch ein einziges zu guter Nacht, Herr Bruder. Die Prinzen eilten. Der dikke Krämer erwischte noch an der Tischekke den Amatophy, der aber so kräftig fortschritt, daß der Herr Bruder hinschlug, wie eine offne Oelpipe und seinem Mei-

ster an Freigebigkeit ähnlich wurde. Der Wirth schrie noch den dienenden Brüdern zu: Halt auf! Aber die dienenden Brüder lagen beide schon an der Thüren und waren selig entschlafen.

45.

Nachwehen.

Wir haben im Archiv auch das Gespräch gefunden, welches nach dieser berühmten Abendmahlzeit zwischen beiden erlauchten Freimaurern vorgefallen sein soll: da aber dasselbe blos allerlei ganz natürliche Reflexionen über Maurerei überhaupt und diese Geselschaft insonderheit enthält, welche wir dem geneigten Leser aus tiefstem Respekt für seine selbsteigne Bonsenshaftigkeit, nicht vorlegen mögen, so eilen wir, den Beschluß dieser Geschichte noch hinzuzufügen, und unsre Prinzen auf ihrer Reise weiter zu befördern.

Der Prinz von Quakanna war, da er auf sein Zimmer zurükkam, so vergnügt, daß er seinen Freund nöthigte, mit ihm noch ein paar Gläser des ächtern Nektars zu trinken, um die Grillen desto sichrer zu verschlafen.

Amatophy konte anfänglich seines Freundes Munterkeit und gute Laune nicht begreifen, da er sich selbst so ganz zum Murrkopf gestimt fühlte. Aber Yhakanpol löste ihm das Räthsel. Ich muß Ihnen sagen, sprach er, daß ich mit dem heutigen Tage recht wohl zufrieden bin. Ich habe so viel Beiträge zur algemeinen so wohl als individuellen Menschenkentniß gesammelt, daß ich mich durch sie für alles Uebrige entschädigt sehe.

Sie beschlossen, nach vollendetem Gespräch, morgen in aller Frühe abzureisen. Aber da die Bedienten frühmorgens Frühstük und Rechnung haben wollten, so war weder Wirth noch Wirthin, noch Sohn, noch Knecht, noch Köchin, noch irgend eine lebendige Seele zu finden. Sie mochten an eine Thür anklopfen, an welche sie wollten, so erhielten sie keine Antwort. Das ganze Haus schien ausgestorben zu sein.

Die Prinzen machten sich also selbst auf, eine Haussuchung zu beginnen. Und siehe da, bei Eröffnung der Thür des Logensaales fanden sie die ganze werthe Geselschaft, mit samt den dienenden Brüdern, zum Theil auf Stühlen, zum Theil auf dem Erdboden liegend, im be-

täubend-

täubendsten Schlaf. Keiner war mit allem Rütteln und Schütteln zu ermuntern.

Sie verließen dies Heiligthum und gingen nach den Wohnungen der Profanen. Nach mehrern vergeblichen Versuchen, eine Thür zu eröfnen, fanden sie endlich eine unverschlossene. Und da sie dieselbe aufthaten, so lag die Profane Welt in gleicher Bescherung. Die Dame vom Hause hatte sich einen Theil der abgetragenen Schüsseln in Gesellschaft ihres Herrn Sohns und sämtlichen Gesindes nebst einem Duzzend Buteillen Wein so ernstlich zu Gemüthe geführt, daß — vor neun Uhr kein lebendiges Wesen im Hause zu haben war.

Die Prinzen mußten sich gedulden. Sie entschlossen sich zur Promenade und hatten indessen bestellt, daß die Bedienten alles zur Abreise in Bereitschaft sezzen sollten. Der Kastellan, welchen sie den vorigen Tag mit einem Speciesthaler regalirt hatten, empfing sie auf dem Schlosse mit einer auszeichenden Politesse, und erbot sich sogleich, an einem Orte, der ihnen die brillanteste Aussicht gewährte, ihnen ein Frühstük vorzusezzen. Sie nahmen es an und befanden sich dabei so wohl, daß es fast zehn Uhr war, da sie in den Gasthof zurükkamen.

Mit Schrekken erblikten sie jezt ihren Wagen von der ganzen Familie des Wirths und der sämtlichen Brüderschaft umringt, die so eben beschäftiget war, die Pferde wieder auszuspannen. Jezt aber nahm Yhakanpol seine ernsthafteste und feierlichste Mine an. Meine Herren, rufte er mit einer fast donnernden Stimme, ich verbitte mir alle diese Anstalten zum Aufenthalt. Unsere Handlungsgeschäfte erfodern schlechterdings, daß wir abreisen. Und der ist mein Feind, der ein Wort darüber verliert. — Bei dieser Rede sank jede Hand aus der Lage ihrer Thätigkeit herab, und jeder Mund verstumte. Ehrerbietig kam der Meister vom Stuhle und wagte nur dies einzige zu sagen, daß die Brüder sich tief gebeugt und bekümmert fühlten, da ihnen jezt die Freude entzogen würde, die fremden Brüder noch mit einer Mittagsmahlzeit zu honoriren.

Die Prinzen antworteten kaltsinnig, daß sie sich an dieser werthen Gesellschaft volkommen gesättiget hätten, und verlangten, daß der Meister und der Wirth mit ihnen auf ihr Zimmer kommen und ihnen die Rechnungen vorlegen möchten.

Zaghaft und mit scheuen Blikken folgten beide und hielten in der Roktasche, jeder sein laus Deo, mit bebender Hand, um es mit den allertiefsten Bücklingen zu überreichen. Beim Eintritt ins Zimmer wiederholte Yhakanpol seine Foderung und Se. Gnaden zogen die zitternde Hand ängstlich hervor und legten zwei Konvolute auf den Tisch. Das eine würdigste Brüder, sagte er stotternd, ist Ihr Certifikat, und das andere ist die Logenrechnung. Yhakanpol nahm die leztere zur Hand, fing an für sich zu lesen, und gab sie hernach auch seinem Freunde. Es herschte Todesstille im Zimmer. Se. Gnaden verwandten kein Auge von den Augen der Prinzen. — Die Rechnung lautete also:

Für den ersten Grad 6 Luisd'ors		30 Thl.	= gr.
Für die dienenden Brüder	=	1 —	8 —
Für den zweiten Grad 4 dito	=	20 —	= —
Für die dienenden Brüder	=	1 —	16 —
Für den dritten Grad 8 dito	=	40 —	= —
Für die dienenden Brüder	=	2 —	= —
Für die Logendekoration	=	5 —	= —
Für das Certifikat	=	6 —	8 —
Für die Armen, welche die Loge erhält		5 —	= —
Für Liquid. und Kopialien	=	= —	18 —
	Summa.	112 Thl.	2 gr.

 Die

Die Prinzen sahen einander an. Amatophys Blikke schienen den Wunsch zu äußern, daß Yhakanpol nicht alzuhizzig werden möchte. Und Yhakanpol wünschte, daß Amatophy, nicht so trübsinnig aussehen, sondern sich besser verstellen möchte. Sein Vorsaz war, die ganze Sache mit Jovialität zu behandeln. Er legte die Rechnung wieder auf den Tisch, besah das Certifikat mit dem Anscheine von Freude über diese glänzende Eroberung, und verlangte die Rechnung des Wirths.

Die Herren Kaufleute von Kuakuaahanne gelieben.

Für ein Mittagsessen. =	1 Thl.	16 gr.
Bediente. Essen und Getränk.	1 —	4 —
Kaffe und Begleitung aufs Schloß.	= —	18 —
Zwei Suppen (incl. 4 Maas Wein)	2 —	14 —
Rind = und Pökelfleisch mit Zubehör.	3 —	= —
Fische mit Sose. = =	1 —	18 —
Zwei Pasteten. = =	4 —	= —
Ragout. = = =	2 —	= —
Zwei Braten. = =	3 —	12 —
Desert. = = =	4 —	= —
Sechs But. Naumburger. =	1 —	12 —
Dreißig Buk. 48ger Rheinwein à 2 Thl. 16 gr. = =	80 —	= —
Seiten=Summe.	105 Thl.	22 gr.

	Nachtrag.	105 Thl.	22 gr.
Des Nachts Thee.		—	20 —
Für Reinigung des Zimmers und der Stühle.		—	16 —
Für zerbrochene Gläser.		1 —	—
Für Magen-Elixir, welche die Gäste früh morgens genossen haben.		—	18 —
Für Pferdefutter und Stallung.		2 —	17 —
Für Logis.		2 —	—
	Summe.	113 Thl.	21 gr.

Mit beständigem Herzklopfen harrten Meister und Wirth, wenn Yhakanpol und Amatophy die schauderhafte Stille endigen und das Schiksal ihrer hungrigen Beutel entscheiden würden. Nach langem Lesen thats endlich Yhakanpol. Er legte sein Gesicht in die Falten der größten Freundlichkeit, zog seine Börse, zahlte 225 Thaler in Golde und 23 Groschen in Münze, und fügte noch zwei Luisd'ors bei. Hier, meine Herren, empfangen Sie Ihr Geld nebst meinem wärmsten Dank für so viel Proben Ihrer Freundschaft. Noch bestimme ich einen Luisd'or für die dienenden Brüder (rasch fuhren Se. Gnaden zu und stekten ihn ein) und einen Luisd'or für die gute Aufwartung im Hause.

Bei diesen Worten began eine blizschnelle Verwandlung der beiden Gesichter des Meisters und des Wirthes, die meine Feder nicht zu schildern vermag. Yhakanpol ergözte sich königlich, da er die scheuen Minen so plözlich schwinden und die pudelnärrische Freundlichkeit und Munterkeit an ihre Stelle treten sahe. Meister und Wirth weteiferten mit einander in Danksagungen, Lobsprüchen und Krazfüßen. — Bald ertönte das ganze Haus von Freudengeschrei und — die Füchse flogen zum Thor hinaus. — So theuer kaufe ich die Weisheit nicht wieder, sagte Amatophy, da sie den Schlagbaum hinter sich hatten. Yhakanpol lächelte und schwieg.

46.

Hic niger est, hunc tu &c.

In Leipzig solte blos noch eine Abendmahlzeit eingenommen und nach derselben eine Berathschlagung gehalten werden, wo man in Europa überwintern wolle: weil doch einmal die Jahreszeit die Heimreise nicht gestattete.

Die Prinzen kamen nachmittags zeitig an und wurden gleich beim Absteigen von dem gefälligen Wirthe mit den Fragen bestürmt, wie sie in .... wären befriediget worden? — Vortreflich, schrie Yhakanpol, ganz ausserordentlich. Aber Amatophys Augen sagten ein so lesbares Nein, daß der Wirth jener Versicherung nicht trauen wolte. Indessen blieb der Prinz von Quakanna standhaft, und sein Freund bejahete, wenigstens mit Worten, was seine Mine verneinte. Der Wirth mußte sich beruhigen und die Prinzen verwahrten ihr Geheimniß, um — nicht ausgelacht zu werden.

Man bestellte einen Friseur, um noch einige Gärten zu besehen. Die Wahl traf einen Menschen, welcher so geschwäzzig war, daß kein Mensch vor ihm zum Worte kommen konte. Amatophy hörte nicht auf sein Gewäsch, sondern sahe starr vor sich hin, und gab beim Frisiren seinen Grillen Audienz. Indem er jezt an seinen blauen Schmetterling dachte, und einen tiefen Seufzer nach dem andern auffliegen ließ, fiel unwilkührlich sein Auge auf des Perükkenmachers Beinkleider und seine Sehnerve wurde von den blizzenden Strahlen be-

 rührt,

rührt, welche von seiner **Uhrkette** aus= gingen.

Amat. Was der Henker hat er da für eine Menge Steine an der Uhrkette hängen?

Friseur. (wendet sich gegen das Licht) Se= hen Sie nur recht, mein Herr, es sind keine Steine. Es ist lauter fein polirter Stahl.

Amat. (besiehts) Was der tausend ist das für Geschnudel? (zu Yhakanpol, der am Fen= ster steht) Kommen Sie doch her, Freund, und sehen Sie den Staat eines hiesigen Friseurs!

Yhak. (komt und sieht) Ha, das sind ja eine Menge Sachen im kleinen, die wir ge= stern gesehen haben. (zum Friseur) was sol das vorstellen? Ist Er Freimaurer?

Fris. O kennen Sie diese Dinge schon? (Er stellt sich vor Ihnen hin, giebt Ihnen **Gruß** und **Zeichen** des ersten Grades) Sie sind also auch Maurer? Geben Sie mir das **Wort**. (Die Prinzen stuzzen beide, denken nach und haben glük= lich alle drei Worte der drei Grade vergessen.)

Yhak.

Yhak. (besinnt sich) Gebe er mirs doch.

Fris. B —

Yhak. O —

Fris. A —

Yhak. Ich sehe schon, daß Ers hat. Wo ist er aufgenommen worden, lieber Freund?

Fris. In ...., wo Sie gestern gewesen sind. Aber es ist da eine gar armselige Loge. Ich habe seit der Zeit in Berlin gearbeitet, und bin da zu einem Herrn in Kondition gekommen, welcher auch Bruder war: der hat mir ganz andere Dinge gesagt, als die in .... wußten. O, was man in Berlin für Dinge lernen kan, das ist zum Erstaunen! Wollte Gott, ich hätte können länger da bleiben. Aber meine Mutter starb mir, da muste ich nach Leipzig zurük. Konte ich noch ein Jahr in Berlin mich aufhalten; so wäre ich in gewissen geheimen Dingen so weit gekommen, daß ich warhaftig nicht mehr nöthig gehabt hätte, mit der Puderquaste umher zu laufen.

Amat. (gierig) O sage Er mir Freund, was das für geheime Dinge sind, die er noch hätte lernen können?

Fris. Ja, wenn ich Ihnen das sagen könte, so müßte ich sie ja schon wissen. Aber ich sage Ihnen — Dinge zum Erstaunen! Dort giebts Männer, die — (leise und mit Schauder) Geister sehen — Verstorbene aus dem Grabe heraufrufen — mit unserm Herr Gott vertrauten Umgang pflegen — uh! — ich sage Ihnen, erstaunende Dinge! wenn Sie rechte Maurer werden wollen; so reisen Sie nach Berlin.

Amat. Weis Er das gewiß?

Fris. Ich verpfände Ihnen meine Seele und Seligkeit. Mein Meister hat mich versichert, daß ers mit Augen gesehen hat. Er kam das erstemal, da er einer solchen heiligen Operation beigewohnt hatte, todtenblaß nach Hause, und zitterte am ganzen Leibe. Die Alteration grif ihn so an, daß er bettlägrig wurde und ein hizziges Fieber bekam. Er hat sich auch seit der Zeit gar nicht wieder erholen kön-

können, und blieb immer tiefsinnig und schwermüthig.

Yhak. Das ist eben keine gute Wirkung geheimer Weisheit!

Amat. Hat Ihm sein Meister nicht erzählt, was er gesehen hat?

Fris. O ja. Der Obermeister in der Loge hat die versammelten Brüder gefragt, wen sie unter den Verstorbnen zu sehen und zu sprechen verlangten? Da haben alle einmüthig den großen Friedrich gefodert. Und der ist erschienen, wie er leibt und lebt, in seiner königlichen Tracht, mit dem Stern, mit dem Hut, mit dem blauen Samtrok über und über voll Schnupftobak — kurz der wahre leibhafte König, und hat jedem geantwortet, was er ihn gefragt hat.

Amat. Das wäre doch zum Erstaunen!

Yhak. Mir gar nicht. (zum Friseur) Weis er, was ich gethan hätte, wenn ich wäre gefragt worden, wen ich sehen und sprechen wollte? Ich hätte einen stokfremden, unbedeutenden

tenden und der ganzen Loge unbekanten Menschen genannt, den ich unter allen Brüdern allein im Leben gekant hätte. Und wäre mir die Figur ja alsdann vorgeführt worden, so hätte ich sie Dinge gefragt, die keiner der versammelten Brüder wissen konte und die nur dem Verstorbenen allein bekant waren. Da hätte sichs wohl ausweisen sollen, daß die Kunst des Herrn Obermeisters betteln ging.

Amat. (zu Yhakanpol) Was würden Sie denn damit gewonnen haben? Meinen Sie denn, daß ein Mann, der Ihnen einen König aus den Todten herauf rufen kan, Ihnen nicht auch einen jeden andern unbedeutenden Menschen aufzustellen im Stande seyn wird?

Yhak. Freund, ich bin jezt an die geheime Weisheit in Europa so unglaubig geworden, daß ich alles für Täuschung und — Finanzoperationen halte. Und aus diesen Gründen bin ich gewiß, daß das, was der Herr Bruder Perükkenmacher da erzählt, ein sehr leichtes Kunststük war, weil von einem Könige die volkommensten Portraits zu haben sind und folglich seine Figur gar leicht aufgestellt werden kan. Und wenn ich mir lauter betäubte Phantasien

kasten der Herren Brüder denke; so begreife ich ganz füglich, wie auch die Stimme des Verstorbnen hervorgebracht und das Spiel zur allerseitigen Satisfaktion vollendet werden konte. Aber die Figur und Sprache eines Unbekanten mir darzustellen — das hätte der Herr Meister wohl sollen bleiben lassen.

Fris. Da thun Sie dem Meister gewiß unrecht, mein werther Herr. Mein Herr, wo ich konditionirte, war gewiß nicht auf den Kopf gefallen, und der hat mich versichert, daß er alles so scharf betrachtet hat, daß ihm gewiß kein X für ein U vorgemacht werden konte.

Yhak. Ich gönne Seinem Meister Perükkenmacher seinen Glauben. Aber für meinen Magen ist die ganze Sache nicht. Ich habe in Europa schon zü viel Schnikschnak verdauen müssen: mich sol keiner mehr anführen.

Amat. Aber ich dächte doch Freund, wir machten eine Reise nach Berlin. Es ist doch der Mühe werth, so was zu untersuchen.

Fris. Das rathe ich Ihnen. Es wird Sie gewiß nicht gereuen.

Yhak. (zu Amatophy) Freund, ich stehe Ihnen dafür, man wird uns beide nicht zum Untersuchen kommen lassen. — Reisen Sie hin, wenn Sie Lust haben.

Wirth. (der eben hereintritt) Verzeihen Sie, meine Herren, daß ich Sie stöhre. Alleweile bekomme ich eine Neuigkeit von Hamburg überschrieben, die ich Ihnen mittheilen muß. Ein berühmter Arzt hat das Arkanum erfunden, einen Menschen, der schon mit einem Fuße im Grabe steht, wieder zum Jünglinge zu machen. Und er giebt in dem Avertissement nicht undeutlich zu verstehen, daß es gar ein Mittel sey, sein Leben auf mehrere Hundert Jahre zu verlängern.

Yhak. (hastig) Was der tausend! Ein wirklich gelehrter Arzt?

Wirth. Ja, so lautet die Nachricht.

Yhak. Nun wahrhaftig, wenn ich in Europa noch von jemand etwas zu lernen Lust hätte, so müßte es von einem Arzte seyn. Den Priestern und Maurern trau ich nicht mehr. (zu Amatophy) Wie wäre es, wenn

wir

wir den Winter über in Hamburg verlebten? Da sind wir auch der Schiffarth am nächsten.

Die Prinzen wurden eins und reisten noch an demselben Tage nach Hamburg ab. Wir wollen ihnen glükliche Reise wünschen, und erwarten, was das folgende Kapitel bescheeren wird.

47.

Seelengefahr.

Unterschied zwischen der betenden und zechenden Maurerei.

Das Avis, welches der Leipziger Wirth den Prinzen mitgegeben hatte, lautete also: „Nachdem sich verschiedene Aerzte und Nicht-„ärzte viele Jahrhunderte hindurch vergeblich „bemüht haben, ein Universale gegen alle „Krankheiten zu erfinden, auch manche große „und hochgelahrte Heilkundige schon vielfältig „geurtheilt haben, daß dieses Beginnen etwas „eben so Abgeschmaktes als Unmögliches sey; „so machet Endesunterzeichneter nunmehr öf-„fentlich bekant, daß ihm diese Erfindung end-„lich gelungen sey und er ein unfehlbares Mit-

„tel

„kel besizze, welches nicht nur allen Krank„heiten ohne Ausnahme auf das kräftigste wi„dersteht, sondern auch die Gesundheit selbst „erhöht und vervolkommnet und die menschliche „Maschine so fest und dauerhaft macht, daß „nur ausserordentliche Zufälle dieselbe zu zerstö„ren im Stande sind. Wer dieses unfehlbare „Mittel von mir haben will, muß sich persön„lich bei mir einfinden, und sol sodann, gegen „Erlegung eines Speciesthalers und einer schrift„lichen Verpfändung seiner Ehre, daß er das„selbe nicht weiter mittheilen oder bekant ma„chen will, seines Wunsches gewähret werden. „Solches verspricht bei seiner Ehre

D. Ypsisch.
Med. pract.

Prinz Yhakanpol hatte von dieser Nachricht eine ganz sonderbare Ahndung, die er sich selbst nicht wohl erklären konte. Er erwartete von dem Verfasser derselben nicht eine Arznei, nicht was man eigentlich Universalmedicin nennt: denn er hielt so etwas geradehin für unmöglich: aber er erwartete ein Etwas, das dunkel in seiner Seele lag und dazu er selbst keinen Namen finden konte, weil der deut-

liche

liche Begrif ihm fehlte. Kurz, es ahndete ihm, daß der D. Ypsysch sein Mann seyn würde. Auf der ganzen Reise nach Hamburg war er so vergnügt, als wenn er dem lezten Ziele aller seiner irdischen Wünsche entgegen reiste.

Der Prinz Amatophy hingegen war verstimt und abwechselnd gar traurig. Das schöne Berlin lag ihm unaufhörlich im Sinne. Seine Seele lüsterte nach Geistern. Die Hauptstadt der Brennen schien ihm den blauen Schmetterling zu enthalten, den er suchte. Und es schmerzte ihn, daß er nur noch 20 Meilen davon gewesen war, und sich hatte verleiten lassen, ihm den Rükken zu kehren.

Auf der Mitte des Weges hätten schier beide Prinzen sich von einander getrennt, wenn nicht Yhakanpols Beredsamkeit Wunder gethan hätte. Sie fanden im Posthause einen alten Prediger, welcher gewohnt war, alle Tage sein Frühstük daselbst einzunehmen, und die Neuigkeiten der Stadt und des Staats bei der Gelegenheit einzusammeln. Dieser drang mit der ganzen Unverschämtheit eines Beichtvaters in die Prinzen und katechisirte sie über die Absichten ihrer Reise so scharf, daß er alles erfuhr,

was beide auf ihrem Herzen hatten. Und nun gerieth er, von dem vortreflichen Schnapse des Postmeisters begeistert, in volles Feuer, und demonstrirte dem Yhakanpol, daß er gerade zu, dem Teufel in die Hände laufe, wenn er nicht von dem Vorhaben abstehe, dem D. Ypsysch sich anzuvertrauen: sintemalen derselbe ein Höllen verdamter Naturalist und Freigeist sey, der alle Religion verspotte, und die verfluchte Vernunft über Gottes Wort erhebe. Dagegen versicherte er den Amatophy, daß er mitten in das Paradies unter die Engel und Auserwählten gerathen würde, wenn er seinen Weg nach Berlin nehmen, und die Heiligen Gottes aufsuchen würde, welche daselbst sich unter des berühmten Apitsch Fahne vereiniget hätten, das ganze Heer der Freigeister zu vertilgen und die reine Lehre wieder zur Herrschaft über die ganze verfallne Menschheit zu erheben.

Der Mann machte über diese Dinge einen Senf, der bei einer halben Stunde dauerte, und glühte dabei, und brüllte wie ein Marktschreier. Amatophy stand vor ihm und ward in dem Innersten seiner Seele erschüttert. Er verwandte kein Auge von dem

Redner

Redner und sein ganzes Gesicht ließ die volkommenste Bekehrung zum Christenthume ahnden.

Yhakanpol ging in der Stube auf und ab, ärgerte sich über den Unsinn des priesterlichen Sermons, und machte sich gefaßt, es zu beantworten und die Eindrükke zu zerstören, welche es so augenscheinlich auf seines Freundes Seele gemacht hatte.

Sobald der alte Schnapsbruder zu Ende war, ergrif er seinen Freund bei der Hand und began mit hinreißender Beredsamkeit ihm das elende Pfaffengeschwäz zu analysiren und ihm, mit Vorhaltung aller bisherigen Erfahrungen, die sie auf ihren Reisen gemacht hatten, zu zeigen, daß er sich bei dem deutschen Christenthume unmöglich einige Befriedigung zu versprechen habe. Dabei zeigte er ihm zugleich aus Gründen der Wahrscheinlichkeit, daß er bei seiner alzulebhaften Imagination, in der allergrößten Gefahr sey, in die Fesseln der erniedrigendsten Schwärmerei zu gerathen, wenn er es wagen solte, von den Lokspeisen zu kosten, welche die betende Maurerei ihm weit feiner vorlegen würde, als es die zechende gethan hatte.

Während dieser Rede des Prinzen von Quakanna, hatte der Herr Prediger sich noch einige Gläser Schnaps eingeschenkt, um desto mehr Muth zu haben, das Feld gegen diesen gefährlichen Feind zu behaupten. Sobald also Yhakanpol schloß und Amatophy ihm die Hand mit den Worten reichte: Freund, Sie haben recht, wir sind in Europa genug geäft worden, ich will Ihrem Rathe folgen —; so rannte der heilige Mann mit dem griesgramen Gesicht eines Pinehas auf die Prinzen los, fieng an, über Yhakanpol einen ganzen Strohm von Anathema's auszusprechen, und den Amatophy wie einen Besesnen zu beschwören, daß er sich von dieser Schlange trennen und seinen Weg allein fortsezzen möchte.

Die Prinzen nahmen jezt beide einerlei Partei, und erklärten dem Herrn Pfarrer, daß er sich um ihre Reise nun weiter nicht bekümmern möchte. Aber der Diener Gottes fuhr fort, sein Amt zu verwalten und, den Heiden das Evangelium zu predigen. Es entstand ein langer Wortwechsel. Der Prediger des Evangelii wurde von Sekunde zu Sekunde gröber. Er drang mit Ungestüm darauf, daß Amatophy sich von seinem Reisegefärden trennen

sollte,

sollte. Er fing an, auf Yhakanpol zu schimpfen, und mit Freigeistern, Verführern, Betrügern, Seelenverderbern u. d. um sich zu werfen. Endlich, da die Prinzen ihm nicht mehr antworteten, sondern Anstalt zum Aufbruche machten, wollte er gar Gewalt brauchen, und rufte zum Fenster hinaus, daß die Bürgerschaft zusammen kommen und sich eines Menschen bemächtigen möchte, welcher eine unschuldige Seele verführen, und von den Wegen des Heils mit Gewalt zurükhalten wolle.

Zum Glük hörte der Postmeister gleich dieses unsinnige Geschrei und eilte, den beschnapsten Mann Gottes vom Fenster wegzureissen und in die Kammer zu sperren, bis die Prinzen eingestiegen, und zum Thore hinaus waren.

48.

Der Willkommen mit Gözens Betrachtungen.

Da die durchlauchtigen Reisenden in Hamburg anlangten, traf sichs, durch eine sonderliche Fügung des Himmels, daß sie in einen Gasthof einkehrten, welcher der Wohnung des hochberühmten Kanonikus Ziegra

gegen über lag. Dieser gottselige Mann duftete bekantlich so stark, wegen der Fettigkeit seines Leibes und seiner Seele, daß die ganze Gegend der Stadt, in welcher er seinen heiligen Wohnsiz hatte, von dem Geruche seiner Orthodoxie erfüllt und in der Athmosphäre aller daselbst befindlichen Körper nichts, als reine Lehre zu sehen, zu schmekken und zu riechen war. Und so war natürlich auch der ganze Gasthof, wo die Prinzen abtraten, dieses himmlischen Duftes so voll, daß Mann, Weib, Kind, Knecht, Magd, Vieh und alles, was dazu gehört, eine Sylbe reines Lutherthum heiliger hielten, als ganze Bände voll Früchte der leidigen Vernunft.

Die Prinzen kamen des Abends spat an und verlangten, da sie auf der lezten Station schon ein kleines Abendbrod zu sich genommen hatten, nichts als eine Tasse Thee und — ein gutes Bett: denn sie waren müde.

Der Herr Wirth war ein freundlicher Mann und schien so sanft und kirre zu sein, wie eine Turteltaube. Er empfing mit vieler Ehrerbietigkeit die Befele der Prinzen und brachte

in wenig Minuten ihren Thee in eigner Person. Unter dem Arme trug er ein großes Buch.

Yhak. Was haben Sie da für ein Buch, lieber Herr Wirth? Wollen Sie denn heute noch lesen? Ich dächte, es wäre Zeit, schlafen zu gehen.

Wirth. (andächtig und liebreich) Ja, das ist es wohl. Aber ich pflege nie schlafen zu gehn, ohne zuvor meine Betrachtung gelesen zu haben. Wenn das geschehen ist, lege ich mir sie unter das Kopfküssen, und da hab ich allemal einen recht sanften und seligen Schlaf. Und da ich der christlichen Hoffnung lebe, daß mir der gute Gott in Ihnen ein paar fromme Christen zugeführet hat; so habe ich nicht ermangeln wollen, Ihnen neben der Leibesnahrung auch eine geistliche Seelenspeise mitzubringen, und Ihnen solche beim Thee vorzulesen.

Yhak. Ich danke Ihnen, lieber Herr Wirth, für Ihre gütige Vorsorge. Wir sind schon ein gut Theil von Europa durchgereiset, und haben so viel verschiedene Seelenspeise durcheinander genossen, daß uns fast vor aller dieser Waare ekelt.

Wirth. (plötzlich glühend und mit ernstem Tone) Ei, ei, meine Herren. Das will ich nicht hoffen, daß Sie Religionsverächter sind? Da müßte ich Ihnen warhaftig mein Haus versagen.

Yhak. Wie können Sie auf einmal so hastig werden, lieber Mann? Ich sage ja nicht, daß wir Religionsverächter sind. Ich erzähle Ihnen ja nur, daß wir in Europa noch keine Seelenspeise für unsern Geschmak angetroffen haben. Und warhaftig Sie geben uns für die Ihrige ein schlechtes Vorurtheil, wenn Sie mit solchem Ungestüm sie uns aufdringen und mit solcher Lieblosigkeit uns bedrohen, dafern wir nicht gleich das annehmen, was sie uns zu lesen geben wollen. Mich deucht, das erste Kennzeichen einer wahren Religion wäre der Geist der Sanftmuth und der Duldung!

Wirth. (sich rekolligirend, aber doch hastig) Ich höre leider aus dem modischen Worte Duldung, daß Sie wenigstens ein Indifferentist sind. Und — vergeben Sie mir, wenn ich Ihnen unrecht thue — wenn Sie wirklich mit diesem Gifte angestekt seyn sollten; so würde ich — höchstens bis morgen früh Ihren Aufenthalt gestatten. Mein Haus ist noch

nicht

nicht mit falscher Lehre verunreiniget worden. Und wenn mein Seelenfreund und Nachbar, der Herr Kanonikus Ziegra es wüßten, daß ich heute zum erstenmale ein paar unlautere Christen bewirthete; so würde er diese Nacht vor Bekümmerniß kein Auge zuthun.

Yhak. (sanft und einlenkend) Nun, lieber Mann, stellen Sie sich uns nur nicht gar zu arg vor. Wir schäzzen beide die Religion so ausnehmend hoch, daß dieser mein Freund hier, wirklich in der Absicht nach Hamburg gereiset ist, um mit der besten Religion in der Welt bekannt zu werden.

Wirth. (mit plözlicher Rükkehr zur vorigen Andacht und Lieblichkeit) Ist das wahr? O so sey Gott gelobet, der mein Haus so glüklich gemacht hat, ein paar verirrte Schafe Jesu aufzunehmen, welche den guten Hirten suchen, von welchem sie entkommen sind. Sie sollen hier volle Weide finden für Ihre Seelen. O sezzen Sie sich nur, sezzen Sie sich. Ich will Ihnen die heutige Betrachtung vorlesen und Ihr Herz wird sich freuen, daß Sie bei mir die rechte Thür zum Schafstalle gefunden haben.

 Amat.

Amak. Was ist es denn für ein Buch, das Sie uns vorlesen wollen?

Wirth. O das ist ein Schaz, der nicht mit Gelde zu bezahlen ist. Vor dem Einschlafen, mein leztes Labsal an jedem Tage meines Lebens! Sehen Sie hier. (Er zeigt den Titel.) Johann Melchior Gözens Betrachtungen auf alle Tage im Jahre. O das ist ein Buch! Es stärkt Leib und Seele. Auf alle Tage ist eine Betrachtung. Und weil wir hier zu Lande alle sieben Jahre ein Schaltjahr haben, sehen Sie; so ist hier noch die 366ste Betrachtung angehängt. Nun sezzen Sie sich. Sie können dabei trinken. Aber erheben Sie Ihre Herzen zu Gott in heiliger Andacht.

Was war zu thun? Wollten die armen Prinzen nicht einen furiösen Auftritt erleben und allenfals auf der Stelle aus dem Gasthofe gewiesen werden; so mußten Sie von dem eifrigen Seelenfreunde die geistliche Kost annehmen. — Sie sezten sich und der Wirth fieng an zu lesen.

Zum Unglük war es eine etwas lange Betrachtung: Yhakanpol fing an zu gähnen.

Ama-

Amatophy horchte anfangs zwar mit vieler Lernbegierde: aber da er, bei aller Anstrengung seiner Aufmerksamkeit, von der morgenländischen Bibelsprache, die in diesem Buche herrschte, nichts verstand, so ward er desto plözlicher ermüdet und versank, da Yhakanpol nur noch gähnte, schon in einen tiefen Schlaf.

Der Wirth las in einem abscheulichen Tone, daß also Ohr und Geist zugleich beleidiget wurde. Am Ende schliefen beide Prinzen sanft und selig ein, und Amatophy hub an, seiner Gewohnheit nach, so entsezlich zu schnarchen, daß der Vorleser sich selbst nicht mehr hören konte. Dies bewog ihn, inne zu halten. Und nun fuhr schnell der böse Geist wieder in ihn. So wie er sahe, daß beide schliefen, entbrannte er von heiligem Eifer, warf das dikke Buch, wie Moses die steinernen Tafeln erster Fabrik, zur Erde und schrie mit einer fürchterlichen Stimme: O ihr schändlichen Verächter der reinen Lehre: morgendes Tages (hier fuhr Yhakanpol aus dem Schlafe auf) sollt ihr mein Haus verlassen, das ihr verunreiniget habt.

Die Prinzen wollten sich mit der übergrossen Müdigkeit entschuldigen. Aber der heilige

Mann

Mann nahm seinen Gözzen auf, und lief, als wenn ihn Gespenster vorfolgten.

49.

Erstes Licht.

Die Prinzen waren bestimt, ein gutes Vorurtheil von den Weibern in Europa mit sich zu nehmen. Sie fanden auch in Hamburg, was Sie in Basel schon erprobt hatten, daß die Weiber oft klüger sind, als die Männer. Die Frau des Wirths kam des andern Tages, da die Prinzen aufgestanden waren, auf ihr Zimmer und bat sie wegen der insolenten Aufführung ihres Mannes um Vergebung. Ich habe dem unbändigen Zeloten, sagte sie, noch gestern Abend den Kopf zu rechte gesezt. Er wird Ihnen fernerhin nicht wieder zur Last fallen. Ich habe ihm verboten, sich schlechterdings in kein Religionsgespräch wieder mit Ihnen einzulassen. Es thut mir leid, daß er sich an Ihnen vergangen hat. Aber es ist kein andrer Mensch schuld, als das dikke Schwein da drüben: das hat meinem Mann, der sonst der sanfteste und billigdenkendste Mensch von der Welt war, den Gedanken in den Kopf

gesezt,

gesezt, daß man keinen Menschen in seinen vier Pfählen dulden müsse, der nicht die reine Lehre Lutheri bekenne. Und es ist mein Glük, daß der Gasthof mein ist, und daß ich meinem Manne den Daumen aufs Auge sezzen kan: sonst würde er schon alle seine Gäste mit seinem dummen Religionseifer verjagt haben. Sie haben es nun, meine Herren, mit mir allein zu thun, und Sie können versichert seyn, daß ich meinen Eifer verdoppeln werde, Sie mit meiner Bewirthung zufrieden zu machen.

Die Prinzen erwiederten diese Rede der Dame mit aller der Artigkeit, die sie verdiente, und gaben ihr die Versicherung, daß sie wenigstens bis zu Ende des Februars in ihrem Hause bleiben würden. Die Wirthin freute sich, daß sie die beleidigten Gäste besänftiget hatte, und erbot sich, wenn es ihnen an Unterhaltung fehlte, ihren Informator zu schikken, der statt ihres Mannes jeden Augenblik Ihnen zu Befehl stehen würde.

Das erste, was Yhakanpol jezt that, war Nachfrage nach dem D. Ypsysch. Von den Bedienten des Hauses konte ihn kein einziger berichten. Und der Herr Informator, welcher

cher noch vormittags, ihm seinen Reverenz machte, wußte ihm weiter nichts zu sagen, als daß der Ypsysch ein berufener Freygeist sey und sich in den allerarmseligsten Umständen befinde. Seine Wohnung aber war ihm unbekant.

Amatophy nahm an diesem Anliegen seines Freundes gar keinen Antheil. Es ist die lezte Zeit, dachte er bei sich selbst, die ich in Europa zubringe. Ich will sie benuzzen, mein Ziel zu erreichen. Hier ist ein Ort, wo Menschen aus allen Theilen der Welt zusammen kommen. Wenn ich meine Zeit eintheile und mit Hintansezzung aller Nebendinge, alle Gelegenheiten ergreife, die sich mir darbieten, Menschen von aller Art kennen zu lernen; so müßte es nicht gut sein, wenn ich nicht endlich den rechten Mann finden sollte, der mir das Licht mittheilte, welches ich suche.

Nach der Mittagsmahlzeit ging Yhakanpol aus, um auf Kaffehäusern den D. Ypsysch auszufragen. Amatophy aber blieb zu Hause und nahm sich vor, seinen ersten Versuch mit dem Informator zu machen. Er ließ ihn zum Kaffe einladen, und begann, da sein Freund weg war, mit ihm folgendes Gespräch.

Amat.

Amat. Ich habe eine Bitte, Freund, durch deren Gewährung Sie den Grund zu meiner Ruhe legen können. Wollen Sie mir wohl recht aufrichtig und ohne alle Zurükhaltung sagen, ob Sie eine Religion in Europa kennen (ich weis, daß es deren viele giebt) welche von allen Irthümern befreit ist, und die reine und unvermischte Wahrheit enthält?

Inform. (bedenklich) Mein Herr, die Frage, die Sie hier an mich thun, sezt mich in einige Verlegenheit.

Amat. Wie so? Haben Sie Ursache, mir Ihre eigne Ueberzeugungen zu verhelen?

Inform. Allerdings. Ich lebe hier an einem Orte, wo man überall mit Zeloten umringt ist, welche nur eine Glaubensform gelten lassen, und alle andere nicht nur verwerfen, sondern auch ihre Bekenner hassen und verfolgen. Und ich würde in Gefahr seyn, als ein Kandidat des Predigtamts mein ganzes Glük zu verscherzen, wenn ich ganz offenherzig mit Ihnen sprechen wollte.

Amat. (mit Würde) Freund, ich beschwöre Sie, bei allem, was heilig ist, sprechen Sie offenherzig. Meine ganze Seele ist Durst nach Wahrheit. Und ich betheure es Ihnen bei dem Gott, dessen Daseyn ich glaube, und dessen richtige Erkentniß ich suche, daß es nie über meinen Mund kommen soll, was Sie mir sagen werden.

Inform. Diese Versicherung und dieser Ton, schäzbarer Mann, flößt mir einigen Muth ein. Ich will aufrichtig mit Ihnen sprechen. Ich will Ihnen sagen, was meine Einsichten mit sich bringen. Aber ich will Sie auch im voraus bitten, nichts drauf zu rechnen, sondern es als bloße Veranlassung zu weitern Nachdenken und Prüfungen zu betrachten. Ich bin in der so genannten lutherischen Kirche geboren und erzogen. Ich habe also keine andern als lutherische Lehrer gehabt. Ich habe folglich Vorurtheile eingesogen, und erst spät Gelegenheit gefunden, mich von einigen derselben loszuwikkeln, und durch Lektüre und eignes Denken zu gewissen eignen Ueberzeugungen zu gelangen, die ich hier nicht laut werden lassen darf. Ist Ihnen damit gedient, das Resul-

tat

tat davon zu wissen; so will ich es Ihnen in der Kürze vorlegen.

Amat. Sie werden mich unaussprechlich damit erfreuen.

Inform. Die christliche Religion ist in Europa die herrschende und verdient es auch unstreitig zu sein. Aber eben diese christliche Religion erscheint zugleich in eben so viel Gestalten, als es Sekten und — ich möchte sagen, als es denkende Menschen giebt. Jede Sekte und in jeder Sekte jeder denkende Kopf hat über die Lehrsäzze derselben seine eigne Vorstellungsarten, welche er aus der heil Schrift herzuleiten vermeint. Daher giebt es eine unzählbare Menge von Systemen, welche alle das Christenthum enthalten, und alle das allein wahre und beseligende Christenthum zu enthalten behaupten und die doch alle einander mehr oder weniger widersprechen. Ich nun — habe weder Gelegenheit noch Kräfte und Hülfsmittel genug bisher gehabt, sie alle ohne Ausnahme zu studiren und zu prüfen: ich habe aber aus denen, die ich gelesen und untersucht habe, so viel zu sehen geglaubt — und dies ist nun das kleine Resultat meiner Ueberzeugungen —

 daß

daß kein einziges System oder wie Sie es nennen, keine einzige Religion oder Glaubensform, von allen Irrthümern rein sei und unvermischte Wahrheit enthalte, sondern daß jeder vernünftige Mensch, der das Christenthum überhaupt wahr und göttlich findet, seine eigne Vernunft brauchen, und das sich auswählen muß, was ihm als Wahrheit sich gleichsam aufdringt.

Amat. Ich danke Ihnen Freund, für dieses ehrliche Geständniß, aber ich bekenne Ihnen zugleich, daß es mich gewaltig niederschlägt. Denn ich sehe jezt, daß ich bei keinem einzigen Menschen und noch weniger bei einer ganzen Sekte die reine Religion finden werde, die ich suche, sondern daß ich den langen Weg vor mir habe, das ganze Christenthum zu prüfen und aus allen Glaubensformen, die daraus entstanden sind, mir eine eigne Auswahl zu machen.

Inform. Ich weis für meine Person Ihnen keinen andern Rath zu geben.

Amat. Das ist betrübt. Ich habe immer gehoft, die Wahrheit noch geradezu zu finden, und durch Belehrung ihrer theilhaftig

zu

zu werden. Nun muß ich fast verzweifeln, da das Christenthum, so viel ich schon gemerkt habe, auf zwei Dingen beruht, welche beide einen langen und mühseligen Weg für den Untersucher eröfnen, auf Geschichte und Bibeldolmetschung. (Nach einer Pause) Sagen Sie mir doch, können Sie mir nicht einen kurzen Begrif von der wesentlichen Lehre des Christenthums machen?

Inform. Das ist schwer. Das, was ich für wesentliche Lehre halte, werden Sie nicht wissen wollen. Wenigstens ist Ihnen damit nicht geholfen. Und das absolute Wesen —

Amat. (einfallend) Ich will mich deutlicher erklären. Sagen Sie mir vorläufig nur das, was allen christlichen Sekten in Europa gemein ist, und worinnen sie alle übereinstimmen.

Inform. Ja, das würde ohngefähr darauf hinauslaufen: daß der Schöpfer der Welt das menschliche Geschlecht durch den Sündenfall der ersten Eltern hat in moralische Verdorbenheit versinken lassen, dergestalt, daß alle Menschen mit einer überwiegenden Neigung zum Bösen geboren werden und also von Natur

Kinder des Zorns und der ewigen Verdamniß schuldig sind: daß aber auch eben dieser Gott, seinen einzigen Sohn, Christum von der ewigen Verdamniß zu erlösen und zwar durch Uebernehmung eines unendlichen Leidens, welches Gott nun als ein Versöhnopfer betrachtet, und allen, die sich im Glauben dasselbe busfertig zueignen, Begnadigung und Seligkeit angedeihen lässet.

Amat. (betreten) Wie? Freund, ist das wirklich das Wesen des Christenthums, in welchem alle Sekten einstimmig sind? Dann muß ich Ihnen gestehen, daß ich allen Muth verliere, den Weg der Prüfung anzutreten.

Inform. Warum das?

Amat. Weil meine ganze Vernunft sich dagegen empöret. Sagen Sie mir einmal selbst, was würden Sie von folgender Geschichte urtheilen: ein Arzt, der in seiner Kunst sich auf den Gipfel der Volkommenheit befand, hatte neun Töchter, welche aus dem Leibe ihrer Mutter als Urbilder körperlicher Schönheit hervorgegangen und mit allen nur ersinnlichen Talenten und Anlagen des Geistes und des Herzens

zens versehen worden waren. Dieser große Aeskulap, ein enthusiastischer Liebhaber des Schönen und Volkomnen, freute sich dieser Früchte seiner Liebe und baute ihnen, er war reich, ein Paradies, in welchem er alles vereinigte, was seine Kinder glüklich und zufrieden machen konte. Als er sie so in den Zustand der vollkommensten Glükseligkeit versezt hatte, ließ er sie alle neun, wissentlich und freiwillig, in die Hände eines Verführers gerathen. Dieser raubte ihnen nicht nur die Unschuld ihrer Herzen, die Reinigkeit ihrer Seele, mit ihrer jungfraulichen Ehre, sondern er zerstörte auch durch das Gift der Wollust ihre schönen Körper und machte sie Kloaken ähnlich, die nun auf immer und ewig ein stinkendes Denkmal der Verirrung vom Pfade der Tugend bleiben mußten.

Inform. Ich schaudre. Der Arzt ist mir ein Räthsel.

Amat. Mir auch. Denn er liebte Schönheit und Volkommenheit und ließ sie doch wissentlich zerstören!

Inform. Warum that er das nun?

Amat. Erschrekken Sie vor Ihren Sy- stem, mein Herr. Er that es, um ein Mei- sterstük seiner Kunst zu machen, und dieselbe vor aller Welt zu verherrlichen. Schon damals, da er den Verführer über seine Kin- der gerathen und ihre angebohrne Schönheit und Volkommenheit zerstören ließ, hatte er be- schlossen, ein untrügliches Mittel zu veranstalten, wodurch seine Töchter, wenn sie dasselbe recht gebrauchen wollten, volkommen geheilet und in den Zustand der Glükseligkeit zurükgebracht wer- den konten, welche er ihnen im Paradies be- reitet hatte. Er führte auch sein Vorhaben zum Erstaunen aller Kunstverständigen aus. Er überreichte seinen neun Töchtern ein Mit- tel, welches nicht nur den verfaulsten Körper mit neuer Kraft und Schönheit überkleidete, sondern auch die verdorbenste Seele wieder herstellte.

Inform. (erschrokken) Sie haben mich erschüttert.

Amat. Hören Sie nur erst das sonder- barste. Das Mittel war zwar da und war auch unfehlbar. Aber es war etwas schwer zu gebrauchen, zumal für so äußerst verfallne Menschen. Daher kam es, daß nur drei

von

von seinen neun Töchtern genasen und wieder glüklich wurden, sechs aber ewig stinkende Kloake blieben, welche die Welt immerdar an die —

Inform. (einfallend) Sagen Sie mir nichts mehr, Ich habe bisher geglaubt gehabt, wunder! wie viel ich über meine Religion selbst gedacht habe: und ihr Gleichniß sezt mich in die demüthigende Nothwendigkeit, die Prüfung von vorn zu beginnen. Ich fühle, wie schaudernd es ist, einen guten und weisen Gott zu denken, der so viel Millionen vernünftiger Geschöpfe erst fallen läßt, und dann ein Rettungsmittel veranstaltet, bei welchem ein Drittel glüklich wird, und zwei Drittel auf ewig verloren gehen.

50.

Zweites Licht. D. Ypsysch.

Der Prinz von Quakanna kam abends spät nach Hause und war höchst bekümmert über die Fruchtlosigkeit seiner Erkundigungen. Er hatte in vielen Kaffehäusern sich herumgetrieben, hatte alle Menschen, die ihm Stand hielten, um den D. Ypsysch angeredet, und war von

keinem einzigen auf eine befriedigende Art berichtet worden. Die meisten wollten nicht einmal den Namen gehört haben. Einige kannten ihn als einen verrufenen Freigeist. Keiner wußte seine Wohnung anzugeben.

Mit gleicher Bekümmerniß erzählte ihm Amatophy seine Unterredung mit dem Informator und wie er, statt von diesem angehenden Lehrer der Religion Licht und Einsicht zu erhalten, ihn selbst von seinem Glauben abwendig, und zu einen Zweifler gemacht habe.

Beide Prinzen waren jezt einstimmig überzeugt, daß ihre Reise vergeblich gewesen war: und sie würden gern auf der Stelle Europa verlassen haben, wenn die Jahreszeit es verstattet hätte, eine so weite Reise zu unternehmen.

Sie entschlossen sich, in Hamburg alles Sehenswerthe in Augenschein zu nehmen und ihre Zeit durch Abwechselungen des gesellschaftlichen Lebens so vergnügt hinzubringen, als es ihnen möglich war, und im folgenden Jahre mit der ersten Gelegenheit nach England abzureisen und von da den Heimweg zu suchen.

Wir'

Wir finden in dem Archiv mancherlei Nachrichten, von dem Aufenthalte der Prinzen in Hamburg, mitunter sehr unterhaltende Anekdoten und Karakterzeichnungen, welche der Leser äußerst geniesbar finden würde. Aber da wir die Gränzen, die wir uns vorgestekt haben, nicht überschreiten mögen; so versparen wir sie sämtlich für ein eignes Geschichtswerk, und berichten blos noch, was unsern durchlauchtigsten Reisenden in Absicht auf ihre Wahrheitforscherische Pilgerschaft begegnet ist.

Prinz Amatophy erhielt zufällig die endliche Bestätigung seines Entschlusses, alles weitere Aufsuchen einer reinen und volkomnen Religion aufzugeben. Er begegnete eines Sontags früh einem Bekannten, der im Begrif war, in die Kirche zu gehen und da eine Dame auszuspähen, die ihm an diesem Orte schon mehrmals Gelegenheit gegeben hatte, in ihren Augen etwas zu lesen, was seinem Herzen schmeichelte. Amatophy wunderte sich, daß man hier Religion und verliebte Thorheiten verband, und lies sich bereden, jenen zu begleiten. Der Prediger stund noch auf der Kanzel, da sie eintraten, war aber gerade am Ende seiner Betrachtung. Sehen Sie da, Amatophy,

 sagte

sagte sein Freund, das ist der berühmte Melchior Götze, mit dessen Betrachtungen Sie Ihr Wirth bei Ihrer Ankunft so unsanft beehren wollte. Amatophy horchte hoch auf.

Der Senior hatte gerade eine Materie gehabt, welche ihm (gezwungen oder ungezwungen, gilt gleich) Gelegenheit gab, mit diesen Worten zu schließen: so sehet Ihr denn, geliebte in dem Herrn, daß allein die evangelische Lehre unserer Kirche den Weg zur Seligkeit euch zeigt, und daß alle, die nicht, in der uns vorgeschriebenen Heilsordnung, das theure Verdienst Jesu ergreifen und allein, allein, allein in seinen Wunden ihre Begnadigung und Seligkeit suchen, zeitlich und ewig verdammt werden müssen. rc. Du aber, du weiser, gerechter und erbarmungsvoller Gott, lehre uns, die durch deinen Knecht Lutherum uns erzeigte Gnadenwohlthat recht schäzzen und gieb, daß wir als standhafte Bekenner deines Worts in jener Ewigkeit deine unendliche Liebe in Christo Jesu preisen mögen, so wie jene Rotte des Unglaubens in endelosen Qualen deine anbetungswürdige Gerechtigkeit verherrlichen wird. Amen.

Diese Worte ginzen dem Heiden, Amatophy, durch Mark und Bein. Nun sehe ich mit Entsezzen, sagte er zu sich selbst, daß das wirklich öffentliche Lehre der Europäer ist. O du unsichtbares Wesen, wer du auch sein magst, so will ich doch nie durch einen so lieblosen Glauben dich lästern und mein eigenes Herz durch ihn seiner edelsten Gefühle berauben lassen.

Der Prinz wollte gehen, aber sein Begleiter war noch nicht mit den Angelegenheiten seines Herzens zu Stande. Er wartete daher noch die Kirchengebete ab und — gerieth in eine neue und viel größere Bestürzung, da er eben diesen Priester des Evangelii gegen Türken und Pabst und alle Ungläubige beten und ihren Untergang und Verderben von dem Gott der Liebe erflehen hörte. In diesem Augenblikke beschloß er, in Europa nie wieder nach Religion zu fragen. Er ließ seinen Freund stehen und gaffen und floh, wie vom Fieberschauer ergriffen, nach Hause.

Prinz Yhakanpol sahe ihm die Verstöhrung an. — Was ist Ihnen begegnet? Freund, Sie sehen so bestürzt aus. — O mein

Freund,

Freund, erwiederte Amatophy, ich habe nie eine größere Thorheit begangen, als diese, daß ich die beste Religion in Europa aufzusuchen mich entschlossen habe. Gott bewahre mich und alle, in denen noch ein edles menschliches Gefühl ist — fürs Europäische Christenthum.

Des Nachmittags gingen beide Prinzen, weil es sehr schönes Wetter war, nach der Elbe, in der Absicht, auf dem Wasser eine Lustfarth zu beginnen. Am Ufer sahen sie einen alten Mann in dürftiger Kleidung, welcher mit seinem Weibe und sechs Kindern auf denselben Kahn zuging, den sie schon für sich zu ihrer Lustfarth erkohren hatten. Yhakanpol glaubte in dem Angesichte des Mannes etwas Edles und dabei Geistvolles zu lesen. Er redete ihn mit einem gewissen natürlichen und biedern Tone an und fragte ihn, ob das seine Kinder wären? Der Fremde sah ihn an und versammelte plözlich in seinem Angesichte alle Züge der Heiterkeit und der fröhligsten Laune, wie wenn ihm gerade die Aufmerksamkeit, die man seinen Kindern schenkte, der kräftigste Anstoß zur Freude wäre. Ja, mein werther Herr, versezte er, das sind meine lieben Kinder: ich bin m Begriff, ihnen ein kleines Vergnügen zu machen.

machen. Ich habe heute den ersten Speciesthaler für mein Arkanum gelöset und den glaube ich nicht besser als dazu anwenden zu können.

Yhak. (begeistert und mit ausgebreiteten Armen) Der D. Ypsysch?

Ypsysch. Ja, mein Herr, eben der. Was sezt Sie auf einmal in solche Begeisterung?

Yhak. (umarmt ihn) O Mann meines Herzens — einziger, lezter Sterblicher, der in Europa mich noch interessirt. (Er küßt und drükt ihn, daß dem Doktor der Odem vergeht.)

Ypsysch. Nun, nun erstikken Sie mich nur nicht.

Yhak. O lieber Doktor, jezt lassen Sie erst den zweiten Species hinzukommen, ehe Sie den ersten ausgeben. Sie müssen gleich mit uns umkehren. Ich habe Sie schon seit vielen Wochen gesucht, wie eine Steknadel. Gesegnet sey mir dieser Augenblik, in welchem ich Sie fand.

Ypsysch.

Ypsysch. Aber wie können Sie sich so sehr freuen, da Sie ja noch nicht wissen, ob Sie bei mir das gewiß finden werden, was Sie suchen?

Yhak. Mein Herz sagt es mir, kommen Sie nur.

Amat. Ja, lieber Mann, in Ihrem ganzen Gesicht ist Redlichkeit und — Geistesgröße lesbar.

Ypsysch. Nun, wenn Sie so meinen, so kehren wir um.

51.

Die aufgehende Sonne.

Die Prinzen verlangten, der Doktor solte mit Ihnen nebst seiner ganzen Familie in den Gasthof kommen und ein fröhliches Abendmahl bei ihnen genießen. Aber dieser Antrag wurde rund abgeschlagen. In Ziegra's Athmosphäre, sagte der Doktor, muß ich erstikken. Sie müssen sich gefallen lassen, in meine eigne Behausung einzukehren. Sie können mich auch

nirgends

nirgends anders so ganz kennen lernen, wie Sie es zu wünschen scheinen.

Die Gesellschaft wurde eins. Yhakanpol verabschiedete die Bedienten, die er bei sich hatte. Und nun nahmen Sie den gefundenen Doktor zwischen sich, liessen die Kleinen mit der Mutter voraus hüpfen und schlenderten nach der Stadt zu.

Sie hatten diese kaum erreicht, so lenkte der Doktor auch schon in ein kleines Gäßchen ein und — öfnete eine Thür, welche die armseligste Bauerhütte zu verwahren schien. Die Prinzen wurden durch diesen Anblik gerührt. Ist das in Europa überal, fragte Yhakanpol den Doktor, das Schiksal des Weisen, daß ihn ein Strohdach bedekt? — Treten Sie nur erst herein und orientiren sich ganz bei mir, war die Antwort, ich will Ihnen hernach schon über alles, was Sie befremdet, Aufschluß geben.

Sobald die Gesellschaft ins Haus war, schnapte der Wirth das Schloß ab, und schob den Riegel vor. Und nun fing er an, seine heiterste Laune auszulassen. Jezt bin ich aus

den

den Augen der Welt, die mich haßt, sprach er. Nun bin ich erst ganz, der ich bin und seyn will. Er ergriff ein Kind nach dem andern, und küßte es, und tanzte mit ihm, und begann seiner, wie wenn die Freude ihn berauscht hätte. Sein Weib stimte ganz in seinen Ton. Alles athmete Fröhlichkeit und die Prinzen wurden augenbliklich in die ähnlichste Stimmung versezt. Alles war unter diesen Menschen Natur.

Es ist wahr. Ueberall sahe man die Spuren der Armuth, aber nicht der, welche den Menschen erniedrigt. Es war doch von allen Dingen die Nothdurft vorhanden. Und so wenig auch dies war, so erhob doch der höchste Grad von Reinlichkeit und Nettigkeit das Ganze zu einem Werthe, dessen Gefühl Zufriedenheit schuf.

Der Doktor führte die Prinzen durch Wohnstube, Kammer und Küche, welche das Parterr ausmachten und ließ sie da mitten in der Dürftigkeit, Ordnung, Geschmak, erfinderischen Geist, Genügsamkeit, und Fleiß bemerken. Aus der Küche zeigte er ihnen einen anstoßenden Stall, mit zwei schönen Kühen, welcher durch ebendieselbe Ordnung und Rein-

lich-

lichkeit sich auszeichnete. Durch den Stall kamen sie in ein Baumstük, welches dem Vieh nothdürftige Gräserei gab, und um dasselbe zog sich ohngefähr so viel Grabeland, als die Familie zu ihrer Gemüse-Konsumtion nöthig hatte. Das alles, sagte der Hausvater, besorgt mein Weib, mit den Kindern. Sie kehrt, sie melkt, sie graßt, sie kocht und ich — helfe graben und pflanzen. Das ist die Quelle unsers Unterhalts, unserer Gesundheit und unserer Fröhlichkeit.

Zulezt nahm er die Prinzen bei der Hand und führte sie eine schmale Stiege hinauf in ein kleines Stübchen, mit zwei Kammern, die unter dem Dach angelegt waren. Als er dieses ihnen öfnete, traten sie erstaunt zurük. Hier glich alles dem Aufenthalte eines Reichen. Hier fanden sie eine ausgesuchte Bibliothek. Hier erblikten sie ein Naturalienkabinet, in welchem das Pflanzenreich am volkommensten war. Hier sahen sie Präparate, wie sie mancher große und reiche Anatom nicht zahlreicher und schöner aufweisen kan.

Jezt, sagte der begeisterte Yhakanpol, kehre ich von meinem Irthume zurük.

 Ich

Ich beklagte sie beim Anblik der Hütte als einen Unglüklichen. Nun erkenne ich den glüklichen — Weisen und bewundere Sie.

Doktor. Nun wissen Sie was, liebe Herren? Meine Frau wird unten ein kleines Abendbrod für uns bereiten: wir wollen also, um sie nicht zu stöhren, uns hier sezzen und eins plaudern. Es ist mir, als ob wir alle drei allerlei auf dem Herzen hätten. Wir wollen uns Luft machen. Sagen Sie mir vor allen Dingen, warum Sie meine Bekantschaft gesucht haben? (Sie sezzen sich.)

Yhak. Das ist es eben, was ich wünsche. Ihr erster Anblik — schon die Nachricht, die ich von Ihrem Universale in Leipzig las — hat mich für Sie eingenommen. Und nun ich Sie unter Ihren Kindern und in Ihrem Hause, in allen Zimmern gesehen habe, bin ich ganz der Meinung, daß Sie einer der ächten Weisen sind, die im geräuschlosen Leben, von der Welt unbemerkt, wirken und nuzzen und — sich selig fühlen. Ich muß Ihnen sagen, daß wir viele hundert Seemeilen gereiset und einen Theil von Europa durchwandert haben, um einen solchen Mann zu suchen. Und

Sie können daraus urtheilen, wie innig unsere Freude ist, daß wir ihn gefunden haben.

Doktor. Und was wollen Sie nun bei diesem Manne?

Amat. (Voreilend) O liebster Doktor, meine Seele dürstet nach Wahrheit.

Doktor. Oh, oh, das ist eine rare Pflanze, Freund. Davon giebts wenig unter dem Monde.

Amat. Die Priester meines Landes haben mich betrogen. Sie haben mir eine Gottheit vorgespiegelt, und seit Jahrhunderten das Volk mit ihr geäft, die nicht werth ist, diesen Namen zu führen. Kummervoll über die Entdekkung des Betrugs, habe ich mein Land verlassen, eine bessere und wo möglich, die beste und reinste Religion zu suchen.

Doktor. (lächelnd) Und die haben Sie noch nicht gefunden? Sind Sie denn in Europa noch in keiner Kirche gewesen?

Yhak. Spotten Sie unserer nicht, Freund. Sie wissen es besser als wir, daß die Kanzelreligion vom Staate erhalten wird, wie das Militair.

Doktor. Ha, ha, ha, das gefällt mir. Nun erst weiter, liebe Herren.

Yhak. Und ich, lieber Doktor, hatte in meinem Lande einen Gegenstand meiner rastlosen Wißbegierde, den ich nicht erreichen konte. Unser Gott, Negatampo, ließ mir durch seine Priester sagen, daß er mir diesen Gegenstand durch sie offenbaren werde, wenn ich mich vorher selbst um Wahrheit bemühen und die beiden Räthsel lösen würde: welches das wahreste Glük des Menschen sey, das hienieden genießbar ist, und welches das entscheidende Mittel zu stäter Jugendkraft sey? — Aber was ist Ihnen? Was sagt die hervordrängende Thräne in Ihrem Auge?

Doktor. (mit Rührung) Herzensmann, was Sie mir da gesagt haben, macht mir eine Freude, die ich in meinem ganzen Leben so nicht empfunden habe. Großer Gott! Wie schlägt mir mein Herz. (mit aufgehobnen Händen) O du

Vater der Menschen, welch ein unaussprechliches Vergnügen gewährst du mir heute! Weise — Wahrheit liebende — Priester? — O meine Freunde, nehmen Sie mein ganzes Kabinet, meine schönsten Präparate, meine raresten Pflanzen, und stellen Sie mir die Bildnisse dieser Priester dafür auf: ich werde mich entschädigt halten: ich werde eine Seltenheit von größerm Werthe besizzen, als irgend ein Monarch unter seinen Schäzzen aufzuweisen hat.

Yhak. (erstaunt über diese Extase des Doktors) Ich verstehe Sie nicht, Freund.

Doktor. Das glaub ich. — Ach, daß ich Ihnen die Völkergeschichte jezt in einem einzigen Tableau vor Augen stellen und Ihnen sehen lassen könte, wie durch alle Epochen der Menschheit und unter allen Nationen Priester die Menschheit verhunzt haben: dann — dann erst würden Sie begreifen, wie man von der Nachricht so begeistert werden kan, daß es unter diesem Monde auch Priester giebt, die die Menschen veredeln. Wie viel solche Priester giebts in Ihrem Lande?

Yhak. Viere.

Doktor. (springt auf) Nur viere? Im ganzen Lande nur viere? Nun sinkt das Räthsel von seiner Unbegreiflichkeit zur Klarheit herab — Viere! — Ja, das laß ich gelten. Sie müssen mich bei Tische diese würdigen Männer näher kennen lehren.

Yhak. Aber was gefällt Ihnen denn an meinen Priestern so?

Doktor. O, ich möchte die Männer an mein Herz drükken. Noch darf ich mich nicht deutlicher erklären. Sie müssen mir erst sagen, wie Sie den Rath Ihrer Priester oder, wenn Sie wollen, das Orakel Ihres Negatampo befolgt haben.

Yhak. Wir sind die Welt durchzogen und haben bei allen Menschen Belehrung gesucht, wo wir nur mit einigem Scheine sie erwarten konten und sind überal getäuscht worden, und zwar so entsezlich, daß wir am Ende es schlechterdings für unmöglich halten mußten, unser Ziel zu erreichen. Und wirklich hatten wir, ehe wir Sie fanden, alle Hofnung aufgege-

gegeben, und waren entschlossen, unverrichteter Sache nach Hause zurükzukehren.

Doktor. Dabei würden Sie nichts verloren haben. Denn ohngeachtet Sie nun, wie ich mir schmeichle, gerade in dieser armseligen Hütte das alles finden werden, was Sie suchten, so würden Sie doch auch —

Die Prinzen. (fallen beide dem Doktor freudetrunken um den Hals) Ach werden wir? Werden wirs bei Ihnen finden? (Sie küssen und drükken ihn) Ach eilen Sie, unsere Sehnsucht zu befriedigen!

Yhak. Wie können Sie doch sagen, vortreflicher Mann, daß wir nichts würden verloren haben?

Doktor. Gar nichts würden Sie verloren haben. Denn ich bin gewiß, daß Ihre Priester Sie eben darum haben reisen lassen, um Sie als einen feurigen Jüngling, dessen rastloser Geist immer ins Weite hinaus strebte, durch die einzige wirksame Kraft der eignen Erfahrung zu überzeugen, daß sie alle Wahrheit, die Sie suchten, in der Nähe hät-

hätten und daß Sie mit dieser nahe liegenden Wahrheit sich vertraut machen und mit ihr sich begnügen müßten. Wären Sie nun, ohne mich gefunden zu haben, nach Hause gereiset; so würden Ihre Priester Ihnen alles das selbst gesagt haben, was Sie jezt von mir hören werden. Blos aus Besorgniß, die ihr zu feuriges Temperament veranlaßte, daß Sie sich an ihrem Unterrichte nicht begnügen, sondern immer denken würden, daß es irgendwo noch weisere Weisheit gebe, ließen sie Sie reisen, damit Sie überzeugt werden solten, daß es Thorheit sey, die Wahrheit ferne zu suchen, und die nahe Quelle zu verlassen, die jedem Menschen vom Schöpfer geöfnet ist.

Yhak. Ich erstaune. Was wäre das für ein Quelle?

Doktor. Die Natur!!!

Amat. Die Natur?

Yhak. Die Natur allein?

Doktor. Die Natur allein! Jezt hören Sie mich aus. Bei Tische will ich Ihnen

das

das ganze weisheitvolle Verfahren Ihrer Priester entfalten und alle Räthsel Ihnen lösen. — Wir sind alle drei mit einander einig, daß es einen Gott gibt, d. h. ein Wesen, welches von der Welt verschieden ist, und der Welt selbst, wo nicht ihr absolutes Daseyn, doch ihre Form gegeben und alles zu einem zwekvollen Ganzen vereiniget hat. Nicht so?

Prinzen. (beide zugleich) Ja, das glaub ich fest.

Doktor. Wenn Sie nun sich bestreben, von diesem Gott sich einen Begrif zu machen; so haben Sie dazu kein anderes Mittel, als daß Sie alles das Gute und Volkomne ihm zuschreiben, was Sie in seinen Geschöpfen, durch einstimmige Erfahrung und einstimmiges Urtheil als gut und volkommen erkennen. Denn es ist doch wohl natürlich, daß der Schöpfer sich nicht selbst in seinen Geschöpfen widersprochen und seine vernünftigen Geschöpfe dadurch muthwillig irre geführt haben wird? Wenn Sie sonach diesem Schöpfer neben dem höchsten Verstande, den er besizzen muß, es zutrauen, daß er die höchste Volkommenheit besizt, die unter allen vernünftigen Wesen

sen und nach der einstimmigen Erfahrung die höchste Volkommenheit ist, ich meine die Fähigkeit, in der Wirksamkeit für die Beseligung Anderer mit uns verbundener Wesen, Seligkeit zu schmekken oder — mit einem Worte, die Liebe; so müssen Sie ihn nothwendig als einen weisen und liebevollen Gott sich denken, der in Beseligung seiner Geschöpfe seine Seligkeit findet. Und mich deucht, diesen Begrif von Gott (mehr verlange ich nicht von ihm zu wissen) bestätigt die ganze Schöpfung. Denn Alles, Alles, was Sie ansehn, ist Spur seiner Liebe. Alles, Alles ist für den Menschen, für seinen Nuzzen, für sein Vergnügen! Alles ist gut und genießbar!

Amat. Sie entzükken mich, Freund. Es ist fühlbare, sich selbst aufdringende Wahrheit, was Sie mir da sagen.

Doktor. Wenn Sie nun den Gott der Liebe sich denken, so werden Sie ihm ja auch zutrauen, daß er Ihnen und allen seinen Menschen, wie seine Erkentniß, also auch alle übrige Wahrheit, die zu ihrer Glükseligkeit unentbehrlich ist, möglich gemacht und nahe gelegt haben wird?

Amat.

Amat. Das solt' ich meinen. Und doch hab ich sie noch nicht gefunden.

Doktor. Das geht natürlich zu. Ihre Priester haben Ihnen den Gesichtspunkt verrükt. Halten Sie sich jezt nur an diesen Saz: Gott liebt seine Menschen und findet in ihrer stufenweisen Beseligung seine eigne Seligkeit; so werden Sie auch den Saz klar finden: er muß allen Menschen, merken Sie wohl, allen Menschen die Erkentniß aller Wahrheit, die zur Glükseligkeit dieses und jenes Lebens unentbehrlich ist, möglich gemacht und nahe gelegt haben. Wenn Sie davon überzeugt sind; so können Sie keinen Augenblik mehr zweifeln, daß die Natur allein die Quelle aller Wahrheit und Glükseligkeit sey, weil die Natur allein — allen Menschen erkenbar ist.

Amat. Ich kan Ihnen nicht widerstehen. Und doch seh' ich nicht —

Doktor. Nur Geduld. Die Natur ist unser einziger, göttlicher, sicherer, untrüglicher Lehrmeister, wenn wir mit Vernunft sie betrachten und ihre Anweisungen und Gesezze

uns

uns von ihr abziehen. Und der Unterricht, den wir von ihr erhalten, ist zugleich der einfachste und leichteste. —— Wie das bei der Erkentniß Gottes zutrift, habe ich Ihnen schon gezeigt. Jezt hören Sie, wie es auch in Absicht auf die Punkte wahr ist, welche unser lieber Yhakanpol aus so fernen Landen sich hat holen wollen.

Yhak. Ich bin begierig.

Doktor. Strebe nach dem möglichsten Genusse von Glükseligkeit, welche deines Schöpfers einziger Wille ist (zu Amat.) und auf deren Beförderung folglich alle praktische Religion oder Gottesverehrung beruht. Das ist das erste und höchste Gesez der Natur, das sie durch Selbstgefühl mich lehrt. Was ist nun Glükseligkeit? Auch das muß die Natur mich lehren.

Amat. Oder vielmehr meine Empfindung.

Doktor. Das ist eins. Denn mein Selbstgefühl ist die Natur. Und was lehrt mich nun dieses? Daß ich glüklich bin, wenn mir wohl ist; wenn mir wenigstens die meiste

Zeit

Zeit wohl ist: wenn Wohlbefinden und Bewußtseyn desselben der herrschende, gewöhnliche Zustand meines Lebens ist. Was bringt nun diesen Zustand hervor? Frage die Natur! Ist in der ganzen weiten Schöpfung ein Uebelbefinden, wo keine Kraft des Dinges ermattet oder ausser Aktivität gesezt ist? Sehen Sie die welkende Pflanze: was fehlt ihr? Ihre Kraft ist ermattet: ihre Thätigkeit hat aufgehört. Betrachten Sie alle die Fälle, wenn Sie sagten, daß Sie sich übel befanden. Es war entweder die Kraft des Magens zur Verdauung oder die Schnellkraft der Gefäße zur Beförderung des Umlaufs der Säfte, oder die Kraft der Seele zum Denken oder sonst eine Kraft, die erschlaft oder ausser Thätigkeit gesezt war. Was lernen Sie aus diesen Naturerscheinungen? Dieses, daß alles Wohlbefinden eines Dinges, Sie mögen es Gesundheit des Leibes oder Heiterkeit und Fröhligkeit des Geistes nennen, auf der Stärke und fortgesezten Thätigkeit der Kräfte des Dinges beruht. Also ist das zweite große Naturgesez: Brauche alle deine Kräfte und sey so thätig als möglich; aber strebe auch darnach, sie zu erhalten: Denn die Natur lehrt dich, daß alle Kräfte endlich und der Zerstöhrung unterworfen sind. Hieraus lerne ich also die drei

Haupt-

Haupterfordernisse der vollkommensten Glükseligkeit, welche hienieden möglich ist. Wilst Du immer Dich wohlbefinden an Leib und Seele, oder mit andern Worten: willst du gesund am Leibe und heiter am Gemüthe seyn, und allem Uebelbefinden, allem Kranksein, widerstehen, willst du das Universale haben, das alle Hülfe der Aerzte und Priester dir entbehrlich macht; so —

Yhak. Meine ganze Seele ist im Aufstreben —

Doktor. So sorge für Gebrauch, Schonung und Zufluß der Leibes- und Geisteskräfte. — 1) Sorge für Gebrauch. Sey beständig thätig und arbeitsam. Theile die Zeit ein. Widme jeder Kraft einen Theil derselben. Einen der Leibesbewegung, einen der Verdauung, einen dem Denken, einen dem Empfinden. Uebe alle Kräfte nach einer vernünftigen Ordnung: so wie du siehst, daß in der ganzen Natur Ordnung und Regel herscht, und daß sie alle ihre Kräfte zur rechten Zeit in Thätigkeit sezt. Laß dabei den edelsten Kräften den Vorrang. Die edelste ist das vernünftige Denken. Uebe diese Kraft durch be-

ständiges Beobachten der Natur und laß die Resultate deines Nachdenkens dich bei dem Gebrauche aller übrigen Kräfte mit Stätigkeit leiten. Bei diesem Fleiße und dieser Arbeitsamkeit wirst du immerdar gesund und heiter seyn: — vorausgesezt, daß du die folgenden Regeln dabei nicht übersiehst. — 2) Sorge für Schonung — deiner Kräfte. Jede Kraft hat ihr Maß, durch dessen Ueberschreitung sie erschlaft. Also befleißige dich der Mäßigkeit bei Verbrauchung deiner Kräfte. Uebernimm Dich nicht im Denken. Laß deine Empfindungen nicht durch die Phantasie überspant und leidenschaftlich werden. Genieße kein Vergnügen, selbst das edelste nicht, bis zur völligsten Ersättigung. Ueberlade den Magen nicht mit Speisen und Getränken. Ueberspanne nicht die Gefäße, in welchen deine Säfte ihren Umlauf haben, durch erhizzende Bewegung oder Trank. Befriedige den Geschlechtstrieb nur nach Bedürfniß. Diese Mäßigkeit ist ein universelles Verwahrungsmittel gegen alle Krankheiten. Denn sie entstehen alle entweder aus dem Magen oder aus Entzündungen des Bluts, welche irgend eine Art von Unmäßigkeit und Ueberspannung einer Kraft erzeugt hatte. — 3) Sorge für Zufluß — deiner Kräfte. Denn in der gan-

ganzen Natur ist ewiger Ab- und Zufluß. Wo keine Nahrung mehr zuströhmt und folglich nur Abgang ist ohne Zufluß, da beginnt Zerstörung. Unsere Kräfte aber erhalten Zufluß durch Speisen und Getränke, wenn sie von der, unserm Körper angemeßnen Beschaffenheit sind, und in dem gehörigen Maaße ihm gegeben werden — durch den stäten Genuß einer reinen und gesunden Luft — durch tägliche Bewegung — durch gehörige Abwechselung der Arbeit und der Ruhe und vornehmlich durch das Waschen und Baden des Leibes mit kalten Wasser, welches das allergrößte Stärkungsmittel in der ganzen Natur ist. — Sehen Sie, Freunde, das ist mein Universale. Werden Sie das befolgen; so werden sie beständig gesund am Leibe und heiter im Geiste seyn. Und brauchen Sie mehr, um sich glüklich zu fühlen?

Amat. Aber ist denn das auch Religion?

Doktor. Was denn? Mögen Sie sich sonst etwas erdenken können: wodurch Sie dem Schöpfer wohlgefallen, als wenn Sie seinen eignen Zwek befördern, ich meine Ihre Glükseligkeit? Oder können Sie einen andern Wunsch, eine

eine andere Foderung Gottes an den Menschen sich ersinnen?

Amat. Das ist freilich wohl wahr, aber — der Schöpfer will doch nicht blos meine Glükseligkeit?

Doktor. Ganz richtig: er will die Glükseligkeit aller seiner Geschöpfe, und er will insonderheit die gemeinschaftliche Glükseligkeit aller seiner Menschen. Aber habe ich Ihnen diese nicht schon mit vorgezeichnet? Sie ist in meinem ersten Naturgesezze enthalten. Denn Sie sind nicht vermögend, fleißig und arbeitsam zu seyn, ohne zu gleicher Zeit gemeinschaftliche Glükseligkeit zu befördern. Sie mögen machen, was Sie wollen, sobald sie selbst einigen wahren und dauerhaften Vortheil davon haben wollen, (und ohne diesen vernünftigen Zwek arbeitet doch kein Mensch,) so werden Sie allemal etwas nuzbares thun, welches der menschlichen Gesellschaft zu gute komt. Denn Sie leben ja unter Menschen, und können folglich weder Brod, noch Ehre, noch Hülfe, noch Liebe, noch irgend einen Vortheil sich erwerben, der nicht von ihren Nebenmenschen abhängig wäre. In eben dem Maaße also, in welchem

sie Ihre Thätigkeit der Welt nuzbar machen, in eben dem Maaße werden Sie selbst durch dieselbe gewinnen, und ihre eigne Glükseligkeit durch sie befördern. Und so lehrt mich auch hier die Natur, durch die genaue Verbindung, in welcher sie mich mit der übrigen Menschheit gesezt hat, und durch die Unentbehrlichkeit des Menschen für den Menschen, was sie durch die mir mitgetheilten Begriffe von Gott mich schon gelehrt hatte, daß das Bestreben nach eigner Glükseligkeit auf der Liebe d. h. auf dem Bestreben, die gemeinschaftliche Glükseligkeit meiner Mitmenschen zu befördern, beruht.

Amat. Das begreife ich. Wenigstens leuchtet mir der Schluß ausserordentlich ein. Wenn Gottes einziger und höchster Zwek die Beseligung seiner Geschöpfe ist; so kan ich mit nichts in der Welt mich Gott gefälliger machen, als wenn ich alle meine eigne Thätigkeit auf die Beförderung der Glükseligkeit meiner Mitmenschen richte.

Doktor. So ists, lieber Freund. Das ist das Wesentliche des ächten Christenthums, welches die Priester mit einer hirnlosen

Dogma-

Dogmatik verhunzt haben. Menschenliebe ist die einzige Tugend, die einzige ächte Gottesverehrung und — zugleich die reichhaltigste Quelle meiner persönlichen Glükseligkeit. Hören Sie einmal, wie ich aus dem Buche der Natur, zu welchem das Buch der Erfahrung gehört, mir die Gesezze der Liebe abgezogen habe. Es sind zwei einzige Regeln, die alles in sich fassen, was den höchsten Zwek, meine Glükseligkeit, und den Mittelzwek, Beförderung der Glükseligkeit meiner Nebenmenschen, erheischt. Die erste ist: strebe nach Nuzbarkeit für die Welt in deinen Geschäften — das giebt Brod, Ehre, Achtung u. s. w. die zweite ist: Handle in deinen äußerlichen Thätigkeiten, im bürgerlichen und geselschaftlichen Leben, gegen alle Menschen so, als wenn sie deine besten Freunde wären: und im häuslichen und innern Geschäftskreise so, als wenn sie alle deine Feinde wären.

Yhak. Das klingt sonderbar.

Doktor. Und ich sage Ihnen, das ist die goldne Regel des Weisen, die mehr werth ist, als alle Folianten unserer Moralisten.

Fragen Sie einmal die Erfahrung. Woher kömt alle Noth, die uns in der Welt unsere Nebenmenschen machen? Wenn Sie sich die Mühe geben und darüber nur eine Stundelang nachdenken wollen; so werden Sie mit Erstaunen gewahr werden, daß wir uns dieselbe allemal durch Uebertretung des einen oder des andern Theils dieser Regel zuzogen. Erweisen Sie allen Menschen, im bürgerlichen und gesellschaftlichen Leben so viel Höflichkeit, Gefälligkeit, Freundschaft, als Sie Ihnen ohne Ihren Schaden erzeigen können, und ersparen Ihnen so viel Leiden als Sie, ohne sich selbst große Leiden zuzuziehen, Ihnen zu ersparen im Stande sind — d. h. behandeln Sie alle Menschen, wie Freunde und — handeln gegenseitig in Dingen, die Sie allein angehn, so verschwiegen, so vorsichtig, und recht eigentlich mistrauisch, daß Sie keinem einzigen Menschen, den die Sache nicht angeht, ein Wort davon sagen — d. h. behandeln sie alle wie Feinde; so — werden sie alles des Verdrusses überhoben seyn, den Ihnen bisher ein entgegengeseztes Verfahren zugezogen hatte.

Yhak. Ich verstehe Sie jezt. Es ist fast alles, was Sie mir da gesagt haben, die Theorie meiner Priester.

Doktor. Und gleichwohl konte ihr Geist nach einer vermeintlichen höhern Weisheit dürsten? O wie weise haben Ihre Priester gehandelt, daß sie Sie verleitet haben, diese Reise durch Europa zu machen, und sich durch Erfahrung zu überführen, daß die einfachste und in der Natur allen Menschen vor Augen liegende Wahrheit die volkommenste ist.

Yhak. Ich erkenne jezt meine Thorheit.

Amat. Und ich nähme nicht alle Schäzze der Welt für diese von Ihnen erhaltene Belehrungen. Mein Reisegefärdte hat mir oft einzelne Gedanken davon gesprächsweise mitgetheilt, aber meine von der hohen Weisheit der Europäer aufgeschwellte Phantasie hielt meine Vernunft beständig in einer Art von Verblendung, daß ich sie nie eines fortgesezten Nachdenkens werth hielt, sondern immer mir einbildete, etwas ganz Unerhörtes und Uebermenschliches noch zu erfahren.

Doktor. Es freut mich unendlich, lieben Freunde, wenn der Zufall, der Sie in diese Hütte führte, Sie von der so schädlichen Sucht nach geheimer Weisheit geheilt, und zu der lautern Quelle der Wahrheit zurükgeführt hat. Bleiben Sie bei der Natur, in welcher der Geist Gottes der Lehrmeister ist. Das ist die Schule des Allvaters, in welcher er seine Kinder erzieht. Das ist die Schule, in welcher auch Christus erzogen wurde, der eben darum den Geist Gottes sich zuschreibt. Wer in dieser Schule bleibet (denn man lernt lebenslang hier nicht aus) der wird volle Nahrung für seinen Geist, und Befriedigung für sein Herz finden: und er wird alles haben, was er bedarf, um bei einem gesunden Leibe und einem heitern und zufriedenen Gemüthe sich in jeder Lage glüklich zu fühlen. — Und nun kommen Sie mit mir, in die fröhliche Gesellschaft meines Weibes und meiner Kinder, und erzählen uns Ihre Reisegeschichte: und Sie, lieber Phakanpol insonderheit die Geschichte Ihrer Priester.

52.

Die Freuden der Wohlthätigkeit.

Einen so seligen Abend hatten die Prinzen auf allen ihren Reisen und selbst in ihrem Vaterlande nicht genossen, wie der beschriebene war. Ihre ganze Seele wurde von den sanftesten Gefühlen der Freude durchdrungen, da sie zum erstenmale in ihrem Leben die erhabensten Volkommenheiten der Menschheit vereiniget fanden. Sie hörten die Belehrungen des ächtesten Weisen. Sie fühlten die Eindrükke jener himlischen Beredsamkeit, welche nicht durch rhetorische Künste täuscht, sondern durch Klarheit der Begriffe und Unwiderstehligkeit der Beweise dem Geiste volle Befriedigung giebt. Sie sahen das Urbild der Glükseligkeit in dieser fröhlichen Geselschaft. Sie weideten Ihre Augen an einem Muster von Weibe, welches durch Bescheidenheit, Sanftmuth, Zärtlichkeit, und muntere Laune sich auszeichnete. Sie erblikten das seltenste Beispiel ehelicher Liebe und volkomner Erziehung. Kurz, sie fanden alles, was ein fürs Gute gefühlvolle Herz erfreuen und beseligen kan.

Es ward zwischen dieser vortreflichen Familie und beiden Prinzen eine Freundschaft geschlossen, die an Herzlichkeit und Festigkeit ihres Gleichen nicht hatte. Sie versprachen einander, die ganze Zeit, welche für ihren Aufenthalt in Hamburg bestimt war, in einer unzertrennlichen Vereinigung zuzubringen. Amatophy äußerte sogar den Wunsch, unter diesen herrlichen Menschen wohnen zu können. Und kaum war dieser Gedanke laut geworden; so klatschten alle Kinder in die Hände und Yhakanpol küßte seinen Freund, vor Freuden über den glüklichen Einfall.

Die Frage war nur, wie das möglich gemacht werden sollte, da der Raum dieser Hütte die Prinzen nicht fassen mochte. Der Doktor lößte das Räthsel. Wollen Sie so eng sich behelfen, wie ich, so miethen Sie die Hütte meines Nachbars, der diese Woche sie verläßt, weil er ein paar hundert Thaler in der Lotterie gewonnen hat, und für seinen Stolz sie nun zu schlecht findet.

Bei diesen Worten glühte in Yhakanpols Seele ein Gedanke auf, der ihm eine Freudenthräne auspreßte. Die Gesellschaft bemerkte

merkte sie. Alles drang in ihm. Aber er bat, die Ursache derselben noch einige Zeit verschweigen zu dürfen. Er versicherte aber dabei, daß die Entwikkelung ihnen allen Freude machen würde.

Die Geselschaft trennte sich mitten im Rausche der Freuden und verabredete für den folgenden Tag die früheste Wiedervereinigung. Yhakanpol theilte bei der Rükkunft im Gasthofe dem Amatophy seine Gedanken mit, und nun konten beide vor dem Gedränge wonnevoller Bilder kein Auge zuthun.

In aller Frühe ging Amatophy allein nach der Wohnung des Weisen und Yhakanpol — nach einem Advokaten. Diesem trug er auf, sogleich die Hütte neben dem D. Ypsysch zu kaufen und versprach ihm ein ansehnliches Geschenk, wenn er den Kaufbrief zu Mittage abliefern würde.

Mit Golde verwandelt man das steinerne Herz eines Advokaten in fließende Butter, seine eisernen Füße in flüchtige Hirschbeine, und seine meilenlangen Perioden in lakonische Säzze. — Der Advokat ward willig wie ein

Lamm, flüchtig wie ein Reh und brachte mit wenig Worten den Kauf zu Stande. Es war ein Häuschen von zwei Zimmern, aber hinten dran lag ein Garten, der sich um des Doktors seinen herumzog und vier Akker hielt. Der Kauf wurde früh um 10 Uhr schon auf dem Rathhause vorgetragen und bestätiget. Yhakanpol überzahlte den Werth mit ohngefähr 100 Thalern.

Sobald Yhakanpol den Kauf hatte, bestellte er Arbeitsleute, welche noch denselben Tag anfangen mußten, dasselbe in und auswendig abzupuzzen, und zu repariren. Die Zimmer ließ er mit Tapeten bekleiden und versahe sie mit einem geschmakvollen Meublement. Alles, was er in des Doktors Hause von Geräthschaften vermißt hatte, ließ er verfertigen, und in das neue Haus bringen. In wenig Tagen war er damit zu Stande.

Da es zum Abpuzzen der Aussenseite kam, bat er den Doktor um Erlaubniß, sein Haus auch mit einem neuen Gewande versehn zu dürfen so daß beide Häuserchen eins zu sein schienen. Der Doktor gestattete es. Indessen hatte Yhakanpol schon ein Feld in der

Wand,

Wand, welche beide Hütten schied, ausmessen und eine Thür nebst Bekleidung verfertigen lassen, die sich dahin paßte. Da diese fertig war, bat er den Doktor noch um eine doppelte Erlaubniß — selbst eine Mahlzeit zu veranstalten, welche oben in seinem Kabinet eingenommen werden sollte und — ihm die Ursache dieser sonderbaren Bitte verschweigen zu dürfen.

Noch wußte der Doktor nichts vom Hause, sondern die Prinzen hatten ihn in die Meinung versezt, daß sie Lust hätten, noch ein ganzes Jahr in Hamburg zuzubringen, und daß sie deshalb einige Kosten nicht achteten, die sie auf Verschönerung der Hütte verwendeten, um ihr Vergnügen volkommen zu machen. Auch ließ ihm Yhakanpol nicht zu, daß er das neue Haus mit seinem neuen Inhalte sehen durfte. Während dem also, daß der Doktor oben mit seinen Freunden zu Tische saß, wo die Prinzen durch ihre Bedienten alles besorgen liessen, so daß Weib und Kind unten gar nichts zu thun hatten, wurde unten das Feld mit möglichster Geräuschlosigkeit durchgebrochen, die Thüre eingesezt, und die bisherige Hausthür des neuen Hauses vermauert, dergestalt, daß beide Häuser nun eins waren und man aus

dem Wohnzimmer des Doktors in das Zimmer des andern Hauses gehen konte.

Absichtlich verlängerten sie die Mahlzeit, bis alles zu Stande war. — Und nun zog Yhakanpol den Kaufbrief hervor und überreichte ihn dem Doktor. Lesen Sie, liebster Freund, sprach er, diese Schrift, und erzeigen mir dabei die einzige Liebe, mir alle Erröthung zu ersparen und mein Herz blos und allein eine mit keinen Danksagungen getrübte Freude geniessen zu lassen.

Der Doktor las — fand seinen Namen im Kaufbriefe — sah die Prinzen an — las fort und — gab das Papier seinem Weibe, ohne ein Wort zu sagen. Das Weib las — und — das weibliche Herz erlag. Sie konnte mit solcher Mannkraft ihre Rührung nicht unterdrükken. Sie sprang auf. Halt Weib! schrie der Doktor mit ernster Mine: daß du mir kein Wort sprichst! — Nun so will ich kein Wort sagen, erwiederte Sie mit nassen Wangen, laß mich nur aufstehen. Sie ging, umarmte beide Prinzen, benezte sie mit ihren Thränen, bedekte sie mit ihren Küssen und — ging schweigend zu ihren Plazze zurük. Aller

Augen

Augen sprachen, aber jeder Mund war verschlossen. Der Doktor nahm ein Glas und hob es auf. Alle folgten. Es lebe, schrie er, die Freundschaft. Sie tranken und Yhakanpol stand auf und winkte seinem Freunde. Die Prinzen nahmen Vater und Mutter und Kinder an dem Arm und führten sie die Stiege hinab. Die Thür der Wohnstube öfnete sich. Da sahe man die neue Thür. Die Bedienten gingen voran und öfneten auch diese. Da sahe man die neuen Zimmer. Durch diese giengs auf die kleine Flur, wo vordem die Hausthür gewesen war und aus diesen in den Garten.

Es war eine Scene zum Entzükken. Kein Dank durfte gehört werden. Und doch brauste das Gedräng der Empfindungen in allen Herzen. Das holde Weib blikte mit klopfendem Herzen in die weite Ebne, wo sich ihr ein neuer Wirkungskreis eröfnete. O lieber Mann, was hat die Vorsicht an uns gethan! Sie hieng lange an seinem Halse und weinte sich satt. Aber der Doktor hielt Wort, drükte bieder den Prinzen die Hände und ließ alles, was sein Herz empfand, in seinen Augen lesen. Aber er sagte weiter nichts als dies: Nun mei-

ne Freunde, wohnen Sie so lange Sie wollen, bei dem reichen Ypsysch zur Miethe!

53.

Der Vorhang fällt.

Bis ins Frühjahr lebten die Prinzen im seligsten Genusse der Freundschaft und unter beständigen Fortschritten ihrer Kentnisse. Der Doktor war ihr einziger Geselschafter und ihr täglicher Lehrer. Durch ihn wurden sie erst ganz mit der Natur vertraut. Ihre schäzbarsten Reichthümer, die sie einsammelten, und daran es selbst den Priestern in Quakonna noch fehlte, waren Anatomie und Physiologie.

Da sie mitten in den Anstalten zu ihrer Abreise begriffen waren und eines Abends am Ufer der Elbe noch einmal die Schönheiten der Natur mit einander genossen, erblikten sie ein englisches Fahrzeug, welches im Begriff war, zu landen. Die Neugierde trieb die Prinzen, sich demselben zu nähern, und die aussteigenden Passagiers zu mustern.

Auf

Auf einmal fuhr Yhakanpol auf, wie wenn ein unvermutheter Gegenstand ihn erschrekte. Was ist Ihnen, Freund? fragte ihn der Doktor. Sie scheinen so bestürzt! — Yhakanpol antwortete nicht, und sahe unverwandt auf einen alten Greis, der mit aus dem Schiffe gestiegen war. Die Passagiers näherten sich. Der Alte war mitten unter dem Haufen, so daß man ihn nicht recht ins Auge fassen konte, weil er bald sich verbarg, bald wieder zum Vorschein kam.

Die Prinzen mit der Familie des Doktors stellten sich an den Weg, um den Haufen nahe vor sich vorbeigehen zu lassen. Da der Greis heran kam, blieb er plözlich stehen und heftete seine Blikke auf Yhakanpol. Auf einmal trat er hervor, breitete seine Arme aus, und stürzte dem Prinzen in die Arme. Ach mein Sohn! — Ach mein Vater! —

Das war eine unaussprechliche Freude! Yhakanpol erkante den Priester von Quakanna und der Priester seinen Prinzen. Die mit diesem würdigen Mann vermehrte Geselschaft hielt nun in der Hütte des Weisen ihren Einzug, und lauter Jubel ertönte, da sich allen

len die Räthsel löseten, die den Doktor ge-ahndet hatten.

Der Priester erkannte gleich auch den Amatophy, und verrieth der Geselschaft den König der Smahaner und sezte diesen, zur Entschädigung für die Verrätherei seines Geheimnisses, mit dem Thronerben von Quakanna in Bekantschaft. Und nun flossen die Herzen der Prinzen erst ganz zusammen, da sie nun beide sich als Thronverschwisterte erkanten, und die seligste Aussicht in eine fortdauernde Verbindung erlangten.

Noch acht Tage blieben Sie in der Hütte des Weisen, und arbeiteten gemeinschaftlich mit dem Doktor an Entwürfen für die Zukunft. Der Priester, voll Freude über die schon vollendete Aufklärung seines Zöglinges, nahm von dem Doktor, und den beiden Prinzen einen Eid, und weihte sie nach Ablegung desselben in seine Geheimnisse ein.

Sehet, Freunde, sagte der Doktor, da der Aktus vorbei war, ich will kein ehrlicher Mann heissen, wenn ich nicht alles mir gleich so gedacht habe. Denn was mir mein lieber

Prinz von seinen Priestern erzählte, überzeugte mich augenbliklich, daß das Leute von hellem Geiste sein müßten, welche nimmermehr im Ernste Offenbarungen glauben und vorgeben konten, und daß sie gleichwohl auch zu gut und rechtschaffen denken müßten, um das Vorgeben von Negatampo als eigentlichen Betrug geltend zu machen. Daher fiel ich gleich darauf, daß ihr sich offenbarender Negatampo nur gebraucht werde, dem Volke eine Autorität zu geben, welche das Gewicht eigner Ueberzeugung ersezzen sollte.

Die Prinzen waren ausser sich vor Vergnügen über die Aufschlüsse, die sie nun erhielten, und der gemeinschaftliche Rathschluß fiel dahin aus: daß Amatophy gerade mit nach Quakanna segeln und die ganze Verfassung dieses Reichs in Augenschein nehmen sollte, um sie auf seiner Insel einzuführen, und durch Gleichheit der Sitten und der Regierungsform zwischen beiden Staaten ein ewiges Band zu knüpfen, das aber auch, für Regenten und Priester, ein ewiges Geheimniß bleiben sollte.

Phakanpol war nun so völlig von seiner Neuerungssucht geheilt, daß er sich vor-

nahm, mit seinem Freunde blos sein Lokale zu studiren, und als künftiger Regent, der Natur allein zu folgen d. h. seine Nation so zu behandeln, wie es ihren Fähigkeiten, ihrem Karakter, ihren Kräften, und der Beschaffenheit ihres Wohnsizzes angemessen wäre, und allen Projekten zu entsagen, welche sein rastloser Geist mit einer feurigen Imagination ehemals ausgebrütet hatte.

Für das Reich der Smahaner wurde insonderheit beschlossen, daß man die betrügerischen Priester nach und nach aussterben lassen, und indessen brauchbare Subjekte in Quakanna zuberciten wolle, welche mit der Zeit unter den Smahanern als Priester aufträten und, mit dem Vortrage einer vernünftigen Religion, blos noch die unschädliche Täuschung mit einem sich offenbarenden Negatampo verbinden sollten.

Wie gesagt, so gethan! Die Prinzen segelten mit gutem Winde aus, kamen glüklich in ihre Heimath zurük und wurden für die Quakannaer und Smahaner Regenten, wie sie kein Volk in Europa aufzuweisen hat.

Inhalt.

1. Historische Einleitung. ; ; S. 7

2. Beschreibung des Landes, in welchem der Prinz Yhakanpol geboren wurde. — 12

3. Religion und Erziehung der Quakannaer. — 19

4. Quakannaische Priester. ; — 24

5. Das Gelübd der Wahrheit unter Priestern. Fortsezzung des vorigen Kapitels. — 31

6. Vorbereitung des Prinzen Yhakanpol zu den Geheimnissen der Priester. ; — 38

7 Erste Ausflucht des Prinzen in eine weitere Welt. ; ; ; ; — 45

8. Apologie für das theologische Kapitel de Vocatione, durch den Prinzen Amatophy. — 51

9. Unterredung des Prinzen Yhakanpol mit einem jungen Lord. ; ; — 59

10. Fort;

10. Fortsezzung der Unterredung. ꞉ S. 66
11. Der arme Amatophy. ꞉ ꞉ — 75
12. Prinz Yhakanpol unter den Gaunern. — 84
13. Die Aeskulape. ꞉ ꞉ ꞉ — 96
14. Die Aeskulape. Fortsezzung. • — 106
15. Betrübte Entdekkungen. Abreise aus England. ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ — 115
16. Prinz Amatophy auf dem Wege, die beste Religion zu entdekken. ꞉ ꞉ — 121
17. Die beste Religion. ꞉ ꞉ — 129
18. Der Präses und das Pankratium. — 137
19. Die Prinzen bekommen Glaubensschläge. — 144
20. Das verhunzte Paradies. ꞉ — 152
21. Unterschied zwischen einem Meßgewand und einem verschabten Tüffel. ꞉ — 159
22. Jakob und Anne Lise, eine rührende Scene — 169
23. Reisegespräche. ꞉ ꞉ ꞉ — 176
24. Beweis, daß ein katholischer Christ die Kühe Gott gefälliger hüte, als ein Lutherischer. — 184
25. Lavaters Geist erscheint den Prinzen. — 192

26. Ein

26. Ein Weib wagts, den Glauben an Lavatern wankend zu machen. — 200

27. Dumme Streiche der Physiognomik. — 207

28. Ein verständiges Weib ist köstlicher, denn Perlen. — 214

29. Todesurtheil. Die Exekution wird verschoben. — 220

30. Die neue Prophetin. — 228

31. Prinz Yhakanpol leidet am Glauben Schifbruch. — 238

32. Amatophys schier vollendete Bekehrung zum Christenthum. — 246

33. Der Triumph der Vernunft. — 254

34. Beschluß der Zürcher Wundergeschichten. — 262

35. Bekehrung des Basler Wirths. — 271

36. Das gelobte Land. — 282

37. Unvermuthete Entdeckungen. — 291

38. Der Student und die Prinzen. — 299

39. Häßliche Ueberraschung. — 308

40. Die Prinzen auf einem Magisterschmause. — 318

41. Hoff-

41. Hoffnung zum Eintritt ins Heiligthum der Wahrheit. ; ; ; — 332

42. Schwierigkeiten auf dem Wege zum Tempel der Weisheit. ; ; — 340

43. Ueberschattung mit dem Geiste der Weisheit. — 351

44. Tafelloge. ; ; ; — 359

45. Nachwehen. ; ; ; — 367

46. Hic niger est, hunc tu &c. ; — 374

47. Seelengefahr. Unterschied zwischen der betenden und zechenden Maurerei. ; — 383

48. Der Wilkommen mit Götzens Betrachtungen. ; ; ; ; — 389

49. Erstes Licht. ; ; ; — 396

50. Zweites Licht. D. Ypsysch. ; — 407

51. Die aufgehende Sonne ; ; — 414

52. Die Freuden der Wohlthätigkeit. ; — 449

53. Der Vorhang fällt. ; ; — 456

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1179 **Bahrdt, C. Fr.,** Geschichte des Prinzen Yhakanpol, lustig u. zugleich erbaulich geschrieben. Görlitz 1795. Kl.-8°. 4, 460 S., 2 Bll. Späterer Hldr. mit RSch. u. RVerg. – Goed. IV/1, 829, 97. – Stockfl. (278) 2

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bahrdt, Carl Friedrich,

Geschichte des Prinzen Yhakanpol lustig und zugleich erbaulich geschrieben

Görlitz 1795

P.o.germ. 2085 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129999-6
VD18 10681655